This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

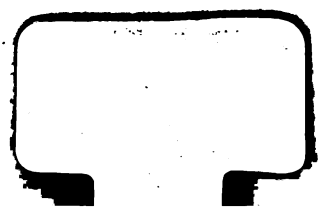
(80) No. 444.

5

VIII, 28 CSS.
ohne das Portrait
coll. incompl.
9.

~~USS. 162 d. 16~~

Vet. Ge. III B. 92



Sal. Berlit.
Hersfeld am 17. 11. 43.

# Politiſche Gedichte

aus der

deutſchen Vorzeit.

# Politiſche Gedichte

aus der

## deutſchen Vorzeit.

---

Herausgegeben

von

**Hoffmann von Fallersleben,**

königl. preuß. ordentl. Profeſſor der deutſchen Sprache und Litteratur an der Univ. Breslau, Dr. der freien Künſte und der Philoſophie, Bibliothekar der ſchleſ. Geſellſch. für vaterl. Cultur, wirkl. Mitgl. des königl. Inſtituts zu Amſterdam, der Geſellſchaften der niederländ. Litteratur zu Leiden und Gent, correſp. Mitgl. der deutſchen Geſellſchaften zu Berlin und Leipzig, der hiſt. Vereine zu Halle, Meiningen und Nürnberg, der oberlauſ. Geſellſch. der Wiſſenſchaften zu Görlitz, und des großen Stadt-Kölner Carneval-Vereines Ehrenmitglied.

---

Mit dem Bildniß von Hoffmann von Fallersleben, gez. von Reſch.

---

Leipzig.

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1843.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
22 DEC 1954
OF OXFORD
LIBRARY

Albert und Eduard Kießling

und

Friedrich Wilhelm Schlöffel

gewidmet.

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| **I.** | **Walther von der Vogelweide** | 1 |
| | Deutſchlands Ehre | 4 |
| | An die Fürſten | 8 |
| | Gefährdetes Geleite | 10 |
| | Nahen des jüngſten Tages | 12 |
| **II.** | **Freidank** | 14 |
| **III.** | **Der Marner** | 46 |
| **IV.** | **Herr Reinmar von Zweter** | 55 |
| **V.** | **Dr. Martin Luther** | 60 |
| | Der XLVI. Pſalm | 69 |
| | Ein Kinderlied | 71 |
| | Vom Hofleben | 72 |
| **VI.** | **Hans Sachs** | 74 |
| | Der Eigennutz | 78 |
| | Klagred der neun Muſe oder Künſt über ganz Teutſchland | 93 |
| | Der klagend Ehrnhold über Fürſten und Adel | 97 |
| | Von dem Teufel, dem die Hell will zu eng werden | 102 |
| | Der klagend Waldbruder über all Ständ auf Erden | 111 |
| | Ein Geſpräch der vier Element mit Frau Wahrheit | 119 |
| | Der Schmeichler und Wahrhafte | 126 |
| | Der Fuchs mit dem Adler | 131 |
| | Der Müller mit dem Studenten | 136 |
| | Philopomenes der getreue Hauptmann | 141 |
| **VII.** | **Erasmus Alberus** | 147 |
| | Von einem Löwen, Bärn, Wolf und Fuchs | 148 |
| | Von einem Vater und ſeinen Kindern | 153 |
| **VIII.** | **Burcard Waldis** | 155 |
| | Von dem Wolf und dem Lamm | 158 |
| | Von einem Trummeter | 160 |
| | Vom Bauren und dem Gott Hercule | 163 |
| | Vom Hund und Löwen | 164 |
| | Vom Habich und der Tauben | 166 |
| | Vom Knaben und einem Stieglitz | 168 |
| | Von einer römiſchen Reiſe | 169 |
| | Vom Fuchs und dem Habich | 172 |

Seite

Vom Fuchs und dem Igel ... 175
Vom Königreich der Affen ... 179
Von den Leuen und Haſen ... 185
Wie einer ein Eſel ſollt ſchreiben lehren ... 192
Von einem Tyrannen und ſeinem Unterſaſſen ... 194

**IX. Johann Fiſchart** ... 200
Ernſtliche Ermahnung an die lieben Teutſchen ꝛc. ... 202

**X. Bartholomäus Ringwald** ... 205
Daß die Obrigkeit, Eltern ꝛc. gute Exempel von ſich geben ſollen ... 206
Vom Amt der Räthe und Canzler, daß ſie Herren nicht ſollen verführen ... 207
Unſere Theologi räufen ſich ... 208
Die Polen bleiben bei ihrer Kleidung, die Deutſchen aber nicht 209

**XI. Martin Opitz von Boberfeld** ... 211
Aus den Troſtgedichten in Widerwärtigkeit des Krieges, 1621. 243
Aus einem Gedichte auf den Tod von J. Hoffmanns Frau, 1627. 246
Aus einem Gedichte an J. Seußius, 1629. ... 247
Anfang eines Gedichts auf den Tod Joh. von Limburg, 1633. 247
Aus: Veſuvius, 1633. ... 248
An Deutſchland ... 249

**XII. Georg Rudolf Weckherlin** ... 251
An Deutſchland ... 254
Wie die Soldaten man vor Zeiten ꝛc. ... 255
Die Lüge ... 257

**XIII. Daniel von Czepko** ... 259
Aus einem Gedichte an Donath ... 260
Wo nicht vor das Vaterland, jedoch mit dem Vaterlande.. 261

**XIV. Friedrich von Logau** ... 262
Aus Salomons von Golaw Deutſcher Sinn = Getichte Drey Tauſend (1654.) ... 267
Geiſtliches Lied ... 280

**XV. Johann Riſt** ... 283
Die Höfe ... 285
Aus Germaniens Klagelied ... 286

# I. Walther von der Vogelweide.

Sein Geburtsjahr muß zwiſchen 1165—70. fallen. In Oeſterreich lernte er Singen und Sagen, wie er ſelbſt berichtet. Er war adelicher Abkunft, führte ein Wanderleben, und ſtand in Beziehungen mit den Kaiſern Otto IV. und Friedrich II. (von dem er ein Reichslehn erhielt), mit dem Landgrafen Hermann und vielen hochgeſtellten Pfaffen und Laien. Er lebte wenigſtens bis 1227. und darüber hinaus, wenn ſich erweiſen ließe, daß er die Kreuzfahrt Friedrichs II. mitmachte. Nach einer Nachricht des vierzehnten Jahrhunderts liegt er begraben zu Würzburg. Vgl. Walther von der Vogelweide, geſchildert von Ludwig Uhland, Stuttg. u. Tübingen 1822. 8. und von der Hagen's Minneſinger 4. Th. S. 160—190.

Walther iſt der bedeutendſte lyriſche Dichter des 13. Jahrhunderts: an Tiefe des Gemüths, Gedankenfülle und Vielſeitigkeit übertrifft er alle übrigen. Dieſe ſingen meiſt nur von Liebe und Frühling, und vergeſſen darüber ihre Zeit, ihr Volk und die ganze Welt. Walther ſingt auch von Liebe und Frühling und wol noch ſchöner, wenigſtens eben ſo ſchön wie ſie, aber ſein Herz gehört nicht allein ihm und der Geliebten, ſondern dem Vaterlande, der ganzen Menſchheit mit allen ihren Leiden und Freuden, ihren Tugenden und Laſtern, ihrem Hoffen und Streben. In den Tagen ſeiner Jugend freute er ſich der

deutschen Zucht und Sitte, der deutschen Fröhlichkeit, wie Alles nach Freuden rang; später als die Zwietracht und Verwirrung des Reiches anhub, da war er betrübt über das Schwinden deutscher Größe und Herrlichkeit, schalt die Unsitte der Zeit, eiferte heftig gegen die Uebergriffe der geistlichen Gewalt und warnte vor den Umtrieben und der Gleisnerei der Pfaffen.

Walther's Dichtung war von nachhaltiger Wirkung: sein Lob lebte noch lange im Munde derer, die ihn überlebten und nach ihm kamen. Noch im J. 1300 sagte Hugo von Trimberg im Renner:

Her Walther von der Vogelweide,
wer des vergæze dés wære mir leide!

Aber er ward vergessen, und wir bekamen Sänger genug und haben sie noch, die von Liebe, Wein und Frühling sangen und singen, und nichts weiter. Auf diese paßt oft viel mehr, was einst Schiller von den alten Minnesängern sagte*): „Wenn die Sperlinge auf dem Dach je auf den Einfall kommen sollten, zu schreiben oder einen Almanach für Liebe und Freundschaft herauszugeben, so läßt sich Zehn gegen Eins wetten, er würde ungefähr so beschaffen sein. Welch eine Armuth an Ideen, die diesen Minneliedern zum Grunde liegt! Ein Garten, ein Baum, eine Hecke, ein Wald, und ein Liebchen; ganz Recht! das sind ungefähr die Gegenstände alle, die in dem Kopfe eines Sperlings Platz haben! Und die Blumen, die duften, und die Früchte, die reifen, und ein Zweig, worauf ein Vogel im Sonnenschein sitzt und singt, und der Frühling, der kommt, und der Winter, der geht, und nichts was da bleibt — als die Langeweile.“ . . . .

Und wir haben ganze Fuder Gedichte aus der sogenannten classischen Zeit, aus dem hochgepriesenen 18. Jahrhundert, Hymnen, Oden, Dithyramben, Canzonen, Sestinen, Stanzen, Sonette, Arien und Lieder, Elegien, Balladen und Romanzen,

*) In der Rec. von Tieck's Minneliedern.

und es paßt auch auf sie, was Jacob Grimm über die schlesischen Dichter des 17. Jahrhunderts ausspricht*): „Mir wenigstens wiegt ein Lied Walthers (ja eine Strophe wie die: ô wê war sint verswunden alliu mîniu jâr!) einen ganzen Band von Opitz und Flemming auf.“ Ja, ganze Fuder Gedichte aus unserer classischen Zeit, und es ist nicht einmal nöthig, über ihren Unwerth zu sprechen, sie sind längst vergessen; wollte jemand sie der Vergessenheit entreißen, da könnte jeder mit viel größerem Rechte von ihnen sagen, was Friedrich der Einzige von denen Gedichten aus dem 12., 13. und 14. Seculo sagte**): „Meiner Einsicht nach sind solche nicht Einen Schuß Pulver werth, und verdienten nicht, aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In Meiner Bücherſammlung würde Ich solches elendes Zeug nicht dulden, sondern herausschmeißen.“

Walther aber kann nicht untergehen, er wird ewig glänzen als ein leuchtender Morgenstern am deutschen Dichterhimmel, und ist er auch durch seine Sprache der Gegenwart entrückt, so tritt er uns durch seine tüchtige Gesinnung und die rein vaterländische Richtung seiner Poesie um vieles näher als die meisten classischen Dichter der Neuzeit.

*) Deutsche Grammatik 1. Th. 2. Aufl. S. XX.

**) Preuß, Friedrich der Große 3, 335.

# Deutschlands Ehre.

Um's Jahr 1200.

---

Ir sult sprechen willekomen!
der iu mære bringet, daz bin ich.
allez daz ir habt vernomen,
daz ist gar ein wint: nû vrâget mich.
ich wil aber miete:
wirt mîn lôn iht guot,
ich sage iu vil lihte daz iu sanfte tuot.
seht waz man mir êren biete.

Ich wil tiutschen vrouwen sagen
solhiu mære, daz si deste baz
al der werlte suln behagen:
âne grôze miete tuon ich daz.
waz wold ich ze lône?
si sint mir ze hêr:
sô bin ich gevüege und bite si nihtes mêr,
wan daz si mich grüezen schône.

# Deutſchlands Ehre.

K. Simrock's Ueberſetzung.

---

Heißt mich froh willkommen ſein,
Der euch Neues bringet, das bin ich;
Eitle Worte ſind's allein,
Die ihr noch vernahmt: jetzt fraget mich.
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht ſcheut,
Will ich Manches ſagen, was die Herzen freut:
Seht, wie ihr mich würdig ehret.

Ich verkünde deutſchen Frau'n
Solche Dinge, daß ſie alle Welt
Noch begier'ger wird zu ſchau'n:
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld.
Was wollt' ich von den Süßen?
Sie ſind mir zu hehr:
Drum beſcheid' ich mich und bitte ſie nichts mehr,
Als daß ſie mich freundlich grüßen.

Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
künde ich ie mîn herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde vremeder site.
nû waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiutschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
sô mugen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
kan ich rehte schouwen
guot gelâz unt lîp,
sem mir got, sô swüere ich wol daz hie diu wîp
bezzer sint danne ander vrouwen.

Tiutsche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
swer si schildet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wünne vil.
lange müeze ich leben dar inne!

Lande hab' ich viel geſeh'n,
Nach den Beſten blickt' ich allerwärts:
Uebel möge mir geſcheh'n,
Wenn ſich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch:
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutſche Zucht geht über Alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungern Land,
Da mögen wol die Beſten ſein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich recht zu ſchauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, ſo ſchwör' ich, ſie ſind beſſer hier
Als der andern Länder Frauen.

Züchtig iſt der deutſche Mann,
Deutſche Frau'n ſind engelſchön und rein;
Thöricht, wer ſie ſchelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer ſein:
Zucht und reine Minne,
Wer die ſucht und liebt,
Komm in unſer Land, wo es noch beide giebt;
Lebt' ich lange nur darinne!

## An die Fürsten.

Ir vürsten, tugent iwer sinne mit reiner güete,
sît gegen vriunden senfte, tragt gein vînden hôhgemüete,
sterket reht und danket gote der grôzen êren,
daz manic mensch sîn lîp sîn guot muoz iu ze dienste kêren;
sît milte, vridebære, lât in wirde iuch schouwen,
sô lobent iuch die reinen süezen vrouwen.
schame, triuwe, erbermde, zuht, die sult ir gerne tragen,
minnet got, und rihtet swaz die armen klagen,
gloubt niht daz iu die lugenære sagen,
und volget guotem râte: so mugt ir himelrîche bouwen.

## An die Fürsten.

K. Simrock's Ueberſetzung.

---

Ihr Fürſten, adelt euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde ſanft, vor Feinden traget Hochgemüthe,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut ſo Mancher muß zu euren Dienſten kehren;
Seid mild, friedfertig, laßt euch ſtets in Würde ſchauen,
So loben euch die reinen, ſüßen Frauen;
Scham, Treue, Milde, Zucht ſollt ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und ſchaffet Recht, wenn Arme klagen,
Glaubt nicht was euch die Lügenbolde ſagen,
Folgt gutem Rath, ſo dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.

---

## Gefährdetes Geleite.

In den Jahren 1215—20.

Ich saz ûf einem steine:
dô dahte ich bein mit beine,
dar ûf sazt ich den ellenbogen;
ich hete in mîne hant gesmogen
daz kinne und ein mîn wange.
dô dâhte ich mir vil ange,
wie man zer welte solte leben;
deheinen rât konde ich gegeben,
wie man driu dinc erwurbe,
der keines niht verdurbe.
diu zwei sint êre und varnde guot,
daz dicke ein ander schaden tuot,
daz dritte ist gotes hulde,
der zweier übergulde:
die wolte ich gerne in einen schrîn.
jâ leider desn mac niht gesîn,
daz guot und weltlich êre
und gotes hulde mêre
zesamene in ein herze komen.
stîg unde wege sint in benomen,
untriuwe ist in der sâze,
gewalt vert ûf der strâze,
vride unde reht sint sêre wunt:
diu driu enhabent geleites niht, diu zwei enwerden ê gesunt.

## Gefährdetes Geleite.

K. Simrock's Ueberſetzung.

Ich ſaß auf einem Steine:
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen ſtand;
Es ſchmiegte ſich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich ſorglich lange
Dem Weltlauf nach und irdſchem Heil;
Doch wurde mir kein Rath zu Theil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß ihrer keins verdürbe.
Die zwei ſind Ehr' und weltlich Gut,
Das oft einander Schaden thut,
Das dritte Gottes Segen,
An dem iſt mehr gelegen:
Die hätt' ich gern in einen Schrein.
Ja leider mag es nimmer ſein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichthum und mit Ehre
Je wieder in daſſelbe Herz;
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute;
So Fried' als Recht ſind todeswund:
Die drei haben kein Geleit, die zwei denn werden erſt geſund.

## Nahen des jüngsten Tages.

Um's Jahr 1225.

Nû wachet! uns gêt zuo der tac,
gein dem wol angest haben mac
ein ieglich kristen, juden unde heiden.
wir hân der zeichen vil gesehen,
dar an wir sîne kunft wol spehen,
als uns diu schrift mit wârheit hât bescheiden.
diu sunne hât ir schîn verkêret,
untriuwe ir sâmen ûz gerêret
allenthalben zuo den wegen,
der vater bî dem kinde untriuwe vindet,
der bruoder sînem bruoder liuget,
geistlich orden in kappen triuget,
die uns ze himel solten stegen:
gewalt gêt ûf, reht vor gerihte swindet.
wol ûf! hie ist ze vil gelegen.

## Nahen des jüngſten Tages.

K. Simrock's Ueberſetzung.

---

Nun wachet Alle! Es naht der Tag,
Vor dem die Welt erzittern mag,
Die Chriſtenheit, die Juden und die Heiden.
Viel Zeichen wurden ausgeſandt,
Daran wir ſeine Näh' erkannt,
Wie uns die Schrift untrüglich kann beſcheiden.
Die Sonne hat den Schein verkehret,
Untreu' den Samen ausgeleeret
Allwärts über Feld und Rain.
Der Vater bei dem Kind Untreue findet,
Der Bruder ſeinem Bruder lüget,
Die Geiſtlichkeit in Kutten trüget,
Statt Gott der Menſchen Herz zu weihn.
Gewalt ſiegt ob, des Rechtes Anſehn ſchwindet:
Wolauf! hier frommt nicht müſſig ſein.

---

## II. Freidank.

Zu den nachfolgenden Sprüchen Freidank's glaube ich keine beſſere Einleitung geben zu können als den Anfang von Wilh. Grimm's Selbſtanzeige *) ſeiner vortrefflichen Ausgabe: Vridankes bescheidenheit. Gött. 1834. 8.

„Als Kaiſer Friedrich II. nach langem Zaudern, endlich gegen den Willen des Papſtes, im Jahre 1228. den kurzen aber merkwürdigen Kreuzzug unternahm, befand ſich unter ſeinem Gefolge ein höfiſcher Dichter, den die Sehnſucht das heilige Grab zu ſehen, vielleicht auch Vaſallenpflicht, bewogen hatte ſich anzuſchließen. Nachdem der Kaiſer, bei an ſich geringen Mitteln und durch den Bannſtrahl des erzürnten Papſtes gelähmt, einen in jedem Falle günſtigen, nur durch die ſeltſam verwickelten Umſtände erklärbaren Frieden ſchnell und unerwartet abgeſchloſſen hatte, eilte er nach Jeruſalem, wo er die neu erworbene Krone ſich ſelbſt auf's Haupt ſetzte. Während dieſer Abweſenheit des Kaiſers verfaßte der zu Ackers oder Ptolemais zurückgebliebene Dichter, der ſich ſelbſt VRIDANC nennt, ein Gedicht, dem er den Titel BESCHEIDENHEIT gab. Dieſes Wort bezeichnete damals ſo viel als richtige Einſicht und Beur-

*) Gött. gel. Anzeigen 1835. S. 402 ff.

theilung der Dinge, also etwas ganz anderes als was wir heutzutage darunter verstehen, so daß unsere modestia dabei nicht ins Spiel kam, obgleich man einsieht, wie sie aus jenem Begriffe sich entwickelte, indem sie billigerweise immer die Folge davon sein sollte. Freidank gedenkt der historischen Ereignisse, von denen er Zeuge war, und sein Gedicht ist auch in dieser Beziehung dem Geschichtforscher von Werth: er schildert Syrien, und spricht über Rom auf eine Weise, daß man glauben muß, er habe auf der Hinfahrt dort verweilt, denn seine Aeußerungen verrathen eigene Anschauung. Indessen macht den eigentlichen Haupttheil seines Gedichtes, das von mäßigem Umfange ist (es beträgt in gegenwärtiger Gestalt noch nicht 5000 Verse), eine Betrachtung von dem geistigen Zustande seiner Zeit aus, ein Weltspiegel, in welchem die verschiedenen Stände von dem Papste und Kaiser bis herab zu den Knechten, die öffentlichen und häuslichen Verhältnisse, der religiöse Glaube, Tugenden und Laster, in mannigfaltiger Abwechselung berührt und dargestellt werden. Allein es sind nicht Aussprüche individueller und einseitiger Betrachtung (die wir von diesem Dichter auch mit Dank hinnehmen würden), sondern die Ausfüllung des Werkes besteht großentheils aus den dem ganzen Volke zugehörigen Sprichwörtern, die frisch und lebendig, frei und geistreich, häufig mit Anmuth und Zierlichkeit ausgedrückt werden. Wir besitzen also zugleich eine Blumenlese von Sprichwörtern, wie sie im Anfange des 13. Jahrh. vorzüglich im südlichen Deutschland gäng und gäbe waren, oder, wenn man will, eine Populärphilosophie, die freilich ohne System und wissenschaftliche Consequenz ist, aber doch von der Einheit zusammengehalten wird, die in der eigenthümlichen und lebensvollen Bildung jenes Zeitalters lag. In der Einleitung habe ich untersucht, ob und in wie weit Freidank etwas von dem Seinigen hinzugethan habe. Meiner Ansicht nach ist er auch in dieser Hinsicht auf die beste und natürlichste Weise, gerade so wie ein Dichter muß, zu Werke gegangen, ich meine, wir besitzen zwar alte und älteste Ueberlie-

ferung, allein der Dichter hat sie als freies Eigenthum betrachtet, und dem empfangenen Gedanken das Siegel des eigenen Geistes aufgedrückt.“

„Ein Gedicht dieser Art mußte bei der verschiedensten Gesinnung Anklang finden, und die Zeugnisse, die ich zusammengestellt habe, bewähren, in welchem Ansehen es durch das ganze 13. Jahrhundert stand. Es wurde nicht bloß gepriesen, auch einzelne Sprüche wurden dorther geholt. Hugo von Trimberg am Schlusse des Jahrhunderts rühmt es dankbar; Boner im 14. Jahrh. verschweigt die Quelle. Fortdauer durch die folgende Zeit beweisen die vorhandenen Papierhandschriften. In dem 16. Jahrh. ward es durch eine trocken moralische Ueberarbeitung von Sebastian Frank der herrschenden Gesinnung näher gebracht, und in dieser Gestalt in einem Zeitraum von 75 Jahren nicht weniger als siebenmal aufgelegt. In dem nächstvergangenen Jahrhundert erkannten Lessing und Herder seinen Werth, und der Abdruck in der Müllerschen Sammlung half zwar dem nächsten Bedürfniß ab, erschwerte aber durch den schlechten, häufig verderbten Text die Einsicht in die wahre Gestalt und den wahren Werth des Werkes. Daß die gegenwärtige Ausgabe dazu beitrage, es wieder in seine alte Würde einzusetzen, darf ich wünschen, ohne dieses Erfolges gewiß zu sein. Zwar bei den Kennern der altdeutschen Literatur wird es an Theilnahme nicht fehlen, und die genügt einstweilen, ob aber auch andere, welche das Mittelalter zum Gegenstande ihrer Studien gemacht haben, und wohl zu thun glauben, wenn sie an seinen Denkmälern vorübergehen, sich mit einiger Geneigtheit zu dieser Quelle herablassen wollen, mag dahin gestellt bleiben, und läßt sich ruhig erwarten. Zu academischen Vorlesungen scheint mir Freidank, eben weil er so unmittelbar zur Anschauung seiner Zeit hinleitet, besonders geeignet.“

Ob der Dichter der Bescheidenheit den Namen Freidank wirklich führte oder nur angenommen hatte, ist bis jetzt nicht

ermittelt worden. W. Grimm hält Freidank und Walther für Eine Person. Darüber ist zwischen ihm und Gervinus ein Streit entstanden, s. Gervinus, Vorrede zum 1. Th. der ersten Ausgabe seiner Geschichte der poet. National-Litt. und Heidelb. Jahrbücher 1835. S. 902 ff., und W. Grimm, Gött. gel. Anzeigen 1835. St. 41—43. und in Haupt's Zeitschrift 1, 30 — 33.

Swer got minnet als er sol,
des herze ist aller tugende vol.

---

Got geschuof nie halm sô swachen,
den ieman müge gemachen:
der engel, tiuvel, noch der man,
ir keinz einn vloch gemachen kan.

---

Swaz got mit sînre geschephde tuot,
daz sol uns allez dunken guot.
waz mac der haven sprechen,
wil in sîn meister brechen?

---

Mir ist von manegem man geseit,
er phlege grôzer heilecheit:
als ich in sach, sô dûhte mich,
er wære ein mensche alsam ich.

---

Sô schœne ist nieman nooh sô wert,
ern werde, daz sîn nieman gert.

---

Swer driu dinc bedæhte,
der vermite gotes æhte:
waz er was, unt waz er ist,
unt waz er wirt in kurzer vrist.

---

Sus sprechent die dâ sint begraben
beidiu zen alten unt zen knaben:
daz ir dâ sît, daz wâre wir;
daz wir nu sîn, daz werdet ir.

---

Wer Gott liebet, als man ſoll,
Des Herz iſt aller Tugend voll.

---

Gott erſchuf nie Halm ſo ſchwachen,
Den jemand könnte machen:
Engel, Teufel, noch irgend ein Mann
Einen Floh erſchaffen kann.

---

Was Gott mit ſeinem Geſchöpfe thut,
Das ſoll uns Alles dünken gut.
Was kann der Topf doch ſprechen,
Will ihn ſein Meiſter zerbrechen?

---

Mir iſt geſagt von manchem Mann,
Er nähme ſich großer Heiligkeit an:
Als ich ihn ſah, ſo däuchte mich,
Er wäre ein Menſch gerade als ich.

---

So ſchön iſt niemand noch ſo werth,
Daß er nicht werde, daß ſein niemand begehrt.

---

Wer bedächte drei Dinge,
Gottes Strafe der wol entginge:
Was er war, und was er iſt,
Und was er wird in kurzer Friſt.

---

So ſprechen die da ſind begraben
Wol zu den Alten wie zu den Knaben:
Was ihr da ſeid, das waren wir;
Was wir nun ſind, das werdet ihr.

---

Got hât driu leben geschaffen:
gebûre, ritter, phaffen,
daz vierde geschuof des tiuvels list,
daz dirre drîer meister ist.
daz leben ist wuocher genant,
daz slindet liute unde lant.

---

Hôchvart verderbet alle tugent,
sô zieret zuht die edeln jugent.

---

Sô vil man herren vlêhen muoz,
sô vil man vellet an ir vuoz,
sô vil man leistet ir gebot,
sô wænet ein tôre er sî got.
swer hôchvart dâ vermîden mac,
deist dem tiuvel ein grôzer slac.

---

Diu werlt strîtet sêre
nâch guote, witze und êre.
ich weiz wol daz nie werltman
der drîer dinge gnuoc gewan.

---

Zer werlde mac niht süezers sîn
dan ein wort, daz heizet mîn.

---

Hiute liep, morne leit,
deist der werlde unstætikeit.

---

Der werlde ist hie vil maneger wert,
des got ze trûte niht engert.

---

Der werlde lop nu nieman hât
wan der übeliu werc begât.

---

Gott hat drei Leben geſchaffen:
Bauern, Ritter und Pfaffen,
Das vierte ſchuf des Teufels Liſt,
Das dieſer dreier Meiſter iſt.
Das Leben iſt Wucher genannt,
Das verſchlinget Leute und Land.

---

Hoffahrt verdirbet alle Tugend,
Doch zieret Zucht die edele Jugend.

---

So viel man Herren bitten muß,
So viel man fällt ihnen zu Fuß,
So viel man leiſtet ihr Gebot,
So wähnet ein Thor, er ſei Gott.
Wer Hoffahrt da vermeiden mag,
Das iſt dem Teufel ein harter Schlag.

---

Die Welt ringet ſehr
Nach Gut, Verſtand und Ehr.
Ich weiß wol, daß nie weltlich Mann
Der dreier Dinge genug gewann.

---

Auf Erden mag nichts Schönres ſein
Als ein Wort, das heißet mein.

---

Heute Freude, morgen Leid!
Das iſt der Welt Unſtätigkeit.

---

Der Welt iſt mancher lieb und werth,
Den Gott zum Freunde nicht begehrt.

---

Der Welt Lob nun niemand gewinnt
Als wer böſe Werke beginnt.

---

Swie grôz der werlde vröude sî,
da ist doch tôdes vorhte bî.

An mir wehset durch daz jâr
sünde, nagel unde hâr.

Ich sihe, daz mir sanfte tuot,
vil rîchen tump und armen vruot.

Dem armen ist niht mê gegeben
wan guot gedinge und übel leben.

Wær aller liute sin gelîch,
sô wære nieman arm noch rîch.

Man siht nu leider selten
mit triuwen triuwe gelten.

Der niuwe beseme keret wol
ê daz er stoubes werde vol.
alsam der niuwe dienest tuot,
vil willic ist sîn êrster muot.

Daz mich krümbe dunke sleht,
unt mich unreht dunke reht,
verbiene man mich iemer,
des engloube ich niemer.

Diu jugent ie nâch vröuden strebt,
mit sorgen witze und alter lebt.

Sô junc ist nieman noch sô alt,
dêr sîn selbes habe gewalt.

Wie groß der Welt Freude auch ſei,
Es iſt doch Todesfurcht dabei.

---

An mir wächſt das ganze Jahr
Sünde, Nägel und Haar.

---

Ich ſehe, und es thut mir gar nicht leid,
Viel Reiche dumm und Arme geſcheit.

---

Dem Armen iſt nichts weiter gegeben
Als gute Hoffnung und ſchlechtes Leben.

---

Wär' aller Leute Sinn gleich,
So wäre niemand arm noch reich.

---

Man ſieht nun leider ſelten
Treue mit Treue vergelten.

---

Der neue Beſen kehret wol,
Bis daß er Staubes wird voll.
Der neue Dienſt der macht's auch ſo,
Im Anfang iſt er friſch und froh.

---

Daß Krummes mir grade ſcheinen ſollte,
Und daß ich Unrecht für Recht halten wollte,
Verbannte man mich immer,
Das glaub' ich dennoch nimmer.

---

Die Jugend immer nach Freuden ſtrebt,
Verſtand und Alter in Sorgen lebt.

---

So jung iſt niemand noch ſo alt,
Der ſich ſelbſt habe in Gewalt.

---

Swer sînes mundes hât gewalt,
der mac mit êren werden alt.

Swer bœsem muote widerstât,
diu tugent vor allen tugenden gât.

Der man sî eigen oder vrî,
swer von geburt niht edel sî,
der sol sich edel machen
mit tugentlîchen sachen.

Daz guot mac wol heizen guot,
dâ man mite rehte tuot.

Sorge machet grâwiu hâr:
sus altent jungen âne jâr.

Ez enwart nie künec noch künegîn
diu âne sorge mohten sîn.

Âne sorge nieman mac
geleben einen ganzen tac.

Ein siecher arzât nerte sich
michels gerner danne mich.

Vünd ich sô wîsen arzât,
der durch die liute künde sehen,
dem wolt ich meisterschefte jehen.

Enthabunge ist der beste list,
der an den arzâtbuochen ist.

Wer ſeinen Mund hat in Gewalt,
Der kann mit Ehren werden alt.

Wer dem böſen Willen widerſteht,
Die Tugend über alle Tugend geht.

Der Mann ſei eigen oder frei,
Wer von Geburt nicht edel ſei,
Der ſoll ſich edel machen
Mit tugendlichen Sachen.

Das Gut nur heiße gut,
Womit man Gutes thut.

Sorge machet graue Haare:
So altert die Jugend ohne Jahre.

Es hat nie König noch Königin gegeben,
Die ohne Sorge konnten leben.

Ohne Sorge niemand mag
Leben einen ganzen Tag.

Ein kranker Arzt der heilte ſich
Viel lieber noch als mich.

Fänd' ich ſo weiſen Arzt,
Der durch die Leute könnte ſehen,
Dem wollt' ich Meiſterſchaft zugeſtehen.

Enthaltſamkeit iſt der beſte Fund,
Den uns die Aerzte noch thaten kund.

Nieman mac ze langer zît,
grôz êre haben âne nît.

Swer allez daz wil rechen,
daz man übels kan gesprechen,
der wirt selten âne nît
und âne ungevüegen strît.

Swer lop in sînem lande treit,
deist diu grœste werdecheit.

Swaz man lobet an dem man,
dâ kêrt er sînen vliz an.

Ez sî durh wârheit od durh haz,
man lobet nu nieman ân ein daz.

Ich schilte daz an manegem man,
daz ich selbe niht vermîden kan.

Des herzen ouge hât niht bant,
ez siht inz mer, durh elliu lant:
durh himel unt durh helle nider
siht ez, unt kumt doch schiere wider.

Die uns guot bilde solten gebn,
der velschent vil ir selber kebn.
die hœhsten tragent uns bilde vor,
diu manegen leitent in daz hor.

Wem mac der lûter wazzer gehn,
den man siht in der hulwe swebn?

Niemand kann auf lange Zeit
Große Ehre haben ohne Neid.

---

Wer alles das will rächen,
Was man Uebels kann ſprechen,
Der bleibt ſelten ohne Neid
Und ohne ungeſtümen Streit.

---

Wer Lob in ſeinem Lande hat davon getragen,
Der kann von den größten Ehren ſagen.

---

Was man an dem Manne preiſt,
Deſſen er ſich am meiſten befleißt.

---

Ob es aus Wahrheit, aus Neid nun ſei,
Wenn man einen lobt, es iſt ein Aber dabei.

---

Ich ſchelte das an manchem Mann,
Was ich ſelber nicht vermeiden kann.

---

Des Herzens Aug' iſt ohne Bande,
Es ſieht ins Meer, durch alle Lande:
Durch den Himmel und durch die Hölle nieder
Sieht es, und kehrt doch eilig wieder.

---

Die uns gutes Beiſpiel ſollten geben,
Die machen trüglich ihr eignes Leben.
Die Höchſten zeigen ein Beiſpiel insgemein,
Was uns verleitet in den Koth hinein.

---

Wem kann der lauteres Waſſer geben,
Den man ſieht in der Pfütze ſchweben?

---

Swer râmic sî, der wasche sich,
unde wasche danne mich.

---

Swer ein engel welle sîn,
der tuoz ouch mit den werken schîn.

---

Swanne ich des weges irre gân,
sihe ich tûsent blinden stân,
stât ein gesehender dâ bî,
den vrâge ich wâ diu strâze sî.

---

Der vürsten herze und ouch ir leben
erkennich bî den râtgeben:
der wîse suochet wîsen rât,
der tôre sich nâch tôren hât.

---

Die vürsten hânt der esele art,
si tuont durch nieman âne gart.

---

Ine weiz niender vürsten drî,
der einr durch got vürste sî.

---

Sô der wolf mûsen gât,
unt der valke keveren vât,
unt der künec bürge machet,
so ist ir êre geswachet.

---

Möhtich wol mînen willen hân,
ich woltem keiser'z rîche lân.

---

Sô ebene nie kein künec gesaz,
im würre dannoch eteswaz.

---

Wer ruſſig iſt, der waſche ſich,
Und waſche dann erſt mich.

---

Wer ein Engel will ſein fürwahr,
Der thu's auch durch Werke offenbar.

---

Wenn ich des Weges irre gehe
Und tauſend Blinde ſtehen ſehe,
Steht ein Sehender dabei,
Den frag' ich, wo die Straße ſei.

---

Der Fürſten Herz und auch ihr Leben
Erkenn' ich an den Rathgeben:
Der Weiſe ſuchet weiſen Rath,
Der Thor nur Thoren um ſich hat.

---

Die Fürſten haben Eſelsart,
Nichts thun ſie, wenn man den Stecken ſpart.

---

Ich weiß der Fürſten nirgend drei,
Deren einer ein Fürſt von Gotts Gnaden ſei.

---

Wenn der Wolf nach Mäuſen tappet,
Und der Falke nach Käfern ſchnappet,
Und der König baut Burgen zum Schutz,
Dann iſt ihre Ehre wenig nutz.

---

Könnt' ich haben den Willen mein,
Ich ließe den Kaiſer Kaiſer ſein.

---

Kein König ſaß doch ruhig zu ſehr,
Etwas kam ihm doch in die Queer.

---

Obez der keiser solte swern,
er enkan sich mücken niht erwern.
waz hilfet herschaft unde list,
sît daz der vlôch sîn meister ist?

Von dem ichz beste hœre sagen,
des wâfen wolt ich gerne tragen.

Ez enhât nieman eigenschaft
niuwan got mit sîner kraft:
lîp sêle êre unde guot
deist allez lêhen, swie man tuot.

Seit ich die wârheit alle zît,
sô vündich manegen widerstrît.
dar umbe muoz ich dicke dagen,
man mac ze vil des wâren sagen.
seit ich halbez daz ich weiz,
sô müestich bûwen vremden kreiz.

Swer die wârheit vuorte
unt die ze rehte ruorte,
die hœhsten tæten in den tôt;
die brechent swaz in got gebôt.

Swaz ieman guotes ûf geleit
ze bezzerne die kristenheit,
die hœhsten unt die hêrsten
die brechent ez zem êrsten.

Sollt' es der Kaiſer ſchwören, wolan!
Der Mücken er ſich doch nicht erwehren kann.
Was hilfet Herrſchaft und Liſt,
Seit ein Floh ſein Meiſter iſt?

Von dem ich's Beſte höre ſagen,
Deſſen Waffen wollt' ich gerne tragen.

Niemand kann etwas nennen ſein
Als nur der allmächtige Gott allein:
Leib, Seele, Ehre und Gut,
Das iſt alles Lehen, wie man auch thut.

Sagt' ich die Wahrheit allezeit,
So fänd' ich manchen Widerſtreit.
Darum muß ich ſchweigen dann und wann,
Weil man des Wahren zu viel ſagen kann.
Wollt' ich das Halbe, was ich weiß, ſagen,
Man würde mich aus dem Lande jagen.

Wer die Wahrheit predigte
Und ſich ihrer ſo recht entledigte,
Die Höchſten ließen ihn ſchlagen todt;
Die brechen was ihnen Gott gebot.

Was auch jemand Gutes bringt an Tag,
Womit ſich die Chriſtenheit beſſern mag,
Die Höchſten und die Hehrſten
Handeln dawider am erſten.

151. d. h. zu ſeinem Gefolge gehören.

Die vürsten twingent mit gewalt
velt, steine, wazzer unde walt,
dar zuo wilt unde zam:
si tæten lufte gerne alsam,
der muoz uns noch gemeine sîn.
möhtens uns der sunnen schîn
verbieten, wint unde regen,
man müesen zins mit golde wegen.
doch möhtens alle bilde nemen,
daz vliegen mücken vlöhe bremen
si müent als einen armen man,
der nie schatz noch lant gewan.
ir herschaft dunket mich ein wint,
sît bœse würme ir meister sint.

---

Swâ die halme ein herren welnt,
unt si ir hœhstez künne zelnt,
sô mac der schoup wol wesen vrô:
erst tiurer denne ein ander strô.

---

Vrâge unt wîsiu lêre
die vüegent michel êre.

---

Zu 170 ff.

Rückert im Frühlingsalmanach 1836. S. 67.

Meinem Vater hat seiner gesagt:
Mein Vater hat noch Hasen gejagt,
Das ist dann eingegangen.
Ich habe noch Fische gefangen,
Nun sind die Teiche zugesetzt.

Die Fürſten unterwerfen ihrer Gewalt
Feld, Steine, Waſſer und Wald,
Und nebenbei noch Wild und Zahm:
Sie machten 's mit der Luft gleichſam,
Doch die muß uns gemein noch ſein.
Könnten ſie uns den Sonnenſchein
Verbieten, Wind und Regen,
Man müßt' ihnen Zins mit Gold erlegen.
Doch könnten ſie ſich's zum Beiſpiel nehmen,
Daß Fliegen, Mücken, Flöhe, Bremen (Bremſen)
Sie plagen wie einen armen Mann,
Der nie Geld noch Land gewann.
Ihre Herrſchaft dünket mich leicht wie Wind,
Seit böſe Würm' ihre Meiſter ſind.

---

Wo die Halme ſich einen Herrn erwählen
Und ihre höchſte Abkunft hererzählen,
Da kann wol ſein der Strohwiſch froh,
Er iſt mehr werth als ein anderes Stroh.

---

Frage und weiſe Lehre,
Die bringen große Ehre.

---

Du ſelbſt, mein Sohn, fängſt Vögel jetzt;
Deinem zukünftigen Sohne
Wird verpönet die Dohne.
Auszulaſſen den Jagetrieb,
Darf er noch fangen den Molkendieb;
Lebt einſt dein Enkel auf Erden,
Wird das auch verboten werden.

---

Bî rede erkennich tôren,
den esel bî den ôren.

Swie verre ich reit oder gie,
eime tôrn kund ich entrinnen nie.

Die tôren sint sô hêre,
si enbietent nieman êre;
dëz ist ouch der esele pflege,
si entwîchent nieman von dem wege.

Swenne ein tôre brîen hât,
son ruochet er wie daz rîche stât.

Ein tôre næme des gouches sanc
vür der süezen harpfen klanc.

Swer sîne tumpheit überstrebt,
der hât guoten tac gelebt.

Milte machet werdiu lant:
von obeze wirt der boum erkant.

Swer der vrumen hulde hât,
der tuot der bœsen lihten rât.

Die bœsen nieman nîden sol:
den vrumen gan ich nîdes wol.

Swanne ich der bœsen hulde hân,
sô hân ich etewaz missetân.

Der bœse man ungerne siht,
wâ dem vrumen guot geschiht.

An der Rede erkenn' ich den Thoren,
Den Esel an den Ohren.

Wie fern ich ritt oder ging von hinnen,
Einem Thoren konnt' ich nie entrinnen.

Die Thoren sind so voll Uebermuth,
Sie nehmen vor niemandem ab den Hut;
Die Esel machen es desgleichen,
Keinem sie aus dem Wege weichen.

Wenn der Thor seinen Brei nur hat,
Was kümmert ihn dann noch Kirch' und Staat.

Ein Thor nähme des Kuckucks Sang
Lieber als süßen Harfenklang.

Wer seine Thorheit überwunden,
Der hat gelebet gute Stunden.

Freigebigkeit bringt in Ehren ein Land:
Am Obste wird der Baum erkannt.

Wer den Guten ist lieb und werth,
Derselbe die Bösen leicht entbehrt.

Die Bösen niemand beneiden soll;
Den Guten gönn' ich die Neider wol.

Hab' ich den Bösen mich werth gemacht,
So hab' ich etwas Böses vollbracht.

Der böse Mann es ungerne sieht,
Wenn dem guten Gutes geschieht.

Dem argen herzeleit geschiht,
so er geben muoz oder geben siht;
so ist des milten herzeleit,
swenner ieman iht verseit.

---

Mit senfte nieman êre hât,
alsô nû diu werlt stât.

---

Ein man sol lop und êre bejagen,
unt doch got in herzen tragen.

---

Ez trinkent tûsent ê den tôt,
dan einer sterbe in durstes nôt.

---

Gewisse vriunt, versuochtiu swert
diu sint ze nœte goldes wert.

---

Vriunde hân ich iemer vil,
unz ich ir niht bedurfen wil.

---

Der man ist under vriunden gast,
dem heime leides nie gebrast:
dem sælde und êre wirt beschert,
der ist dâ heime, swar er vert.

---

Durch vröude vrouwen sint genant:
ir vröude ervröuwet elliu lant.
wie wol er vröude erkante,
der si êrste vrouwen nante!

---

Swer sich selbe erkennen kan
ze rehte, derst ein wîse man.

---

Dem Kargen ein Herzeleid geſchieht,
Wenn er geben muß und geben ſieht;
Hingegen der Freigebige beklagt,
Wenn er jemandem etwas verſagt.

---

Ohne Mühe niemand Ehre erhält,
Das iſt anjetzt der Lauf der Welt.

---

Ein Mann ſoll nach Lob und Ehre jagen
Und doch Gott im Herzen tragen.

---

Es trinken tauſend ehe den Tod
Als Einer ſterb' in Durſtesnoth.

---

Gewiſſer Freund, verſuchtes Schwert
Sind in der Noth wol Goldes werth.

---

Freunde habe ich immerhin,
Bis ich ihrer nicht bedürftig bin.

---

Ein Fremder iſt unter Freunden der Mann,
Der daheim ſich des Leids nicht erwehren kann.
Wem aber Glück und Ehre wird beſcheert,
Der iſt daheim, wohin er auch fährt.

---

Von Freude ſind die Frauen genannt,
Ihre Freud' erfreuet jedes Land.
Der hat die Freude wol gekannt,
Der ſie zuerſt hat Frauen genannt!

---

Wer ſich ſelber erkennen kann
Wie's ſein muß, iſt ein weiſer Mann.

---

Nieman alsô rehte tuot,
daz ez alle liute dunke guot.

Mich müejet, swie wol ieman tuot,
esn hât der vünfte niht verguot.

Man wirt bî guoten liuten guot,
bî deme bœse, der übel tuot.

Vil dicke mir dâ liep geschach,
da ich mich liebes nie versach:
manegem ouch dâ leit geschiht,
da er sich leides niht versiht.

Vil dicke ich mich gestôzen hân,
da ich gar ebene wânde gân.

Ein man sol guot unt arc verstân,
daz beste tuon, daz bœste lân.

Ein man sol guoten willen hân,
mac er der werke niht begân.

Gelücke ist rehte als ein bal:
swer stûget, der sol vürhten val.

Ez dunket manegen tumben man
diu kunst diu beste, die er kan.

Diu bant mac nieman vinden,
diu mîne gedanke binden.

So recht doch niemand thut,
Daß es alle Leute dünke gut.

Mich ärgert, wie recht auch jemand thut,
Daß es der fünfte nicht hält für gut.

Man wird bei guten Leuten gut
Und böse bei dem der übel thut.

Sehr oft mir Liebes da geschah,
Wo ich Liebes mich nie versah:
Manchem auch da Leid geschieht,
Wo er sich Leides nicht versieht.

Ich habe gestoßen mich gar oft,
Wo ich eben zu gehen hatte gehofft.

Ein Mann soll Gutes und Böses erfassen,
Das Beste thun, das Schlimmste lassen.

Ein Mann soll guten Willen hegen,
Kann er nicht guter Werke pflegen.

Glück ist beschaffen wie ein Ball:
Wer steigt, soll fürchten seinen Fall.

Es dünket manchen thörichten Mann
Die Kunst die beste, die er kann.

Die Bande kann niemand finden,
Die meine Gedanken könnten binden.

Man vâhet wîp unde man,
gedanke niemen gevâhen kan.

Mich dunket, swâ ich eine bin,
ich habe tûsent manne sin,
unt kume ich dâ die liute sint,
sô bin ich tumber denn ein kint.

Ein man sol stîgen in der jugent
von einer tugent zer andern tugent.

Man sihet vil selten wîssagen
in sîme lande krône tragen.

Nieman ist sô wol geschehen,
ern süle doch zer erden sehen:
wan er von erden ist genomen,
unt wider muoz ze erden komen.

Dar umbe sint gedanke vrî,
daz diu werlt unmüezec sî.

Swer berlîn schütet vür diu swîn,
diu mugen niht lange reine sîn.

Ich missevalle manegem man,
der mir ouch niht wol gevallen kan.

Ich hân vil manegen man erkant,
der golt suohte, unt kupfer vant.

Ich engæbe mînen vrîen muot
umbe keiner slahte guot.

Man fänget Weib und Mann,
Gedanken niemand fangen kann.

Mich dünkt, wo ich alleine bin,
Als hätt' ich tausend Männer Sinn;
Doch komm' ich wo die Leute sind,
So bin ich dümmer als ein Kind.

Ein Mann soll steigen in der Jugend
Von einer Tugend zur andern Tugend.

Man siehet, daß Propheten selten
In ihrem Lande etwas gelten.

So wohl ist niemandem noch geschehen,
Er mußte doch zur Erde sehen:
Denn von der Erde ist er genommen,
Zur Erde muß er wieder kommen.

Darum sind Gedanken frei,
Daß die Welt nicht müssig sei.

Wer Perlen schüttet vor die Schweine,
Die bleiben nicht lange reine.

Ich misfalle manchem Mann,
Der mir auch nicht wohlgefallen kann.

Ich habe gar manchen Mann gekannt,
Der Gold suchte und Kupfer fand.

Ich gäbe meinen freien Muth
Um keinerlei Hab' und Gut.

Bezzer ist zwirnt gemezzen
dan zeinem mâl vergezzen.

---

Daz mac wol sîn ein heilgiu zît,
sô der wolf den schâfen vride gît.

---

Swer lobt des snecken springen,
unt des ohsen singen,
der quam nie dâ der lebarte spranc,
unt dâ diu nahtegale sanc.

---

Die vrosche tuont in selben schaden,
wellnts den storch ze hûse laden.

---

Pfennincsalbe wunder tuot:
si weichet manegen herten muot.

---

Wâ sint si nû, der Rôme ê was?
in ir palasen wehset gras.
dâ nemen die vürsten bilde bî,
wie stæte ir lop nâch tôde sî.

---

Sünde nieman mac vergebn
wan got eine; dar sule wir strebn.

---

Daz netze quam ze Rôme nie,
mit dem sant Pêter vische vie.
daz netze ist nû versmâhet:
rœmesch netze vâhet
silber golt bürge unde lant;
daz was sant Pêter unrekant.

---

Beſſer zweimal gemeſſen,
Als einmal vergeſſen.

---

Das kann wol ſein eine heilige Zeit,
Wenn der Wolf den Schafen Frieden leiht.

---

Wer da lobt der Schnecke Springen
Und des Ochſen Singen,
Der kam nie wo der Leopard ſprang
Und wo die Nachtigall ſang.

---

Die Fröſche thun ſich ſelber Schaden,
Wenn ſie den Storch zu Gaſte laden.

---

Güldene Salbe Wunder thut,
Sie erweichet manchen harten Muth.

---

Wo iſt das Volk, das Rom beſaß?
In ihren Paläſten wächſet Gras.
Den Fürſten das ein Beiſpiel gebe,
Wie lang ihr Lob nach dem Tode lebe.

---

Sünde kann niemand vergeben
Als Gott; dahin ſollen wir ſtreben.

---

Das Netz nach Rom nie ging,
Mit dem St. Peter Fiſche fing.
Das Netz iſt nun verſchmäht:
Das römiſche Netz fäht
Silber, Gold, Burgen und Land;
Das war St. Petern nicht bekannt.

---

Diu zunge hât nehein bein,
unt brichet bein unde stein.

---

Manec zunge müeste kürzer sîn,
stüendez an dem willen mîn.

---

Liegen, triegen, swer diu kan,
den lobt man zeinem wîsen man.

---

Liegen, triegen ist ein pfluoc,
der hât ackerliute gnuoc.

Die Zunge hat kein Bein
Und bricht doch Bein und Stein.

---

Manche Zunge müßte kürzer ſein,
Stünd' es in dem Willen mein.

---

Lügen, Trügen, wer das kann,
Den lobt man für einen weiſen Mann.

---

Lügen, Trügen iſt ein Pflug,
Der hat Ackerleute genug.

## III. Der Marner.

(Vom Dr. Gustav Freytag.)

---

Lyrischer Dichter aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, ganz höfisch in seiner poetischen Bildung, sich an „seinen Meister Walther von der Vogelweide" anlehnend, und doch schon sehr von der alten, edlen Sangweise abgekommen. Er scheint ein Schwabe, aber (gegen Hagen Minnes. 4, 524. u. Wagenseil 506.) kein Edelmann gewesen zu sein, und nach Art der damaligen bürgerlichen Minnesänger ein unstätes von der Laune und Freigebigkeit der Vornehmen abhängiges Leben geführt zu haben. Sein Name ist ein Pseudonym, und durch „der Meerfahrer" zu übersetzen, seinen Geschlechtsnamen wissen wir nicht. Er machte den gewöhnlichen Bildungsgang seiner dichtenden Zeitgenossen durch: in der Jugend Sänger der conventionellen Liebe und des Marienglaubens, später enttäuscht, verdüstert ein klagender Betrachter der Welt und seiner Zeit und in Opposition gegen seine Mitsänger. Er scheint alt geworden zu sein. Sein Talent ist eines der bedeutendsten, er liebt die sprichwörtliche, gnomistische Ausdrucksweise, entlehnt Bilder

und Beiſpiele ſehr gern aus der ihn umgebenden Natur, kennt das deutſche Volkslied genau und repräſentirt ſelbſt den Zweig der ritterlichen Lyrik, welcher ſich am Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts in die ehrbare Bürgerlichkeit hineinzog. Seine Gedichte ſtehen Hagen Minneſinger 2, 236 — 258.

Ich spür ein wunder dur diu lant
in gelwer, grüener varwe schîn,
ez hât vuoz, ougen, noch die hant,
unt wil doch bî den liuten sîn,
beide, armen unde rîchen.

Ez bindet manigen âne bant,
ez vert die Tuonouwe unt den Rîn,
ez treit den herren ir gewant,
unt trinket mit den vürsten wîn,
ez kan bî den vrouwen slîchen.

Ez stirbet hie unt wahset dort, ez vert spâte unde vruo,
ez sleich ûf einen boum der ersten megede zuo,
ez sluok der werlte vierden teil,
und sleht noch ouch
vil manigen gouch,
rint âne horn;
ez hât vil manic man sîn heil
sîn lîp, sîn sêle von im verlorn: —
sage an, wem mag ez sich gelîchen?

---

Got helfe mir, daz mîniu kinder nie mêr werden alt,
sît daz ez in der werlte ist so jæmerlîch gestalt:
wie stêt ez über drîzek iâr,
sît man die pfaffen siht so sêre strîten?

Sagt mir, der bâbst von Rôme, waz sol in der krumbe stap,
den Got dem guoten Sant Peter, uns z'en binden, gap?
stôl und infel gap er dar,
daz er uns lôste von sünden z'allen zîten.

Ich merk' ein Wunderding im Land
Mit gelb und grünem Farbenſchein,
Es hat nicht Augen, Fuß noch Hand,
Und will doch Gaſt der Menſchen ſein,
Sowol der Armen, als der Reichen.

Es bindet Manchen ohne Band,
Fährt auf der Donau und dem Rhein;
Es trägt den Herren ihr Gewand,
Und trinket mit den Fürſten Wein;
Verſteht auch zu den Frauen zu ſchleichen.

Es ſtirbet hier, und dort wird's groß, es regt ſich ſpät und früh,
Es ſchlich auf einem Baum dem erſten Mädchen zu,
Es trieb den vierten Theil der Welt,
Und treibt noch auch
So manchen Gauch,
Als Eſel ohne Ohren;
Durch ſeine Schuld hat mancher Held
Sein Heil, und Leib und Seel' verloren. —
Sag' an, wem kann das Unthier gleichen?

---

Gott helfe mir, daß meine Kinder nimmer werden alt,
Denn jammervoll iſt dieſer Welt Geſtalt;
Wie ſteht es über dreißig Jahr,
Da man ſchon jetzt die Prieſter ſo ſieht ſtreiten?

Sagt mir, Herr Papſt von Rom, wozu ſoll euch der krumme Stab,
Den Gott dem guten Sankt Peter, uns dran zu binden, gab?
Stola und Inful reicht' er dar,
Von Sünden uns zu löſen zu allen Zeiten.

Nû sint din stôle worden swert,
diu vehtent niht nâch sêlen, wan nâch golde.
wer hât iuch bischof daz gelêrt
daz ir under helme rîtet, dâ din infel süenen solde?
iuwer krumber stap der ist gewahsen z'einem langen spor;
die werlt habt ir betwungen gar, iur muot stêt anders niht wan: „gib eht her". —

Ze Rôme stuont gemâlet
listeclîch an einer want
manic lant, ieglîchem hieng ein glöklin obe;
saste sich der heinez wider, des schelle lûte sich;

Dâ wart niht mê getwâlet:
Rômer vuoren ûz zehant
unt betwungen ez dem rîche sô mit lobe.
lûte man ze sturme in allen landen, dûhte mich

Dem rîche nû kleine hilfe kæme; dâvon nimt ez abe:
pfaffenfürsten hânt niht rehte
infel ûf houbet, krumb ûf stabe,
dienstman, münze, zölle; in Âche stât der stuol;
der bâbest hât des stabes nû daz slehte;
si mâlent ouch, dâ der keiser muol;
des rîches sint die klîen, sô wirt in der kern
dâ von lânt die herren daz rîche küniges wol enbern.

Wir haben nû einen meister
dem ist wol wunder kunt
der bindet übele geister,
er viurvrâz, stahel kinnder munt,
er berges slunt,
swenne er beginnet wüeten.

Jetzt iſt die Stola geworden zum Schwert,
Und ficht nach Seelen nicht, nur nach dem Golde.
Biſchöfe, wer hat euch gelehrt
Daß ihr in Helmen reitet, da die Inful doch verſöhnen ſollte?
Euer Krummſtab iſt gewachſen euch zu einem langen Speer;
Die Welt habt ihr geknechtet ganz, und euer Sinn ſteht nur auf: „Gieb was her". —

---

Zu Rom, da war gemalet
Mit Kunſt an einer Wand
So manches Land, und jedem hing ein Glöcklein an;
Empörte ſich eins der Länder, ſo läutete ſeine Schelle.

Da ward nicht lange gefrahlet:
Die Römer zogen aus zur Hand,
Und zwangen es mit Ruhm' in ihres Reiches Bann.
Doch däucht' mich, läutete man Sturm auch noch ſo helle,

Jetzt käme dem Reich nur wenig Hilf', und ſo geht es zu Grabe:
Pfaffenfürſten haben mit Schande
Die Inful auf dem Haupt, die Krümmung am Stabe,
Dienſtmannen, Münz' und Zölle; der Stuhl von Achen ſteht zerfallen,
Der Papſt trägt jetzt den Herrenſtab der Lande.
Sie mahlen auch, wo einſt der Kaiſer gemahlen,
Sie nehmen ſich den Kern, das Reich erhält die Kleien;
Und deshalb laſſen die Herrn das Land umſonſt nach einem König ſchreien.

---

Wir haben jetzt einen Meiſter,
Dem iſt manch Wunder kund,
Der feſſelt böſe Geiſter.
Ein Feuerfreſſer, Stahl zerkäuender Mund,
Ein Bergesſchlund
Iſt er bei ſeinem Wüthen.

Er hât die liste erkunnen,
ê er geborn wart,
des mânen unt des sunnen
ecclipsis und ir wandel art,
ir ümbevart.
sich mugen vor im hüeten

Der donre, schûre, strâle heiz,
sît er der sternen zal, ir name, ir breite weiz,
der himel wîte, der erde, wâges ümbekreis;
ân schaden daz mer er eines in sich trunke.
er vehet den wint, luft, wolken, rouch
den schate er grîfet: ja er übersinnik, tumber gouch
lâze uns ein lüzzel Gote geben sinnes ouch,
er künste gît, ich meine an sînem dunke.

Er fand der Weisheit Bronnen,
Eh' er geboren ward,
Des Mondes und der Sonnen
Eclipſis, ihres Wechſels Art
Und Himmelsfahrt. —
Sich mögen vor ihm hüten

Der Donner, Hagel, Blitzſtrahl heiß;
Da er der Sterne Zahl und Namen und Breite weiß,
Der Himmel Raum, der Erd' und Welle fluthenden Kreis;
Er könnte das Meer einmal ohn' Schaden trinken.
Er fängt die Luft, Wind, Wolken, Rauch,
Er greift den Schatten; ja er überweiſer, dummer Gauch
Laß er uns Gott ein wenig geben Ehre auch!
Er Weisheitstopf! — — ja wohl! nach ſeinem Bedünken.

## IV. Herr Reinmar von Zweter.

(Vom Dr. Guſtav Freytag.)

---

Ritterlicher Minneſänger des 13. Jahrhunderts, aus Walthers Schule. Er iſt am Rhein geboren, in Oeſterreich erzogen. Er hing zuerſt dem Hohenſtaufen Friedrich II. an, fiel aber um 1230. von ihm ab. Er iſt ein großer Politiker, aber es fehlt ihm die hohe, feſte Geſinnung Walthers. Er iſt als Dichter eine der bedeutenderen Perſönlichkeiten des 13. Jahrhunderts; auch bei ihm iſt, wie bei dem Marner, mit dem er in großer Feindſchaft lebte, ein bedeutendes Einwirken des volksmäßigen Elementes in ſeine ritterliche Poeſie nicht zu verkennen. Es zeigt ſich dies zunächſt in der epigrammatiſchen, ſpruchartigen Behandlung ſeiner Stoffe und in der populären Ausmalung von Bildern und Allegorien. Er bildet den Uebergang von Walther zum Stricker. Er lebte bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Ez vuor ein eben hêriu diet
ze tal ûf einem wâge, daz schif gegen einer müln geriet;
dô rief der schifman sîne schifgereisen in den nœten an,
Daz si diu ruoder in die hant
geruochten nemen. dô sich ir deheiner underwant,
dôn mohte er ouch daz schif niht eine bringen von den müln hindan.

Sus truck der wâk daz schif mit disen liuten
hin durch die müln. diz bîspel mak bediuten
die vürsten, die sô sint verdrozzen
daz si niht ruodernt gegen dem stade,
ê daz ûf in geliget der schade
der jenen geschach, die durch die müln vlozzen.

---

Der niuwe sliffen vride ist scharf,
und also scharf, daz ungerichte nieman vürhten darf,
swer eine masse goldes trüege über velt, diu wær unlange sîn.
Des mak diu küniginne wol jehen
von Ungerlant*), diu hât daz wol gehœret unt gesehen,
der niuwe gesworn vride ist an ir rosse und an ir wol schîn.

---

*) Die äußere Veranlaſſung zu dieſem Gedicht, welche von einer Begebenheit jener Tage herzuleiten iſt, iſt unbekannt. Der neugeſchliffene und ſchlechtgehaltene Landfriede ſcheint auf das Jahr 1235. zu weiſen, wo K. Friedrich II. zu Mainz neue geſchärfte Verordnungen gab. Von Kunigunde, Tochter Otto des Langen, Markgrafen von Brandenburg, welche 1264. dem

Es fuhren Genoſſen von gleichem Rang
Auf einem Strom hinab. Das Schiff gerieth an einer Mühle Gang;
Da rief der Schiffsmann ſeine Schiffgenoſſen in den Nöthen an,
Daß ſie die Ruder in die Hand
Zu nehmen hätten. Doch da Keiner ſich dazu verſtand,
Vermocht' er nicht allein das Schiff zu bringen aus der Mühle Bahn.

So trug der Strom das Schiff mit dieſen Leuten
Hin durch die Mühle. Dieſes Beiſpiel ſoll bedeuten
Die Fürſten, die ſo ſind verdroſſen,
Daß ſie nicht rudern zum Geſtade,
Bis auf ſie fällt derſelbe Schade,
Der Jenen ward, die durch die Mühle floſſen.

---

Der neugeſchliffne Fried' iſt ſcharf,
So ſcharf, daß Niemand Friedensbruch beſorgen darf;
Und wer das Gold in Maſſen trüge übers Feld, — der wäre ſchnell geleert.
Das kann die Königin von Ungarland
Beweiſen, denn ſie hat's geſehen und erkannt,
Der neubeſchworne Friede hat an ihr und ihren Roſſen ſich bewährt.

---

Ungariſchen Königsſohn Bela vermählt und nach Ungarn nachgeſchickt wurde, iſt keine Störung ihrer Reiſe bekannt, auch ſcheint die Zeit nicht zu ſtimmen. Es muß ungefähr zwiſchen 1235—40. eine Königin von Ungarn auf ihrer Fahrt von Deutſchen feindlich angehalten und beraubt worden ſein. Vgl. Hagen, Minneſ. 4, 498.

Man was den vrouwen wîlent sô gewære,
wær' si dâ her gevarn sô minnebære,
ein küssen von ir rôtem munde
hêt' man ir gerner abe verstoln,
denne alle ir Ungerische voln:
daz was dô, dô diu minne twingen kunde.

Ja einſt — da hat man Frauen ſo geehrt,
Wär' ſie dahergezogen ſo liebenswerth,
Einen Kuß von ihrem rothen Munde
Hätt' man ihr lieber abgeſtolen,
Als alle ihre Ungariſchen Fohlen —
Damals, als noch die Minne herrſcht' im Erdenrunde.

## V. Dr. Martin Luther.

Geboren zu Eisleben 10. November 1483., gestorben daselbst 18. Februar 1546. als Prof. der Theol. zu Wittenberg.

Luther ist der größte Charakter seines Jahrhunderts. Er wollte die Welt geistig frei machen: das war das Streben und Ziel seines ganzen Lebens und Wirkens, diese Idee hat er leidenschaftlich, rücksichtslos, unerschütterlich, mit einer Willens- und Thatkraft und mit einer begeisterten Liebe des heil. Evangeliums verfolgt, wie es die Weltgeschichte kaum wieder zeigt. Er war durch und durch tüchtig, von außen und innen wahr, in seinem Thun und Treiben sich der redlichsten Absichten bewußt.

Er war ein armer Augustiner Mönch, und Papst und Kaiser bebten vor ihm. Das ganze Volk hing ihm an, er hätte die Welt beherrschen können, und er war und blieb ein churſächsischer Professor der Theologie zu Wittenberg mit einem jährlichen Einkommen von kaum 200 Thalern. Den evangelischen Glauben lauter und rein zu lehren und zu predigen, dazu hielt er sich von Gott berufen, dieser Beruf war ihm Alles auf Erden, sein Lohn und sein Trost, er vergaß darüber sogar sein eigenes und der Seinigen Wohl. Er konnte durch seine Schriften ein rei-

cher Mann werden, und er blieb arm: „ich hab's umsonst empfangen, — sprach er — umsonst hab ich's gegeben, und begehre dafür auch nichts, Christus mein Herr hat mir's viel hunderttausendfältig vergolten.“ Wie wenig er den Seinigen hinterließ, lehrt uns sein Testament vom J. 1542.: das Gütlein Zulsdorf, ein Haus, und einige Becher und Kleinode, etwa 1000 Gulden im Werth, daneben aber noch 470 Fl. Schulden. Er hielt es noch für einen sonderlichen und wunderbaren Segen, daß er solches habe erschwingen können. Und doch lebte er so glücklich und zufrieden mit diesem Wenigen! Wenn er durch sein leidenschaftliches Wesen, sein Schimpfen und Poltern, sein Toben und Wüthen uns, die wir freilich jener Zeit und ihren ungestümen Händeln fern stehen, überhaupt gemessener, bedächtiger, feiner und schlauer sind, wenn er uns durch Alles das misstimmt und seinem Herzen auf Augenblicke entfremden kann, so gewinnt er uns wieder, sobald wir in seine Häuslichkeit und sein geselliges Leben einkehren. Wie menschlich fühlte und dachte der große Mann, wie gemüthlich und kindlich er zu scherzen wußte! Seiner Käthe, „seiner heiligen sorgfältigen Frauen“, wie er sie noch kurz vor seinem Tode nennt, berichtet er in seinen Briefen von großen und kleinen Dingen, was er erlebt, wie er sich befindet, erkundigt sich nach seinen Freunden und nach seinem Hauswesen, spricht von allerlei, auch von den kleinen Geschenken, die ihm geworden sind: „So ist der Landwein hie sehr gut, — schreibt er einmal — und Naumburgisch Bier sehr gut, ohne daß mich dünkt, es macht mir die Brust sehr voll von Phlegma mit seinem Pech. Der Teufel hat uns das Bier in aller Welt mit Pech verderbt und auch den Wein mit Schwefel.“ Recht rührend ist der Brief an sein liebes Söhnlein Hänschen Luther, der beginnt also: „Ich seh gern, daß du wohl lernst und fleißig betest. Thu also, mein Söhnchen, und fahr fort: wenn ich heimkomm, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen,

haben güldne Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldnen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragt ich den Mann, dessen der Garten ist: was die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. — Da sprach ich: lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möcht, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jost auch, und wenn sie alle zusammenkommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüsten schießen." ꝛc.

Luther war, wie gesagt, durch und durch tüchtig, es ist nichts Unwahres, Unlauteres und Falsches in ihm. Und was hat er nicht Alles geleistet! Seine Verdienste um sein Vaterland, um die Menschheit sind unendlich groß.

Aber wir dürfen auch seine Fehler und Mängel nicht vergessen. Diese sind hauptsächlich ein einziger Irrthum, ein Irrthum, der schon damals gefährlich war und immer wieder gefährlich werden kann.

Luther wollte nur geistige Freiheit, die nicht auf äußeren Dingen, sondern auf dem inneren Leben beruht. Die äußere Freiheit schien ihm keine nothwendige Bedingung zu dieser inneren zu sein, im Gegentheil, er betrachtete die äußere Dienstbarkeit als ein wirksames Mittel, jener inneren Freiheit theilhaftig zu werden, die Trübsale und Leiden erkannte er nur als heilsame Uebungen im Freimachen des Geistes, für dies Ziel empfahl er als das Beste Gehorsam, Geduld und Hingebung, und selbst in der Tyrannei und Volksunterdrückung sah er mit nothwendige Uebel, die man erdulden, nur nicht unterstützen dürfe: „Frevel, sagt er geradezu, soll man nicht widerstehen, sondern

leiden; man soll ihn aber nicht billigen, noch dazu dienen, oder folgen, oder gehorchen, mit einem Fußtritt oder mit einem Finger."

Von diesen Ideen lebendig durchdrungen trat Luther 1525. auf, als eben die Bauern sich erhoben hatten gegen die unleidlichen Unterdrückungen von Seiten des Adels, der Pfaffen und der Fürsten. Die Forderungen der Gemeinfreien waren billig und gerecht. Luther mahnte anfangs zum Frieden; als er aber sah, daß die Erbitterung von beiden Seiten nur wuchs und jede Hoffnung auf eine gütliche Ausgleichung mehr und mehr schwand, und er nun sein eigenes Werk, die Sache des reinen evangelischen Glaubens für gefährdet hielt, da brach er aus in eine maßlose Wuth „wider die räubischen und mördischen Rotten der Bauren": „Darum, liebe Herren, löst hie, rettet hie, helft hie! Erbarmet euch der armen Leute! Steche, schlage, würge hie, wer da kann! Bleibst du darüber todt — wohl dir! Seliglicheren Tod kannst du nimmermehr überkommen!" Sein Wort ward ein mordendes vertilgendes Schwert in der Hand des Adels und der Fürsten, die armen Bauern erlagen, alle ihre gerechten Forderungen und guten Hoffnungen wurden vernichtet — ein namenloses Unglück auf drei Jahrhunderte hinaus! Unserer Zeit blieb es vorbehalten, die Unbill der Vergangenheit gut zu machen: die Leibeigenschaft ist ganz aufgehoben, viele drückende Abgaben sind beseitigt oder doch gemildert, hie und da wurden die Frohnden und Zehnten abgelöst, Gemeindeordnungen eingeführt und durch die Vertretung des Bauernstandes werden auch seine Interessen vertreten und geschützt.

Erst in neuerer Zeit ist es möglich geworden, über die große deutsche Volksbewegung, die mit dem Namen der Bauernkrieg später bezeichnet wurde, eine Uebersicht zu gewinnen, und einsehen zu lernen, von welcher hohen Bedeutung für das deutsche Volks- und Staatsleben dies unglückliche Ereigniß bisher war und noch heute ist. Erst jetzt, nachdem die wichtigsten Acten-

stücke und Berichte der Zeitgenossen aus Archiven und Bibliotheken durch Heinrich Schreiber (1824.), Ferdinand Friedrich Oechsle (1830.) und Heinrich Wilhelm Bensen (1840.) u. a. mitgetheilt worden sind, läßt sich auch Luther's Theilnahme am Bauernkriege gehörig beurtheilen. Bensen hat dies am besten gethan, in einem eigenen Abschnitte seines Buches: Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken aus Quellen bearbeitet, §. 19. Seite 267—276. Er kommt zu dem traurigen Ergebnisse, was aber beherzigenswerth sein und bleiben möge: „Während die alte katholische Kirche die Unterdrückungen der einzelnen geistlichen oder weltlichen Fürsten, der Lehre wenigstens nach, niemals billigte, sondern die Rechte des Menschen und des Volkes, selbst den Kaisern gegenüber, kräftig und meistens siegreich vertheidigte, haben sich die evangelischen Reformatoren den Vorwurf zugezogen, unter den Germanen zuerst den Knechtssinn und die Gewaltherrschaft förmlich gelehrt und gepredigt zu haben" *).

Luther's Wirken ist von den verschiedensten Standpunkten aus erörtert und beurtheilt worden, am wenigsten bisher vom politischen, gewisse Schriftsteller suchen den auch wol weislich zu umgehen. Unsere Zeit fordert mehr noch als irgend eine frühere dazu auf und eben deshalb mag noch die Ansicht eines sehr ehrenwerthen deutschen Publizisten hier folgen:

---

*) Ein eifriger Freund der Reformation, ein Herr von Einsiedel, konnte es nicht verschmerzen, daß Luther ihm durch Spalatin sagen ließ: „der gemeine Mann müsse mit Bürden überladen sein, sonst werde er zu muthwillig." Kapp, Nachlese 1, 279. Oechsle S. 7. Pfister, Geschichte der Deutschen 4, 86. Und es kann auch damals bei einigermaßen unparteiischen Männern keinen guten Eindruck gemacht haben, wenn Meister Philipp („Eyn schrifft Philippi Melanchthon widder die artikel der Bawrschafft" in der Bresl. Bibl.) die Bauern ganz und gar verdammte, und unter anderm meinte: „Es wäre von Nöthen, daß ein solch wild ungezogen Volk, als die Deutschen sind, noch weniger Freiheit hätte dann es hat."

„Die Reformation hat nur den Fürsten und den Gelehrten Nutzen gebracht, das Volk hat durch sie nichts an seinem sinnlichen Glücke gewonnen, und viel von seinem geistigen Wohle verloren. Alles betrachtet, war die priesterliche Macht doch nur eine moralische. Die Völker verarmten um die Kirche zu bereichern, wie man sich um seine Geliebte zu Grunde richtet, wenn man zu schwach oder zu voller Leidenschaft ist, ihrem Schmollen und ihrem Liebkosen zu widerstehen. Als aber nach der Reformation die Fürsten sich der Güter und Einkünfte der Geistlichkeit bemächtigt hatten, traten die Steuern an die Stelle der freiwilligen Abgaben, und die Strafgesetze der Schatzkammer an die Stelle des Fegfeuers. Luther nahm dem Volke das Paradies und ließ ihm die Hölle, nahm ihm die Hoffnung und ließ ihm die Furcht. Er schrieb die Reue vor, um von Sünden losgebunden zu werden, aber die Reue gebietet sich nicht. Er verlangte gute Werke statt äußern Gottesdienstes, aber die guten Werke wurden seit dieser Lehre nicht häufiger."

„Die Sitten wurden strenger, nach außen war alles rein und fleckenlos; aber es waren nur zurückgetretene Laster, welche die verborgenen Theile des Staatskörpers verwüsteten. Ränke und Spitzbübereien ersetzten die Gewaltthätigkeiten und Verbrechen. Die religiösen Feste wurden vermindert, die Werktage und hierdurch die Mühen des Volks wurden vermehrt; der Gottesdienst, während dem Katholizismus der Trost und zugleich die Oper und Erholung der Unglücklichen, wurde in eine Schule der Moral umgewandelt, wo die Gläubigen sich langweilten und einschliefen. Die Theologie, früher eine göttliche Kunst, wurde eine Wissenschaft, die der Fassungskraft des Volkes unzugänglich blieb. Das öffentliche Leben hörte ganz auf. Es gab keine Maler, keine Dichter, keine Feste mehr für das Volk; man führte keine öffentliche Gebäude mehr auf; der Provinzial- und Haus-Egoismus trat an die Stelle des Nationalgeistes; das deutsche Volk, ehemals so fröhlich, so geistreich, so kindlich, wurde durch die Reformation in ein trauriges, plumpes und

langweiliges Volk verwandelt. Das deutsche Leben ist ein Fastenleben, das schon drei Jahrhunderte dauert, und das gute deutsche Volk ist noch weit von seinen Ostern."

„Luther war ein großer Mann, aber vor allem war er Mensch, und besaß alle Gebrechen und Schwachheiten dieser unglückseligen Gattung. Emporgekommener Plebejer, haßte und verachtete er den Stand, aus dem er hervorgegangen, und wollte lieber der Schützling der Fürsten als der Beschützer seines Gleichen sein. Die Fürsten schmeichelten ihm, weil sie ihn fürchteten. Luther war so gerührt von ihrer Furcht, und so betäubt von ihren Liebkosungen, daß er gar nicht gewahr wurde, daß die Fürsten nur aus Ehrgeiz und Habsucht seine Lehre angenommen, und daß sie sich in ihrem Innern über seinen religiösen und philosophischen Enthusiasmus lustig machten. Luther hat seinem Vaterlande viel Böses angethan. Vor ihm fand man bei den Deutschen nur Dienstbarkeit, Luther begabte sie noch mit Dienstbeflissenheit. Die südlichen Völker, die katholisch geblieben, fürchten ihre Gebieter, doch sie lieben und verehren sie nicht; sie bewahren ihre Liebe und Verehrung für Gott und seinen Statthalter."

„Darum haben alle katholischen Völker, sobald sie sich gegen ihre Tyrannen stark genug gefühlt, ihr Joch abgeschüttelt, oder wenigstens mit gutem oder schlechtem Erfolge ihre Befreiung versucht. Aber bei den reformirten Völkern, wo die Fürsten auf den Rath und mit Einwilligung der Reformatoren die moralische Macht der Kirche an sich gezogen und mit ihrer materiellen Macht vereinigt hatten, mußten die Unterthanen die Liebe und die Verehrung, die sie früher der Kirche geschenkt, ihren weltlichen Herren als pflichtschuldige Steuer darbringen. Nur bei den nordischen Völkern findet man jene dumme und blinde Liebe und jene abergläubische Verehrung für die Fürsten, die den Menschen so sehr entwürdigen, und jene unglücklichen Völker an ihre Sklavenketten schmieden. Sie wagen sie nicht

zu brechen, sie wagen es nicht zu wollen; das vermeintliche soziale Verbrechen würde sie nicht zurückschrecken, aber sie entsetzen sich vor der Verletzung des Heiligen. Die katholischen Priester haben nie den leidenden Gehorsam gepredigt, gleich den reformirten Geistlichen, und das angebliche göttliche Recht der Fürsten, ob zwar schon frühen von ihnen in Anspruch genommen, wurde doch erst seit der Reformation von den Völkern anerkannt."

„Luther war das Musterbild eines deutschen Philosophen, mit allen Tugenden und Fehlern seiner Nationalität. Von hohem Verstande, ausgebreiteter Gelehrsamkeit, geistreich, mit Adleraugen die Finsterniß seiner Zeit durchdringend, standhaft, tugendhaft, unbestechlich, den Gunstbezeugungen der Großen besser als ihren Liebkosungen widerstehend, wagte Luther, ein armer und unbekannter Mönch, die kolossale Macht des Papstes herauszufordern. Aber er war kein politischer Kopf; er kannte die wirkliche Welt nicht, er verstand weder die Ränke, die Leidenschaften und die Halsstarrigkeit der höhern Stände, der bürgerlichen Gesellschaft, noch den richtigen Sinn, die Tugenden und die Interessen der untern Stände. Er verachtete im höchsten Grade das Volk, das allein gut und tugendhaft, immer seine Meinungen in Gesinnungen und seine Gesinnungen in Handlungen zu verwandeln sucht."

„Luthers Unternehmen war mehr ein Werk des Wissens, als des Gewissens. Vergessend, daß Gott selbst, trotz seiner Allmacht, eine sinnliche Welt erschaffen mußte, um seine Göttlichkeit zu offenbaren; vergessend daß alle Ideen an einander hängen, daß die moralischen und materiellen Interessen sich vermengen, und daß man die einen nicht bewegen könne, ohne die andern mit zu treiben; verwünschte Luther das Volk, weil es die neuen Ideen verkörpern wollte. Der Teufel besuchte ihn eines Tages in seiner Einsamkeit, um ihn zu gewinnen oder zu schrecken; Luther warf ihm das Dintenfaß an den Kopf und der

Teufel flüchtete ſich durch's Fenſter. Weil ihm dieſe Art den Krieg zu führen einmal gegen einen armen Teufel geglückt war, glaubte Luther, die Dinte wäre das beſte Wurfgeſchütz gegen die Gewaltthätigkeit, den Despotismus, den Ehrgeiz und die Raubſucht der Mächtigen der Erde. Dieſe Lutheriſche Artillerie iſt ſeitdem nicht vervollkommnet worden und die deutſchen Philoſophen, Moraliſten und Doctoren der Politik begnügen ſich noch jetzt, gegen die Tyrannen zu ſchreiben, welche ſich über ſie und ihre Dintenfäſſer mit Recht luſtig machen.“

# Dr. Martin Luther.

## Der XLVI. Pſalm.

Vom Jahr 1530.

---

Ein feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns itzt hat betroffen.
Der alt böſe Feind,
Mit Ernſt ers itzt meint.
Groß Macht und viel Liſt
Sein grauſam Rüſtung iſt,
Auf Erd iſt nicht ſeins Gleichen.

Mit unſer Macht iſt nichts gethan:
Wir ſind gar bald verloren,
Es ſtreit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat ſelbs erkoren.
Fragſt du, wer der iſt?
Er heißt Jeſus Chriſt,
Der Herr Zebaoth,
Und iſt kein ander Gott:
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
Es ſoll uns doch gelingen.
Der Fürſt dieſer Welt,
Wie ſaur er ſich ſtellt,
Thut er uns doch nicht.
Das macht, er iſt gericht;
Ein Wörtlin kann ihn fällen.

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn
Und kein Dank dazu haben.
Er iſt bei uns wol auf dem Plan
Mit ſeinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben.

## Ein Kinderlied,

zu ſingen wider die zween Erzfeinde Chriſti und ſeiner heiligen Kirchen, den Papſt und Türken.

Vom Jahr 1541.

---

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
Und ſteur des Papſts und Türken Mord,
Die Jeſum Chriſtum deinen Sohn
Wollen ſtürzen von deinem Thron.

Beweis dein Macht, Herr Jeſu Chriſt,
Daß du Herr aller Herren biſt!
Beſchirm dein arme Chriſtenheit,
Daß ſie dich lob in Ewigkeit!

Gott heilger Geiſt, du Tröſter werth,
Gieb deim Volk einrlei Sinn auf Erd!
Steh bei uns in der letzten Noth,
G'leit uns ins Leben aus dem Tod!

---

## Vom Hofleben.

Intus quis? Tu quis? Aperi. Quid quaeris? Ut intrem.
Fers aliquid? Non. Esto foras. Fero quid. Satis, intra.

---

Im Ton: Ein lappiſch Mann.

1. Wer ſich nimmt an
Unds Rädlein kann
Hübſch auf der Bahn
Lan umher gahn,
Und ſchmeicheln ſchon,
Findt jedermann
Ein Fehl und Wan,
Iſt itzt im Korb der beſte Hahn.

2. Denn wer gedächt
Zu leben ſchlecht,
Ganz fromm und g'recht,
Die Wahrheit brächt,
Der wird durchächt,
Und gar geſchwächt,
G'höhnt und geſchmächt,
Und bleibt allzeit der andern Knecht.

---

1, 4. lan, laſſen. gahn, gehen. 1, 5. ſchon, ſchön. 1, 7. Wan, wie mhd., Mangel. 1, 8. Andere Lesarten: Der geht zu Hof itzt oben an. Der iſt zu Hof am beſten dran. 2, 5. durchächt, verfolgt. 1, 7. geſchmächt, geſchmäht, verachtet.

3. Beim Schmeichelſtab
G'winnt mancher Knab
Groß Gut und Hab,
Geld, Gunſt und Gab,
Preis, Ehr und Lob;
Stößt andre rab,
Daß er hoch trab:
So geht die Welt itzt auf und ab.

4. Wer ſolchs nicht kann
Zu Hofe than,
Thu ſich davon;
Ihm wird zu Lohn
Nur Spott und Hohn,
Denn Heuchelmann
Und Spötterzahn
Iſt itzt zu Hof am beſten dran.

---

4, 2. thaṅ, thun.

## VII. Hans Sachs.

Geboren zu Nürnberg 5. November 1494., woselbst sein Vater Bürger und Schneider war. Von seinem siebenten Jahre an besuchte er (1501.) die lateinische Schule seiner Vaterstadt:

Siebenjährig danach anfing,
In die lateinisch Schule ging,
Darin lernt ich Puerilia,
Grammatica und Musica,
Nach schlechtem Brauch derselben Zeit,
Solchs Alls ist mir vergessen seit.

Er ward aber in seinem funfzehnten Jahre genöthigt, ein Handwerk zu ergreifen. Er lernte von nun an das Schusterhandwerk und daneben beim Leinweber Leonhard Nunnenbeck das Meistersingen. Nach ausgestandener Lehrzeit trat er in seinem siebzehnten Jahre (1511.) seine Wanderschaft an und setzte sie fünf Jahre fort. Während dieser Zeit wagte er, wie er sich selbst ausdrückt, mit Gottes Hülfe zu dichten, in seinem zwanzigsten Jahre (1514.) zu München. Nach seiner Rückkehr machte er sein Meisterstück, ließ sich häuslich nieder und verheirathete sich im J. 1519. Von jetzt an bis an seinen Tod, 25. Januar 1576., lebte er ganz seinem Berufe und der edlen Meistersängerkunst. Er hinterließ bei seinen Mitbürgern den Ruf eines redlichen und fleißigen Bürgers und bei allen den Ruhm des größten Dichters seiner Zeit.

Hans Sachs ist der vielseitigste und fruchtbarste Dichter des 16. Jahrhunderts und der berühmteste Meistersänger. Er hat sich mit allen Gattungen der Poesie befaßt, und die mannigfaltigsten Stoffe der Vergangenheit und Gegenwart bearbeitet. Die Zahl seiner Gedichte ist sehr groß, im Jahre 1576. hatte er nach seiner eigenen Angabe über 11000 verfaßt.

Er hatte ein kindlich frommes und ruhiges Gemüth, das von Jugend auf allem Guten zugewandt war und blieb. Zufrieden mit sich und seinem Loose dachte er mehr an andre als an sich. Er nahm den innigsten Antheil an den Freuden und Leiden seiner Zeit. Jeder Fortschritt in ihr zum Guten machte ihm Freude, und so begrüßte er denn auch Luther's Kirchenverbesserung mit einem Lobgedichte und ward für die neue evangelische Lehre so gewonnen, daß er sieben Dialoge in Prosa*) verfaßte. Dagegen hält er auch seine Wehmuth und Entrüstung nicht zurück, wenn er sieht, wie das Schlechte und Böse sein Haupt emporhebt, wie der Eigennutz sich Alles unterthan macht; wenn er sieht, wie die schöne Hoffnung, deren Erfüllung ihm mit dem Anbruche des neuen evangelischen Lichtes so nahe schien, immer mehr und mehr verschwindet. Er hatte rücksichtslos sein Herz ausgeschüttet; am Abende seines Lebens erfährt er nun, daß die Wahrheit schlechten Lohn bringt. Am Schlusse des 2. Buches seiner Werke läßt er sich 9. Jan. 1560. von Ratio sagen:

Dasselbig ist der Wohn,
Daß dir soll kommen von
Deim Gedicht Ruhm und Ehr,
Und dergleich Nutzes mehr,
Wie solchs fast all Poeten
Zu Lohn empfangen hätten,
So dardurch überkamen
Ein untödtlichen Namen.

*) Vier derselben sind beschrieben in Häßlein's Auszug, Vorrede S. XVII. XVIII.

Schau, darvon reizet dich
Zu deim Getícht wahrlich,
Solchs aber fehlet dir,
Wahrhaft gelaube mir,
Wann durch deine Getícht
Haſt dir ſelbs zugericht
Doch heimlich übermaß
Viel Feindſchaft, Neid und Haß.
Die Welt hört dieſer Zeit
Nicht geren die Wahrheit,
Wann ſie ſcheuet das Licht,
Weil ihr Werk ſind entwicht (ſchlecht):
Derhalb erlangſt du mehr
Feindſchaft denn Ruhm und Ehr,
Weil du nit heucheln konnſt.
Drum beſſer du verſchonſt
Dein ſelb, du alter Monn,
Weil doch ohn Dank und Lohn
Dein Tichten liegt zu Grund.

Trotzdem ließ er das Dichten nicht, und wenn er von jetzt an mehr in ſich gekehrt und dem Himmel zugewendet war, ſo vergaß er doch nicht die Welt, und ſagte nach wie vor ſeiner Zeit die Wahrheit. Wie mancher grundgelehrte und hochwohlweiſe Orden- und Würdenträger der Gegenwart, der nur durch vornehmes Schweigen etwas geworden iſt, muß erröthen vor der geſprächigen, aber anſpruchsloſen Wirkſamkeit dieſes Ritters ohne Furcht und Tadel, der nur ein ehrlicher Schuſter blieb!

Während mehrere Litteratoren den Hans Sachs vom äſthetiſchen Geſichtspunkte aus und oft nur ganz kurz betrachten, hat ihn Gervinus 2, 458—480. hiſtoriſch aufgefaßt, ſeine Dichtungen in zwei große Perioden getheilt und in jeder das Charakteriſtiſche ausführlich beſprochen. Die erſte dieſer Perioden iſt die Gegenwart mit ihrem Geſammttreiben, die zweite die Vergangenheit, oder „noch genauer es zu ſagen: Hans Sachs beſchäftigt ſich in der erſten Periode mit dem öffentlichen Leben, mit Kirche und Staat, in der zweiten mehr

mit dem Privatleben und zugleich mit dem Verjüngen altpoetischer Stoffe in neuem, dramatischem Gewande.“ Ich glaube, daß Hans Sachs allerdings dem Laufe der Begebenheiten nachdichtet, und daß gerade zu Anfange seines Auftretens diese ihn in das öffentliche Leben mehr hinführten, ich bezweifle aber, daß sich diese Eintheilung von Gervinus durch ein chronologisches Verzeichniß der Gedichte des Hans Sachs vollkommen rechtfertigen läßt. Mögen meine Auszüge dasselbe Gefühl erwecken, das Bouterwek bei der Lesung des Hans Sachs empfand — dieser Litterator hat sich doch wahrhaftig keiner überschwänglichen Vorliebe für das Altdeutsche schuldig gemacht! Bouterwek sagt 9, 388.: „Man freuet sich immer mehr, je näher man ihn kennen lernt, seiner redlichen, milden, durchaus rechtlichen, dem Guten treuen und frommen Seele, seiner gutmüthigen Schalkheit, und des naiven Ausdrucks aller seiner Gefühle.“

# Hans Sachs.

## Der Eigennutz,
## das gräulich Thier mit ſein zwölf Eigenſchaften.

Aus dem 3. Theil des 1. Buchs.

---

Eins Nachts ich ungeſchlafen lag,
Viel ſchwer Gedanken ich auswag,
Warum all Händel jetzt auf Erden
So klemm, ſpitzig und zucker werden;
Auch Speis und Trank, gleich alle Waar,
Das Gott läßt wachſen über Jahr,
Steiget Alls auf das Höheſt auf,
Kein Waar ſteht mehr im alten Kauf.
Derhalb der arm gemeine Mann
Sein Nahrung hart erſchwingen kann.
Der Urſach ſann ich nach gar lang,
Bis mir der Schlaf mein Augen zwang,
Daß ich entſchlief gar ſänft und leis.
Indem daucht mich in Traumesweis,

---

2. auswag, erwog. 4. klemm, ſchwierig. zucker, räuberiſch.

Ein alt Mann in mein Kemmat ging,
Mir unbekannt, den ich empfing.
Dergleich wünscht er mir Heil und Glück.
Zwen Flügel hätt er in dem Rück,
Ganz heidenisch sein Kleidung was,
Bei meinem Haupt er niedersaß.
Ich fragt ihn sittlich, wer er wär?
Und wer ihn hätt gesendet her?
Er sprach: mein Nam Menippus,
Der weis Poet Lucianus
Von mir geschrieben hat gar klug
Wie ich einsmals gen Himmel flug,
Durchschaut die Welt von Ort zu End,
Wie sich darin hielten all Ständ.
Also sendt mich auch zu dir her
Der allerhöchst Gott Jupiter,
Daß ich dich aufführ bis an Himmel,
Daß du auf Erd sächst das Gewimmel
Von allen Creaturen wol,
Wachsend und lebend, unverhol;
Desgleich der Menschen Sitt und Wandel,
Mit all ihrem Leben und Handel,
Daraus wirst du gelehret fast
Alles was du begehret hast.
Der Sach ich mich nicht lang besann,
Hängt mich an den fliegenden Mann,
Zwischen sein Flügel ich mich schmog,
In dem der Vogel schnell auffflog,
Hindurch der Wolken nasse Düft
In die Sphera der klaren Lüft
Dem hellgestirnten Himmel zu
Bis zu dem Mond, da hätt wir Ruh.

---

15. Kemmat, Stube, Gemach, mhd. diu kemenâte. 19. was, war.
37. fast, sehr. 41. schmog, schmiegte. 43. Düft, Dünste, vapores.

Menippus sprach: schau unterſich
In den Umkreis aufs Erderich,
Wie ſind all Creatur beſchwert
Und all Ding ſo gar verheert.
Da blickt ich unterſich gen Thal
Auf den Erdboden überall.
Da ſah ich ein unzählich Zabeln,
Ein ſolches durcheinander Krabeln
Von Thier und Menſchen um und um
Ohn Ziel, Maß, Zahl und alle Summ,
Doch ſchwächt die Ferre mein Geſicht,
Daß ich ſcharpf konnt geſehen nicht.
Menippus rupft ein Adlersfeder,
Strich mein Augen und das Geäder,
Mein Geſicht ich wieder niederwarf,
Erſt ſah ich unterſchiedlich ſcharf
Vögel, Fiſch, Thier, Leut unde Land,
Ein jedes ich nach Art erkannt;
Ich ſah auf Erden alles Gras,
Mit Ottergall geſprenget was,
Alles Getreid das war zerkneten,
Und alle Weinſtöck untertreten,
All Luſtgärten waren beſenget,
All fruchtbar Baum mit Gift beſprenget,
All Hönigſtöck die waren offen,
All Specerei voll Würme loffen,
Das Erz in Bergen war verſchmort,
All Wäld und Sträuß waren verdorrt,

---

50. verheert, übel zugerichtet. 53. Zabeln, haſtige mühevolle Strebſamkeit, eluctari Schmeller 4, 215. Stalder 2, 462. 54. Krabeln, ſich geſchäftig tummeln, nach Art der Ameiſen in ihrem Haufen. 57. Ferre, Ferne.

Verſchloſſen waren alle Land,
All Weg und Straß waren verbannt,
All Quellbrunnen waren verſiegelt,
All Waſſerbrunn waren verriegelt,
Die Fiſch all in den Netzen waren,
All Vögel ſah ich in den Garen,
Das frei Gewild war alls gelähmt,
Alles Weidviech ſah ich gehemmt,
Die Dörfer brinnen und verhört,
Die Städt und Königreich zerſtört.
Erſt blickt ich auf der Menſchen Haufen,
Wie Ameis untr einander laufen,
Der Große thät den Kleinen preſſen,
Schinden, rupfen und lebend freſſen,
Der Gleich ward ſeinen Gleichen bücken,
Mit Liſt unter ſich nieder drücken,
Eins Theils ſah ich in Eiſen ſitzen,
Eins Theils arbeiten und Blut ſchwitzen,
Auch ſah ich liegen viel ermördt,
Wittwen, Waiſen ich weinen hört,
Gunnten heulen, weinen und klagen,
All Creatur in ihren Plagen;
Des ward ein Geſchrei und Gewimmel,
Daß es erhall bis an den Himmel.
Ich ſprach: Menippe, lieber Freund,
Wer hat in dieſer Nachte heint
Die Welt gemacht ſo gar zu Schand?
Er ſprach: ſich auf die linke Hand
Gen Occident den hohen Berg,
Der hat ein Hölen überzwerg,

---

76. verbannt, abgabenpflichtig gemacht. 80. Garen, Garnen. 83. verhört, verheert. 95. gunnten, begannen. 98. erhall, erſcholl. 100. heint, heute Schmeller 2, 217. 102. ſich, ſiehe.

Darin da liegt ein ſchrecklich Thier,
Daſſelbig hat verwüſtet ſchier
Die ganzen Welt, Gewächs und Viech,
Land unde Leut, darum beſich!
Ich ſchaut hinab in dieſes Hol,
Das gräulich Thier das ſah ich wol,
Das hätt ein Löwenhaupt ohn Laugen,
Vergiften Baſiliskenaugen,
Hätt Eberzähn, ein Atterzung,
Ein Schlund eins Crocodilen jung,
Ein Wolfsmagen, ein Krötenherz,
Greifen- und Büffelsfüß ohn Scherz,
Hätt auch zwen giftig Drachenflügel,
Sein Haut ſcharfborſtet gleich eim Igel,
Und ein Schwanz wie ein Scorpion.
Ich ſprach: Menippe, lieber Mon,
Wie ein wundergrauſamer Wurm!
Wie freiſſam iſt ſein Gſtalt und Furm!
Wer iſt das Thier? Sag mir es wieder!
Wie grimmig ſind all ſein Gelieder!
Er ſprach: es iſt fürwahr nichts Guts:
Es heißt und iſt der Eigennutz.
Ich ſprach: erklär mir ſein Figur!
Er ſprach: des Eigennutz Natur

### Das Löwenhaupt.

Erſtlich bedeut das Löwenhaupt,
Daß eigner Nutz die Herrſchaft daubt,
Daß ſie drucken ihr Unterthon
Mit ſchwerer Steuer, Zinſt und Frohn,

---

109. Hol, Höhle, Loch. 111. ohn Laugen, ohne Lüge. 113. Atterzung, Natter-, Schlangenzunge. 120. Mon, Mann. 122. freiſſam, ſchrecklich mhd. Furm, Form. 130. daubt, betäubt, dumm macht. 132. Zinſt, Zins.

Mit Zehent, Lehen und Gewilt,
Mit Straf und Wandel gar unmilt,
Mit Ablaß, Bann und Pallium,
Annaten, Beicht, Opfer, Heilthum,
Dispenſieren und Simonei,
Und dergleich Geldſtrick manchrlei
Thut eigner Nutz die Leut ausſaugen.

## Die Baſiliskenaugen.

Vermerk die Baſiliskenaugen,
Deut, daß eigner Nutz auch vergift
Was er anſicht, viel Aufſätz ſtift,
Auf alle Waar mit Zoll und Maut,
Mit Gleitgeld, wer die Straßen baut.
Auch hält der Eigennutz weng Glauben,
Er thut mörden, ſchätzen und rauben,
Waſſer und Weid er alls verbannt,
Straß, Vögl, Fiſch, Wild, Wald und Land,
Von dem er allenthalben ſchiert,
Dardurch all Ding vertheuert wird.

## Die Eberzähn.

So bedeuten ſein Eberzähn,
Daß ihm kann niemand widerſtehn.

---

136. Annaten, die Einkünfte von den durch den Papſt verliehenen Pfründen, die der Neugewählte zum Betrage des halben Werthes ein halbes Jahr lang an den Papſt entrichten muß. 137. Dispenſieren, von einem Kirchengeſetze eine Ausnahme machen. Simonei, Kauf und Verkauf geiſtlicher Pfründen. 141. beut, bedeutet. 142. Aufſätz, Aufſchläge, Vertheuerung; ſonſt Betrug, Hinterliſt Schmeller 3, 297. 144. Wer die Straßen baut, auf der Straße lebt, Fuhrwerk treibt. 146. ſchätzen, Geld erpreſſen. 147. verbannt, abgabenpflichtig macht.

Durch Gſetz, Statut und Policei
Haut er der Löcher mancherlei.
Durch Eigennutz nehmen ein Fall
Viel Freiheit und Original.
Durch Sigil, Brief er beißen iſt.
Durch gſchwind Practick und Hinterliſt.
Dergleichen auch vor dem Gericht.
Der Eigennutz oft durch einbricht.
Die Hellküchlin manchen verderben,
Daß er kann eignes Erb nicht erben.
Nichts was ſo recht und billig doch,
Haut eigner Nutz hindurch ein Loch.

### Die Atterzung.

Weiter bedeut die Atterzung:
Eigner Nutz vergift Alt und Jung
Mit Schmeicheln, Nachreden und Liegen,
Mit Falſchſchwören, Fluchen und Kriegen,
Mit Aufrühren, Hadern und Fechten,
Mit Klagen, Antworten und Rechten.
Wo eigner Nutz von dannen wendt,
Hat all Treu und Wahrheit ein End.

### Der Crocodillenſchlund.

Auch deut der Schlund des Crocodillen,
Daß eignen Nutz kann niemand ſtillen
Mit Fürkauf, Wucher und Finanzen,
Mit Popitzen und Aliſanzen,

---

161. Hellküchlin, Höllenküchlein d. i. Geld. 171. wendt, geht. 175. Fürkauf, Vorwegkauf durch Mehrgebot. Finanzen, Geldwucherei. Finanz wol eher vom franz. fin, fein, liſtig, als vom engl. fine, Geldbuße. Finanzer überſetzt deshalb ein Sammler alter Sprichwörter Neufindler (alſo einer, der neue Wege auffindet, Geld zu erwerben), ſ. Friſch 1, 267ᵃ. 176. Popitzen, Buebizen, ein liederliches Leben

Leihen auf Wieſen, Aecker, Scheuern,
Wein, Koren und Häuſer vertheuern,
Mit Münz er auch viel Wechſel treibt,
Verſtandne Pfand ihm alles bleibt,
Mit Griffen gſchwind manchen verkürzt,
Bis er von Haus und Hof ihn ſtürzt;
Des ſammlet eigner Nutz groß Geld,
Des iſt beſchwert die ganze Welt.

## Der Wolfsmagen.

Weiter bedeut des Wolfes Magen,
Daß eigner Nutz ſchlickt in ſein Kragen
All Metall, Wachs und Specerei,
Durch Geſellſchaft und durch Factorei,
Mit Tauſchen, Stechen und Verkaufen,
All Waar zuſamm kupplen und haufen
Und Aufſchlag machen in all Waar,
Auf Borg viel theurer wann um Baar,
Falſch Wag, leicht Gwicht und kurze Elln
Ueberrechnen und überzähln;
So dann der Arm ſein Pfennwart bringt,
Alsdenn er ihn aufs Hinders dringt;
Die Waar nahm er auf Borg und Ziel,
Die Arbeit gilt ihm kaum ſo viel.
Weil eigner Nutz macht ſolchen Kauf,
Steigt alle Waar aufs höchſte auf.

---

führen Schmeller 1, 142. Alifanzen, vom ital. all' avanzo (zum Vortheil, Gewinn), Uebervortheilung Schmeller 1, 41. 180. verſtandne Pfand, Pfänder deren Zurücknahme verhindert wird, verfallene, nicht eingelöſte, ſ. Schmeller 3, 600. 184. des, dadurch. 188. Factorei, Commiſſionsgeſchäfte. 189. Stechen, Waare um Waare hingeben, Tauſchhandel treiben Schmeller 3, 607. 195. Pfennwart, was Pfenninge d. i. Geld überhaupt werth iſt, Waare Schmeller 1, 316. 196. aufs Hinders, aufs Aeußerſte. 197. Ziel, beſtimmte Friſt.

## Die Greifenklaen.

Die Greifenklaen deuten ſind,
Daß eigner Nutz iſt rund und gſchwind
In den Handwerken allgemein,
Wie die genannt ſind groß und klein,
Mit Gießen, Schmelzen, Schmiedn und Drehn,
Mit Schnitzen, Weben, Schneidn und Nähn —
Da iſt ein Reißen Tag und Nacht:
Viel neuer Gattung wird aufbracht,
Brechen ihr Ordnung und Geſetz,
Einer arbeit dem andrn zu Trutz,
Jeder früß gerne allesſant,
Kauft jenem die Waar aus der Hand,
Setzen einander Kunden ab
Und auch die Knecht durch heimlich Gab,
Hindern einander auch dargegen,
Der Reich den Armen thut verlegen
Und will die Arbeit wolfeil han,
Ein Suppen ſieden auch darvon,
Lernen viel Buben in allen Sachen,
Nehmen Geld, ſie zu Meiſtern machen,
Und wo jetzt ſoll ein Werkſtatt ſein
Seind allmal drei wol für die ein,
Alsdann Jung mit Jungen hinwudeln
Und viel Haufen Werks aushin ſudeln,
Alls auf die Eil, wolfeil und ſchlecht,
Man findt weng Arbeit mehr gerecht
Auf Märkt, auf Meß wo ſies hinführn,
In Krämen oder im Hauſiern,

---

210. zu Trutz, zum Schabernack. 211. allesſant, allesamen. 213. ſetzen ab, machen abſpenſtig. 216. einem verlegen, ihm Geld vorſtrecken, Vorſchüſſe machen. 223. hinwudeln, hin und her laufen wie Ameiſen am Haufen. 226. weng, wenig.

Geben wolfeil zu Neid einander,
Bis ſie verderben alleſander —
Alſo durch Eigennutzes Schlund
Gehn jetzt viel Handwerk gar zu Grund.

## Die Büffelfüß.

Weiter ſein Büffelfüß bedeuten
Der Eigennutz in Bauersleuten:
Gemeinen Nutz ſie ziehen ein,
Im Feld verrucken die Markſtein,
Fürchen einander zu genau,
In den Wieſen und Ackerbau
Einander ſie zu Schaden hüten,
Mit Roßtauſch und Theiding in Güten
Sind ſie verſchmitzet und verſchlagn,
Was ſie gen Markt führen und tragn,
Die Milch blau, den Milchraum dünn,
Laden all Ding mit Truges Sinn,
Das Holz zu kurz, inwendig klein,
Und läutern auch das Schmalz nit rein,
Das Stroh zu klein, die Eier alt,
Sind widerſpänig mannigfalt
Und ſehr unghorſam ihren Herrn,
Wöllten ſein gar unzinsbar gern.

## Das Krötenherz.

Das Krötenherz ſein Deutung hat,
Daß eigner Nutz iſt unerſatt.
Was eim Gott giebt, weng oder viel,
Jedoch er noch mehr haben will.

---

230. alleſander, alleſamt. 237. d. h. ziehen die Furchen zu nahe an ihres Nachbars Acker. 240. Theiding, Vertrag. 243. Milchraum, Milchrahm, Sahne, Flott Schmeller 3, 85. 248. widerſpänig, widerſpenſtig.

Aus dem kommet, daß ſich niemand
Benügen läßt an ſeinem Stand:
Des will der Bauer Handwerk lehren,
Der Knecht der will auch Meiſter weren,
Der Handwerksmann will Kaufmann ſein
Und mengt ſich jedes weiter ein,
Suchet ſein eigen Nutz ganz ſpitzig —
Des ſind all Händel ſcharf und witzig.

### Die Drachenflügel.

Auch deuten die Flügel des Drachen:
Eigner Nutz fleugt in allen Sachen,
Was man auf Erd treibt hin und wieder,
In allen Ständen hoch und nieder,
In Herrſchen, Räthen allenſamt,
In Vormundſchaft, in allem Amt,
In Rechten, Richten, Procurieren,
In Kaufen, Arbeit und Handtieren,
In Laufen, Gehn, Reiten und Fahren,
In Füllen, Saufen und in Sparen,
In Schenken, Zahln, Borgen und Leihen,
In Lernen, Strafen, Buhln und Freien,
In Schreiben, Leſen, Dichtn und Singen,
In Spiel, Tanz, Stechen, Fechtn und Ringen,
In Eſſen, Trinken, Schlafn und Wachen,
In Reden, Schweigen, Betn und Lachen,
In Almosgeben, Gottesdienſt,
Findt ſich eigner Nutz auf das minſt.
In den wengſten Gedanken klein
So ſucht doch jedermann das Sein.

### Die Igelbörſter.

Die Igelbörſter ſcharpf und ſpitzig
Deut: eigner Nutz ſticht um ſich hitzig

---

256. benügen, begnügen. 258. weren, werden. 281. wengſten, wenigſten, geringſten.

In allen Worten überall
Auf Kaiſer-, König-, Fürſtenſal,
In Märkt, Städt, Schlöſſer, Dörfer alt,
In Waſſer, Berg, Feld, Straß und Wald,
In Kirchen, Klöſter, Predigſtuhl,
In Chor, Pfarrhöf, Kirchhof und Schul,
Im Haus, Hof, Stuben und Werkſtatt,
In Kuchen, Tiſch, zu Bett und Bad,
Im Keller, Gwölb, Kram, Laden, Mark,
Im Feld und der Ringmauern ſtark,
Inſonderheit jede Perſon,
Kaiſer, Köng, Graf und Edelmon,
Vogt, Amtmann, Zollner, Richter, Scherg,
Bot, Gleitsmann, Wagenmann und Ferg,
Bürger, Bauer und Handwerksmann,
Bettler, Spieler, Landsknecht voran,
Der Dieb, Böswicht, Spitzbub und Schlenker,
Der Mörder, Rauber, Brenner, Henker,
Papſt, Biſchof, Mönch, Pfaff und Nunn,
Mutter, Tochter, Vater und Sun,
Schnur, Schwieger, Schwäher, Schwager, Freund,
Weib, Mann, Nachbar, Fremdling und Feind,
Der Arm, Reich, Vormund und das Kind,
Wirth, Gaſt, Herr, Knecht, Meid und Geſind,
Der jedes ſucht ſein eigen Nutz,
Daraus entſpringet nit viel Guts,
Welches das ander übermag,
Das ſcheubt es gänzlich in den Sack,

---

292. Kuchen, Küchen. 293. Mark, Markt. 298. Ferg, Schiffmann, Fährmann mhd. der verge. 301. Schlenker, Schlenkler, austretender Dienſtbote, ein herrenloſer Geſelle. In Schwaben ſchlenzen, müſſig umhergehen. 304. Sun, mhd. der sun, der Sohn. 309. der, von denen, quorum. 311. übermag, überlegen iſt. 312. ſcheubt, ſchiebt.

Und ſollt eins an ſeim Gut verderben,
Mit Weib und Kindern Hungers ſterben.

## Der Scorpionſchwanz.

Das iſt ein böſe Letz der Lohn:
Deut der Schwanz von dem Scorpion.
Da hebt ſich ein Haſſen und Neiden,
Ein Zürnen, Zanken, Ehrabſchneiden,
Ein Rumor, Raufen, Stoßen, Schlagen,
Ein Verrathen, Strafen und Klagen,
Ein Rauben, Stehlen, groß Unfuhr,
Ein Kriegen, Wüſten und Aufruhr,
Hintreiben Ochſen, Schaf und Rinder,
Austreiben Welb und kleine Kinder,
Märkt, Dörfer, Städt und Schloß zerſtören,
Ein Mörden, Brennen, Landverheeren,
Ein Hunger, Kummer, Unglückstrendel,
Und ein Verderbung aller Händel,
Wie du denn ſpüreſt ferr und weit,
Weil eigner Nutz zu aller Zeit
Zerreißt, verderbt, hinführt, verſchlemmt,
Recht wie ein Güß all Ding verſchwemmt,
All gute Sitten, Zucht und Tugend,
Verderbt das Alter und die Jugend,
Durchaus bei Obern und bei Undern.
Darum darfſt du dich nit verwundern,
Daß alle Ding aufs höchſt iſt kommen
In allen Landen, Fürſtenthummen,

---

315. Letz, Ergötzlichkeit, einem Scheidenden bereitet, Abſchiedsmal. 321. Unfuhr, mhd. diu unvuore, Scandal, übele Aufführung. 327. Unglückstreudel, Unglückswirbel; mhd. trennila, turbo. 329. ferr, fern. 332. die Güß, ſtromartiger Waſſerguß vom Gewitter oder geſchmolzenen Schnee, Schmeller 2, 76.

Doch ſag auf Erd nit viel daryon,
Sonſt wird dich haſſen jedermon,
Seit ſie all ſind damit befleckt,
Doch jeder ſein Schand geren deckt.
In dem das grauſam Thiere groß
Zu uns auf durch die Wolken ſchoß
Und pült daß der Erdboden kracht,
Im Augenblick ich auferwacht,
Ich griff um mich, ich war allein,

## Der Beſchluß.

¶ Gedacht: o Gott und Schöpfer mein,
Wie iſt menſchlich Geſchlecht verderbt
Durch Eigennutz der auf uns erbt!
O halt uns Herr in deinem Schutz,
Tilg in uns aus den Eigennutz
Und geuß uns ein dein reine Lieb,
Von der Johannes klärlich ſchrieb,
Daß Obrigkeit ſuch gmeinen Nutz
Und halt ihr Volk in treuem Schutz,
Meid Ueberfluß, brauch kein Gewalt,
Nehm allein ihren Aufenthalt,
Helf nit zu Ungerechtigkeit
Und ſtraf das Uebel allezeit.
Der Reich ſtell von geizigem Muth,
Fürkauf dem armen Mann zu gut.
Und der Kaufmann aufrichtig wandel,
Der Gmein zu gut in ſeinem Handel.
Der Handwerksmann arbeit getreulich,
Seinem Nächſten nit ſei abſcheulich!
Der Bauersmann ſei unterthänig,
Ohn Vortheil und nit widerſpänig,

---

342. geren, gerne. 345. pült, brüllt; mhd. püllen Frisch 1, 152 c.
361. ſtell, laſſe ab.

Und ſich jeder benügen laß
An ſeim Weſen und Stamm fürbaß!
Und alle Ständ, Leut unde Land
Auf Erden, wie ſie ſein genannt,
Jeder wandel in treuem Muth,
Daß es dem Nächſten komm zu gut,
Und jedes thu, gleich wie es wollt,
Daß ihm von jem geſchehen ſollt!
So nähm ein End aller Gezwang,
Die Händel hätten freien Gang,
Und blieben wolfeil alle Waar;
Was auch ſonſt wächſet über Jahr,
Das würd erſprießen, wol ergeben,
Das würd ein chriſtenliches Leben,
Darbei würd man erkennen fein,
Daß wir wären die Kinder dein.
Nun begehr wir all herzlich fort,
Daß uns, HERR, durch dein fruchtbar Wort
Gemeiner Nutz wieder aufwachs,
Das wünſchet von Nürnberg Hans Sachs.

Anno Salutis 1527.

---

370. fürbaß, hinfort. 376. jem, jenem. 385. fort, hinfort.

# Hans Sachs.

## Klagred der neun Muſe oder Künſt über ganz Teutſchland.

Aus dem 4. Theil des 1. Buches.

---

Im Jänner ich eins Tages reit
Im Schwarzwald an ein Hirſchengjeid,
Die Garen waren aufgeſtellt,
Die Jägershörner weit erſchellt.
Indeß ſah ich traben gen Holz
Ein Hind, dem rennt ich nach und wollts
Fällen, wie ſie gemachſam lief,
Wann ſie was müd, der Schnee war tief,
Sie aber führt im Wald mich üm
Gar mannigfältig ſelzam Krümm,
Und mir je länger ferner wur,
Bis ich ſie endlich gar verlur.
Ich kehret um, hört etwas krabeln
Im Schnee, daher mein Herz wurd zabeln,
Ich dacht, die Wölf kommen mit Haufen.
Indeß ſah ich zerſtreuet laufen,

---

1. reit, ritt. Hirſchengjeid, Hirſchjagd. 3. Garen, Garne. 6. Hind, Hindin, Hirſchkuh. 11. wur, wurde. 12. verlur, verlor. 13. krabeln, kriechen. 14. zabeln, zappeln, palpitare.

Neun adelicher Weibsbild zart,
Gekleidt nach heidenischer Art,
In Seiden, doch alt und besudelt,
Aufgeschürzt, zerflammt und zerhudelt,
Ganz magrer Leib, bleicher Antlitz,
Erschienen doch sinnreicher Witz.
Ich dacht, es wird Diana sein,
Die Göttin des Waidwerks allein.
Ich redt sie an, und sie für reit:
Wo eilt ihr her so balder Zeit
In dieser unwegsamen Wild?
Aus ihn antwort ein weiblich Bild:
Wir kommen her aus teutschem Land,
Da wir nun lang gedienet hant.
Was thät ihr im Teutschland? ich fragt.
Mit Weinen sie durchbrach und sagt:
Da hab wir sie all Kunst gelehrt.
Ich sprach: ihr Göttin hochgeehrt,
Sagt mir auch, wer doch seiet ihr?
Die vorig wieder sprach zu mir:
Wir sind die neun Muse mit Namen,
Von uns all Künst auf Erden kamen,
Wie sie habn Namen oder Titel,
Wir geben Anfang, End und Mittel.
Da sprach ich: könnt dasselbig ihr,
So macht euch auf und lauft mit mir,
Ich bring euch wol zu hohen Ehrn.
Sie sprach: viel Zeit thät wir verzehrn
Im Teutschland, doch ehrlich gehalten
Anfänglich von Jungen und Alten,
Bis wir all Kunst ausgossen wol,
Der Gelehrten schier all Winkel voll,

---

20. zerflammt, zerfetzt. zerhudelt, zerrissen Frisch 1, 461b.
27. Wild, mhd. diu wilde, Einöde. 28. aus ihn, von ihnen.

Der freien Künſtner überall,
Sinnreicher Werkleut auch ohn Zahl,
Der Bücher Summ iſt auch nit klein.
Nun ſind all Künſt worden gemein
Und worden unwerth und veracht.
Ich ſprach: ſo merk ich wol, es macht,
Daß man an euch verfürwitzt hat.
Sie ſprach: ja recht, noch eins auch gaht,
Daß man ſucht Wolluſt, Gwalt und Pracht,
Was darzu fördert hat man Acht.
Ich ſprach: was fördert denn darzu?
Sie ſprach: das Geld. Ach, merk doch du,
Wie Wucher und Betriegerei
So unverſchämt im Teutſchland ſei.
Wer Geld hat, der hat was er will.
Derhalb ſo gilt die Kunſt nit viel,
Daß unſer forthin niemand gehrt.
Ich ſprach zu ihn: ihr ſeid noch werth
Bei manchem vernünftigen Mann.
Sie ſprach: daſſelbig iſt nit an:
Verſtändig Leut die hab wir noch,
Die uns halten ehrlich und hoch;
Ihr aber iſt leider zu wenig
Gegn der großen thörichten Menig,
Die werden auch ſamt uns veracht,
Als Fantaſten verſpott, verlacht,
Können ſich Hungers kaum ernähren,
Weil man ſie thut ſamt uns unehren,
Und doch allein Lob, Ehr und Preis
Der Kunſt iſt ihr einige Speis.
So müſſen wir neun wol Hungers ſterben,
Mit dem thörichten Volk verderben.

55. an euch verfürwitzt hat, euch ſatt hat Schmeller 4, 207. 56. gaht, geht. 65. gehrt, begehrt. 68. iſt nit an, iſt nicht ohne, nicht zu leugnen. 72. Menig, Menge.

Darum wöll wir raumen Teutſchland,
Laſſen kunſtlos und ohn Verſtand
Und wieder in Griechen mit Ehrn
Zu unſerm Berg Parnaſſo kehrn,
Zu unſerm Gott Apollini
Und unſer Göttin Palladi,
Da wir vor etlich hundert Jahrn
In hoher Ehr gehalten warn,
Dardurch uns all Philoſophi,
Poeten und Rhetorici
Und ander Künſtner auserwählt,
Der Polydorus viel erzählt.
Nun kehr wir an die erſten Statt.
Nach uns wirſt finden kein Fußpfad
In kurzer Zeit, ſchau eben auf!
In dem ſie auch mit gſchwindem Lauf
Die adelichen Göttin ſtolz
Entſprungen vor mir in das Holz,
Ließen mich einig halten do.

**Beſchluß.**

¶ Ich ritt für mich, gedacht alſo,
Fürwahr die Kunſt iſt je unwerth,
Zu lernen ſchier niemand begehrt,
Sondern in Wolluſt erſoffen iſt,
Des iſt Kunſt unwerth alle Friſt.
Doch iſt ihr niemand feind (ſpricht man),
Denn wer grob iſt und ihr nit kann.
Auch ſagt uns ein alts Sprichwort ſunſt:
Man trag nit ſchwer an guter Kunſt,
Darin wer Luſt hab blüh und wachs
Und ſelig werd, das wünſcht Hans Sachs.

Anno Salutis 1534. am 16. Tage Auguſti.

---

83. Griechen, Griechenland. 99. einig, allein.

# Hans Sachs.

## Der klagend Ehrnhold über Fürsten und Adel.

Aus dem 3. Theil des 1. Buchs.

— — — — — — — —
— — — — — — — —

Schau aber jetzt Fürsten und Herrn,
Den Adel auch in nah und fern,
Leider schier in ganz teutschem Land,
Wie jedlicher den seinen Stand
Hält mit so hohem Pomp und Pracht,
Mit allen Dingen über Macht,
Das ihr Aufhebens nit vermag.
Derhalb sichst du, wie sie all Tag
Versetzn, verpfänden und verkaufen
Städt, Dörfer, Schlösser, Märk mit Haufen,
Der Kaufhändel sie sich annehmen,
Des Wuchers sie sich auch nit schämen,
Im ganzen Land all Ding wird theuer
Durch Zoll, Maut, Auffätz, Zins und Steuer,

4. jedlicher, jeglicher. 14. Auffätz, neu auferlegte Lasten, Abgaben Haltaus 65.

So aussaugens das Blut der Armen,
Wittwen und Waisen ohn Erbarmen,
Sie mit dem Wild thun viel zu leid
An Ruben, Kraut, allem Getreid,
Dergleich mit Plackerei und Rauben,
Halten schier weder Treu noch Glauben,
Oft nimmt einr Fech zu einer Stadt
Ohn Ursach, das kein Grund nit hat,
Suchen Ursach aus allen Ecken,
Ihr etwan viel Geld abzuschrecken,
Schämen sich weder List noch Lügen,
Einander böse Stück zufügen
Die Fürsten selb, und sind blutgierig,
Ueber einander selb sehr schwierig,
Viel böse Practick sie erdichten,
Selb über einander anrichten,
Des ist groß Krieg zu fürchten täglich,
Solch Zwiespan ist gut und fürträglich
Dem Türken, der ohn Widerstand
Wol zwingen mag das teutsche Land.
Ihr Hurweis, Ehbruch, Jungfrauschänden,
Ihr Zutrinken, den Wein verschwenden,
Ihr Spielen, Fluchen und Gottslästern,
Das alls heut mehr zunimmt dann gestern.
Den Armen haltens kleinen Schutz,
Des fällt zu Grund gemeiner Nutz,
Wie dus hast in Experienz.
Derhalb nagt mich mein Conscienz,
Daß ich den unleidlichen Tadel
Beide an Fürsten und am Adel

---

21. Fech, mhd. diu vêch, Fehde. 28. schwierig, mhd. swirec, leicht in Zorn zu bringen, irritabilis. 29. Practick, Händel. 32. Zwiespan, Zerwürfniß. 36. Zutrinken, vgl. Schmeller 1, 494. 40. des, dadurch.

Mit Scharpf und heftig ſtrafen ſoll,
Wie meinem Amt gebühret wol.
Ich ſprach: warum thut ihrs dann nit?
Er antwortet: das walt der Ritt!
Sichſt nit vor meinem Mund das groß
Stark ungewinnlich eiſren Schloß?
Das Fürſtn und Adl mir hat fürgſchlagen,
Die Laſter ihn nit mehr zu ſagen.
Schwieg nit ich, würd mit Hundn zuletzt
Von Fürſtenhöfen ausgehetzt.
Ihr Weſen ſoll ich hörn und ſehen,
Verbeißen, vertrucken, nichtſen jehen,
Weder vermahn, ſtrafen noch ſchrecken,
Sonder ſolchs helfen ſchützn und decken,
Als recht vertheidigen und billigen,
Darein kann ich gar nit verwilligen,
Hab ehe den Fürſtenhof verlaſſen.
Ich ſprach: mein Herr, nehmt euer Straßen
Mit mir zunächſt hin in die Stadt.
Er ſprach: ich folg nit deinem Rath.
Sollt ich ihn auch ihr Laſter ſagen,
Sie würdn mir noch ein Schloß fürſchlagen.
Ich weiß aber noch etlich Fürſten
Und Adel, die nach Ehren dürſten,
Die treulich ihren Unterthonen
Helfen ſchützen und auch verſchonen,
Und halten noch gut Regiment,
Haben gut Acht auf alle Ständ
Und ſchauen auch auf ihren Adel,
Daß er ſich halt züchtig ohn Tadel,

---

48. der Ritt, das Fieber. 50. ungewinnlich, nicht zu öffnendes. 56. nichtſen für nichts en (letzteres die Mitverneinung ne-rien). jehen, mhd. ſagen. 57. vermahn, vermahnen.

Das wohl anſteht ihrn fürſtling Gnaden,
Zu den bin ich vorlängſt geladen,
Bei den will ich forthin mit Ehrn
Mein Zeit bis an mein End verzehrn.

## Der Beſchluß.

¶ Urlaub nahm ich und von ihm ſchied.
Wo er hin kam, das weiß ich nit,
Und gedacht mir: o lieber Gott,
Wie wär der Ehrnhold erſt ſo noth,
Adel und Fürſtn zu reformiern,
In Redlichkeit zu ordiniern,
Die Leut und Land verderben ſchier,
Ich glaub es ſeind die wilden Thier,
Von den ſchreibet Ezechiel,
Die Gott droht dem Volk Iſrael
Zu einer Straf ihr ſchweren Sünd ꝛc.
Ach Jeſu Chriſt, ſchau ſelber drein,
Du biſt allein der gut Erzhirt,
Der ſänftmüthig hüt und regiert,
Du biſt der recht Herzog des Lebens,
Der uns aufnimmet gar vergebens
Ohn Steuer, Zoll, Maut, Gült und Zinſt
Durch dein ſelbs Leiden und Verdienſt,
Dein Fürſtenthum du ſelber trägſt,
Und uns ein ſänftes Joch auflegſt
Durch Taufe und des Glaubens Kraft,

---

82. Ehrnhold, Herold. 94. vergebens, umſonſt gratis. 95. Gült, mhd. diu gülte, Schuld, was man jährlich entrichten muß für geliehenes Geld und Gut. Zinſt, Zins.

In dein engliſche Bürgerſchaft,
In das himmliſch Jeruſalem,
Dahin hilf uns allen nach dem
Leben, da ewig Freud uns wachs
In deim Kaiſerthum, wünſcht Hans Sachs.

Anno Salutis 1539. am 13. Tag Maii.

# Hans Sachs.

## Von dem Teufel, dem die Hell will zu eng werden.

Aus dem 3. Theil des 1. Buches.

---

Einsmals an einer Samſtagnacht
Ging ich durch den Wald unbedacht
Nach Geld hin gen der Neuenſtadt.
Faſt um den erſten Hahnenkrat
Sah ich im Holz gegen mir glimmern
Feurig wie Wolfesaugen ſchimmern,
Mir grauſt, ich thät das Kreuz für mich.
In dem kam auf mich urplüpflich
Ein rabſchwarzer urlanger Mann
An einr Wegſcheid und redt mich an
Und fragt, ob ich von Nürnberg wär?
Ich ſagt: ich geh heint darvon her.
Er fragt: ob ich ihm weiſen künnt,
Wo er die beſten Werkleut fünd
Von Steinmetzen und Zimmerleuten?
Ich ſprach: die will ich euch wol deuten,

---

4. Hahnenkrat, mhd. diu hanenkrât, Hahnenſchrei. 8. urplüpflich, urplötzlich. 12. heint, heute.

Doch daß er mir vor ſagen ſollt,
Warzu er ſie doch brauchen wollt?
Er ſagt, wie er der Teufel wär.
Da loff mir der Angſtſchweiß daher,
Wollt mein Stiren und Bruſt bekreuzen.
Er ſprach: laß dir vor mir nit ſcheuzen,
Ich will auf Trauen dir nichts than,
Mein Bau will ich dir zeigen an,
Die Hell mir werden will zu eng
Weil die Seel ſo mit großem Dräng
Gen Hell fahren aus allen Ländern,
Von obern und von niedern Ständern,
Von Reich und Armen, Mann und Frauen,
Darum ſo muß ich laſſen bauen
Die Hell weiter um etlich Meil,
Darum ich alſo lauf und eil
Um Werkleut, es thät nie ſo noth.
Da dacht ich mir: o lieber Gott,
Sei du Mittler zwiſchen uns beden,
Auf daß ich ihn möcht überreden,
Daß er ablaß von dieſem Bau.
Ich fing ein Herz und ſprach: ſo ſchau!
Die Hell ward zu Uliſſis Zeit
Gleich einem ganzen Lande weit,
Doch weng heidniſcher Seel darinnen,
Wie möcht die Hell dir jetzt zerrinnen,
So wir ſchier alle Chriſten ſein,
Unſer fahren noch wenger drein.
Der Teufel ſprach: ihr ſeid entwicht,
Halt die Stück euers Glaubens nicht,

---

21. Stiren, Stirne. 22. ſcheuzen, mhd. schiuzen, bange werden. 23. than, thun. 35. beden, beiden. 41. weng, wenig. 42. zerrinnen, zu enge werden. 45. entwicht mhd., verderbt Schmeller 4, 18. 46. halt, haltet.

Weder geiſtlich noch weltlich Stand,
Durch all Königreich, Provinz und Land
Steckt ihr Chriſten ganz voller Sünd,
Fragt, ob ich anderſt ſagen künnt?
Ja, ſprach ich, du thuſt uns Unrecht,
Weil jetzt das ganz chriſtlich Geſchlecht
Iſt wiederum zu Gott bekehrt,
Weil man alſo predigt und lehrt,
Und das Volk zu der Buß vermahnt.
Erſtlich ſchau an den geiſtling Stand,
Wie Papſt, Cardinäl und Biſchof
Jetzt ſo demüthig halten Hof,
Als ob ſie recht Apoſtel wären,
Hochmuths und Prachts ſie gar entbehren,
Sie führen weder Krieg noch Reis,
Von Gold ſammeln ihr keiner weiß,
Bei ihn findt man kein Simonei,
Kein Irrthum noch kein Ketzerei,
Und wo ſie einen Ketzer finden,
Mit heilger Schrift ſie überwinden,
Tag und Nacht ſie fleißig ſtudiern,
Gottes Wort treulich prediciern,
Halten ſtreng ob Gottes Gebot,
Leiden geduldiglich den Tod
Ums Glaubens willen, und der Armen
Thun ſie ſich mildiglich erbarmen,
(Kein Weibsbild ſie auch nit berühren,
Thun gar ein engliſch Leben führen.)
Dergleich die Gelehrten, Mönch und Pfaffen
Halten ſich geiſtlich und rechtgſchaffen,
Ein jeglicher hat nur ein Pfründ,
Hin ſind Auffätz und Menſchenſünd,

---

61. Reis, mhd. diu reise, Heerfahrt. 63. Simonei, Kauf und Verkauf geiſtlicher Pfründen. 78. Auffätz, hinterliſtige Beredungen, Betrug. Menſchenfünd, menſchliche Erfindungen.

Bei ihn iſt kein Verführung mehr,
Sie ſuchen allein Gottes Ehr,
All Gleißnerei iſt abgelegt,
Kein Spaltung ſich bei ihn mehr regt,
Keiner mehr auf den andern ſticht,
Noch ſein Opinion verficht,
Haben einmüthig einen Sinn,
Kein Rott noch Sect iſt unter ihn,
Ehr, Wolluſt, Reichthum ſie verachten,
Und nur nach dem Himmliſchen trachten,
In Summa ſinds durch gut Exempel
Dem Laien ein heiliger Tempel.
Darum laß ab von deinem Bauen,
Thu auf den weltling Stand auch ſchauen!
Erſtlich König, Fürſten und Herren
In Chriſtenlanden weit und ferren,
Die ſind alle zu Fried geneiget,
Keiner tyranniſch ſich erzeiget,
Wittwen und Waiſen ſie beſchützen,
Das Schwert der Grechtigkeit ſie nützen,
Strafen das Uebel in dem Land,
Durch Aufſätz bſchweren ſie niemand,
Ein End hat alle Schinderei,
Practick und all Finanzerei,
Sie ſeind der Armen Troſt und Schild,
Thun ihn kein Schaden mit dem Wild,
Die Landſtraßen haltens fein ſauber,
Man findt jetzt mehr kein Straßenrauber,
Niemand darf jetzund nehmen Gleit,
Treulich halten ſie Brief und Eid

---

94. ferren, ferne. 100. Aufſätz, Auflagen. 102. Practick, Händel. Finanzerei, Geldwucherei. 104. ihn, ihnen. 107. Gleit, Geleit.

Ihren Bundsgnoſſen und Reichsſtädten,
Das ſie vor Jahren gar nit thäten,
Zu Hof leidens kein Schmeichler mehr,
Die Ehrnholden haltens in Ehr.
Dergleich Ritter, Grafen und Adel
Iſt jetzund ohn Mangel und Tadel,
Fröhn und Aufſätz ſie ringer machen,
Fleißen ſich adelicher Sachen,
Leben von ihrm Einkommen bloß,
Des ſind ſie all Turniersgenoß,
Sie halten all zwölf Turniersſtück.
Das bringt auf Erd Heil und Gelück,
Daß ihr gar weng gen Helle fahrn,
Des magſt dein Bauen wol erſparn.
Hör, wie fromm man in Städten ſei.
All bürgerliche Policei
Sind all auf gmeinen Nutz gericht,
Den Eigennutz man ſpüret nicht,
Die Münz man auf das beſte ſchlächt,
Niemand ſie brichet oder ſchwächt,
Niemand kein Wechſel darmit treibt,
In einem Werth ſie täglich bleibt.
Schlecht geht es zu auch am Gericht,
Kein falſchen Eid man ſchwöret nicht,
Man braucht auch weder Liſt noch Ränk,
Ohn Neid und Furcht, ohn Lieb und Schenk
Schaut man auf die bloßen Wahrheit
Und urtheilt nach Gerechtigkeit.
Kein Fürkauf iſt mehr in der Stadt,
Allein der Gmein zu eim Vorrath

---

112. Ehrnholden, Herolde. 115. Fröhn, Frohndienſte. Aufſätz, Abgaben. 118. 122. des, darum. 123. fromm, bieder. 127. ſchlächt, ſchlägt. 130. in einem, in einem und demſelben. 131. ſchlecht, gerade, aufrichtig. 134. Schenk, Geſchenke.

Fürkauft man, und giebt treulich hin
Um ein ring und ziemlichen Gwinn.
Man findt auch keinen Wuchrer mehr,
Allein leicht man durch Gottes Ehr
Ohn allen Wucher und Auffatz.
Auch hat Betrug gar nimmer Platz:
Kein Waar fälschet der Kaufmann nicht,
Giebt recht Maß, Elen und Gewicht,
Keinen man jetzt mehr überschnellt,
Ueberrechnet noch überzählt,
Von keiner Lüg man auch mehr weißt,
Man hält Alles was man verheißt,
Wer Bürg wird, leicht oder thut borgen,
Darf um die Zahlung gar nit sorgen,
Jedermann hält Glauben und Trauen,
Des darfst die Hell nit weiter bauen.
Sich hält gar wohl der Handwerksmann,
Keiner feindt mehr den andern an,
Einander kein Kunden absetzen,
Das Gsind einander nit verhetzen,
Kein böse Arbeit sie mehr machen,
Arbeiten treulich in alln Sachen.
Trutz eim der auch die Bauren schilt,
Sie geben Zehent, Steur und Gült
Willig, gehorsam allesander
Und neiden nimmer aneinander,
Was ihn wächst gebens treulich hin
Ohn Aufschlag mit einfältig Sinn,

---

140. ring, geringen. 142. 150. leicht, leihet. 143. Auffatz, Betrug. 147. überschnellt, übertölpelt. 148. überzählt, übervortheilt im Rechnen und Zählen. 149. weißt, weiß. 154. des, darum. 157. absetzen, abspenstig machen. 162. Gült, Schuldigkeit. 163. allesander, allesamt. 165. ihn, ihnen.

Unter ihn findt man keinen Stürer,
Widerſpänig noch Aufrührer,
Der Oberkeit ſind ſie ganz hold,
Sag, wer gen Hell dann fahren ſollt?
Dergleich ſind gut jetzt alle Eh,
Kein Hader, Zank iſt bei ihn meh,
Ein jedes Weib iſt ihrem Mann
Willig, gehorſam, unterthan,
Die Kinder wohl aufzogen wern,
Des folgens ihren Eltern gern,
Sind gottsfürchtig voll aller Tugend,
Des iſt jetzt ein züchtige Jugend,
Die Jungfrauen ſind ſtill und züchtig,
Einzogen, ſchamhaft, ehrentüchtig,
Dergleich ſind jetzt all jung Geſellen
Beſcheiden und nach Ehren ſtellen,
Dergleich Ehalten, Meid und Knecht
Dienen fleißig, treulich und recht,
Die Nachbaurn lebn ohn Neid und Haß
Sag, wann iſt es geſtanden baß?
Die gmein Frauhäuſer ſind abthan,
Auch thut man nimmer Faßnacht han,
Die Gaſtung hält man ſchlecht und mäßig,
Nit köſtlich, ſchleckerhaft und gfräßig.
Man findt kein Ehbruch, Lieberei,
Kein Zauberei noch Dieberei.
Auch ſo thut man nimmer zuſaufen,
Ab ſind die Tänz und Kirchtag laufen,

---

167. Stürer, Störer, Pfuſcher, Bönhaſe Schmeller 3, 655. 175. wern, werden. 176. 178. des, darum. 183. Ehalten mhd., das Hausgeſinde Schmeller 1, 6. 185. Nachbaurn, Nachbaren. 187. Frauhäuſer, Hurenhäuſer. abthan, abgeſchafft. 188. han, haben, halten. 189. ſchlecht, einfach.

Aus Hochfart kleidt ſich auch niemand,
Sonder jedes nach ſeinem Stand.
Zu Nacht iſts auf der Gaſſen ſtill.
Kein Fluch hört man mehr ob dem Spiel,
Kein Unwillen, Zorn noch Todtſchlagen.
Ueber das Alles darf ich ſagen
In Summa, daß Arm und auch Reich
Brinnt alls in Gottes Liebe gleich,
Und thut ein jedes als es wollt,
Daß ihm von jem geſchehen ſollt,
Sind lauter Chriſten fromm und heilig,
Von Sünd und Laſter gar unmeilig,
Von Mund auf ſie gen Himmel fahren,
Des magſt den Unkoſt wol erſparen,
Die Hell bhalten für Heidn und Türken,
Die nit Buß ihrer Sünden würken,
Für die iſt weit genug dein Hell,
Darum dein Bau wieder abſtell,
Das beut ich dir in Chriſtus Namen.
Da wurd der Teufel ſehr griesgramen
Und blickt mich grimmiglichen an,
Sprach zu mir: du verlogner Mann,
Du haſt kein wahres Wort geredt,
Tückiſch er nach mir greifen thät.
Ich ſprach: du haſt mir geben Gleit,
Trutz halt daß du mir thuſt ein Leid!
Die Ding ich wol beweiſen kann.
Er ſprach: bring zehen frommer Mann
Bis Pfingſttagnacht auf die Wegſcheid,
Können ſie zeugen auf ihr Eid,
Was du hie ſagſt daß es wahr ſei,
So ſei quitt, ledig, los und frei,
Auch will mein Bau ich fallen laſſen;
Zeugen ſie aber nit dermaßen,

204. jem, jenem. 206. unmeilig, mhd. unmeilec, unbefleckt.

So will ich dich mit ihn hinführen.
Den schwarzen Mann mußt ich anrühren,
Zu thun ein solchen schweren Stand.
Im Augenblick der Geist verschwand,
Ließ mich erschrocken allein stehn,
Mein Haar wurden gen Berg mir gehn,
Bis ich kam wieder zu den Leuten,
Den ich mein Handel thät bedeuten,
Und wo ich suchet Hülf und Rath,
Fromm ehrbar Leut zu Zeugen bat,
Sprachen sie all, ich hätt nit wahr.
Also bin ich wol zehen Jahr
Umgangen seit mit diesen Dingen
Und konnt kein Zeugen nie aufbringen,
Sie sagen all, ich hab gelogen
Und die Wahrheit zu hart gebogen.
Weil ich kein Zeugen stellen mag,
So hab ich auf den jüngsten Tag
Die schweren Zeugnuß appelliert,
Da ganz menschlich Geschlecht denn wird
Kommen für das letzt streng Gericht,
Da bin ich guter Zuversicht,
Wir Christen werden allgemein
Von allen Sünden fromm und rein
Erscheinen doch aus lauter Gnad
Christi, der durch des Taufes Bad
Uns hat eingeleibt seinen Tod
Und uns versöhnet auch mit Gott,
Die Sünd und Helle überwunden,
Den Sathan gfangen und gebunden,
Erlöset uns alls Ungemachs.
Wer glaubt, wird selig, spricht Hans Sachs.
Anno Salutis 1540. am 21. Tag Februarii.

231. Stand, Bestand thun, Caution leisten.

# Hans Sachs.

## Der klagend Waldbruder über all Ständ auf Erden.

Aus dem 3. Theil des 1. Buchs.

---

Als ich in dem Maien ausging
In Wald, zu ſuchen Pfifferling,
Weil es hätt than viel ſchwerer Regen,
Als ich naus kam bei Erlenſtegen,
Im Wald mich von der Straß abſchlug,
Der Pfifferling fand ich genug.
Ich faſſet beide Ermel voll,
Das Bucken hätt mich gmachet toll,
Daß ich verfehlt im Wald der Straß,
Kam in Wald je länger je baß,
Gar weit hinhinter auf zwo Meil,
Sehr lang wollt werden mir mein Weil,
Ich ward ächzen, ſchwitzen und ſchnaufen,
In dem ſah ich im Wald dort laufen
Eilends in ein Klingen hinab
Hochaufgeſchürzt mit einem Stab

---

2. Pfifferling, Pfefferſchwamm, Agaricus piperatus *Lin.* 3. than, gethan. 8. toll, dummlich. 10. je baß, je weiter. 15. Klingen mhd., enge Schlucht.

Ein dürren uralten Waldbruder,
Ich ſchrei: halt! halt! laß mich doch zuder!
Weiß mich hinaus um Gottes Willen.
Als er mich ſah, ſtund er doch ſtillen.
Ich eilt ihm zu. Er fragt mich: wer
Hat dich ſo weit abwegs bracht her?
Denn wahrlich ſelten Leut herkommen.
Als er mein Antwort hätt vernommen,
Fragt ich ihn auch: von wann er ging?
Der Waldbruder freundlich anfing:
Uns hat Gott gleich zuſamm berathen,
Sitz nieder an den kühlen Schatten
An Rangen unter dieſe Tannen,
So will ich ſagen dir, von wannen
Ich komm, und was ich ſuch dermaßen.
Als bald wir zſammen nieder ſaßen,
Sprach der Waldbruder: es iſt gweſen
Drei Monat, da hab ich geleſen
Etlich Büchlein im Walde hie
Durch etlich neu Theologi
So chriſtlich, ſchriftlich und noch mehr,
Ohn Zuſatz aller Menſchenlehr,
Die mir ein gut Freund hätt geſchicket,
Darob mein Geiſt ſich hat erquicket,
Daß er in Jubel ſchwebt und ſchocket,
Und gedacht mir alſo frohlocket,
Weil man jetzt ſo wohl ſchreibt und lehrt,
So wird der chriſtlich Glaub gemehrt,
Beide bei Alter und der Jugend,
Sich mehr die Lieb und alle Tugend,

---

18. zuber, zu dir. 29. Rangen, fortlaufender Berghang, Halde Schmeller 3, 108. 41. ſchocket, ſich ſchwingend bewegt, oscillat Schmeller 3, 320.

Und alle Laster nehmen End.
Wie wohl steht es durch alle Ständ,
Geistlich und weltlich überall!
Solchs freut mich gar mit kurzer Wahl
Wiederum in die Welt zu gehn,
Weil alle Ding so wohl thät stehn
Durch Gottes Wort, die reinen Predig.
Ging also aus dem Wald frei ledig,
Verließ mein Zellen, darin zwar
Ich hätt gewohnt auf vierzig Jahr.
Nun bin ich von meinem Ausgang
Gezogen auf drei Monat lang
Und hab durchsuchet alle Ständ,
Geistlich und weltlich Regiment
Und find der keins der ich ward hoffen.
Erstlichen so hab ich durchloffen
Das öberst Haupt der Christenheit,
Zu finden lauter Heiligkeit.
Da fund ich lauter Simonei,
Geldstrick, Seelmörd und Triegerei
Und so viel unchristlicher Werk,
Als ob es wär Frau Venus Berg.
Bald kehret ich von diesem Hof
Und heimsuchet etlich Bischof,
Zu finden treue Hut und Wacht.
Da fund ich lauter Pomp und Pracht,
Weltlicher wenn die eigne Welt;
So verzehrtens der Armen Geld
Und waren all dem Gottswort gram.
Als ich zun Theologen kam,
Sucht die rein Lehr der Christenheit,
Das Wort Gottes in Einigkeit.

---

55. zwar, mhd. ze wâre, fürwahr. 73. wenn, als, quam. 76. zun, zu den.

Da fand ich sie so mannigfältig,
So widerwärtig und vielspältig,
Voll Irrsal und voll Ketzerei,
Voller Spitzfünd und Schwirmerei,
Voller Opinion und Meinig,
Ganz voller Schulzänk und uneinig.
Ein klein Häuflein stünd bei Gotts Wort,
Der gröser Hauf droht Feur und Mord.
Nach dem ich die Pfarrhöf antraf,
Sucht die Seelsorg und Weid der Schaf,
Da thät ich Sorg und Nahrung sinnen,
Sie thäten all sam wollt ihn zrinnen.
Nach dem ich in die Klöster kam,
Sucht Keuschheit, Armuth und Ghorsam.
Da fand ich nichts dann Gleißnerei,
Viel Superstition darbei.
Nach dem durchsuchet ich die Schul,
Meint da zu finden auf dem Stuhl
Studierung der heiligen Schrift.
Da fund ich lauter heidnisch Gift,
Darvon die jungen Schüler sogen.
Vom geistling Stand hab ich durchzogen
Die christenlichen Königreich
Und hab gesuchet dergeleich,
Wie sie regierten Leut und Land,
Dem Türken thäten Widerstand.
Da fand ichs in Hofhalten mächtig,
Ansehenlich, scheinbar und prächtig,
Daß nur nach weiter Herrschaft trachten,
Die Ihrn zu schützen wenig achten,

---

82. Spitzfünd, Spitzfindigkeiten. Schwirmerei, Schwärmerei. 83. Meinig, Meinung. 86. droht, im Orig. trowt. 89. finnen, finden. 90. sam, als ob. zrinnen, zerrinnen, anfangen zu mangeln. 105. ichs, ich sie. 106. scheinbar, in die Augen fallend.

Darzu treib ſie die Heuchlerei,
So haufenweis ihn wohnet bei.
Auch durchſucht ich die Fürſtenthum,
Wie ſie in hochfürſtlichem Ruhm
Ihr Volk bſchützten in treuer Hut.
Da fund ich, daß ſie aus das Blut
Saugten und ſchunden mit Gefährden,
Mit Unzahl mancherlei Beſchwerden,
Waren auf einander blutgierig,
Uneinig, wüthig und rachſchwierig.
Die Tugend ſucht ich bei dem Adel,
Da fund ich aller Laſter Tadel,
Viel Rauberei und Schinderei,
Allerlei Muthwilln auch darbei.
Auf den Reichstägn ſucht ich des Reichs
Wohlfarth, da fund ich viel Ungleichs,
Bös Riegel wurden untergſtoßen.
Einigkeit ſucht ich bein Bundsgnoſſen,
Ihr Pflicht fund ich nur in eim Schein,
Ein jeder Theil ſuchet das Sein.
Bei den Amtleuten ſucht ich Schutz,
Da fand ich lauter eignen Nutz.
Das Gricht durchſucht ich nach der Zeit,
Meint zu finden die Grechtigkeit.
Da fand ich arge Liſt und Lüg,
Viel Aufſchüb, Einklenk und Auszüg,
Lieb, Neid und Furcht, Practick und Ränk,
Ohn Zahl viel Hellküchlin und Schenk,

---

109. treib, trieb. 110. ihn, ihnen. 115. mit Gefährden, mit Hinterliſt. 118. rachſchwierig, rachſüchtig. 124. viel Ungleichs, viel Ungebürliches Schmeller 2, 424. 134. Einklenk, Verdrehungen. Der Klank, Schlinge, Maſche; ahd. gachlanchit, tortus Schmeller 2, 359. Niederd. inklinken, in Falten legen. Auszüg, ausgügliche Einreden, exceptiones peremptoriae, ſo die Hauptſache abſtellen und abſchneiden Schmeller 4, 237. 136. Hellküchlin, Geld. Schenk, Geſchenke.

Da fand ich sie so mannigfältig,
So widerwärtig und vielspältig,
Voll Irrsal und voll Ketzerei,
Voller Spitzfünd und Schwirmerei,
Voller Opinion und Meinig,
Ganz voller Schulzänk und uneinig.
Ein klein Häuflein stünd bei Gotts Wort,
Der größer Hauf droht Feur und Mord.
Nach dem ich die Pfarrhöf antraf,
Sucht die Seelsorg und Weid der Schaf,
Da thät ich Sorg und Nahrung sinnen,
Sie thäten all sam wollt ihn zrinnen.
Nach dem ich in die Klöster kam,
Sucht Keuschheit, Armuth und Ghorsam.
Da fand ich nichts dann Gleißnerei,
Viel Superstition darbei.
Nach dem durchsuchet ich die Schul,
Meint da zu finden auf dem Stuhl
Studierung der heiligen Schrift.
Da fund ich lauter heidnisch Gift,
Darvon die jungen Schüler sogen.
Vom geistling Stand hab ich durchzogen
Die christenlichen Königreich
Und hab gesuchet dergleich,
Wie sie regierten Leut und Land,
Dem Türken thäten Widerstand.
Da fand ichs in Hofhalten mächtig,
Ansehenlich, scheinbar und prächtig,
Daß nur nach weiter Herrschaft trachten,
Die Ihrn zu schützen wenig achten,

---

82. Spitzfünd, Spitzfindigkeiten. Schwirmerei, Schwärmerei. 83. Meinig, Meinung. 86. droht, im Orig. trowt. 89. finnen, finden. 90. sam, als ob. zrinnen, zerrinnen, anfangen zu mangeln. 105. ichs, ich sie. 106. scheinbar, in die Augen fallend.

Darzu treib ſie die Heuchlerei,
So haufenweis ihn wohnet bei.
Auch durchſucht ich die Fürſtenthum,
Wie ſie in hochfürſtlichem Ruhm
Ihr Volk bſchützten in treuer Hut.
Da fund ich, daß ſie aus das Blut
Saugten und ſchunden mit Gefährden,
Mit Unzahl mancherlei Beſchwerden,
Waren auf einander blutgierig,
Uneinig, wüthig und rachſchwierig.
Die Tugend ſucht ich bei dem Adel,
Da fund ich aller Laſter Tadel,
Viel Rauberei und Schinderei,
Allerlei Muthwillu auch darbei.
Auf den Reichstägn ſucht ich des Reichs
Wohlfarth, da fund ich viel Ungleichs,
Bös Riegel wurden untergſtoßen.
Einigkeit ſucht ich bein Bundsgnoſſen,
Ihr Pflicht fund ich nur in eim Schein,
Ein jeder Theil ſuchet das Sein.
Bei den Amtleuten ſucht ich Schutz,
Da fand ich lauter eignen Nutz.
Das Gricht durchſucht ich nach der Zeit,
Meint zu finden die Grechtigkeit.
Da fand ich arge Liſt und Lüg,
Viel Aufſchüb, Einklenk und Auszüg,
Lieb, Neid und Furcht, Practick und Ränk,
Ohn Zahl viel Hellküchlin und Schenk,

---

109. treib, trieb. 110. ihn, ihnen. 115. mit Gefährden, mit Hinterliſt. 118. rachſchwierig, rachſüchtig. 124. viel Ungleichs, viel Ungebürliches Schmeller 2, 424. 134. Einklenk, Verdrehungen. Der Klank, Schlinge, Maſche; ahd. gachlanchit, tortus Schmeller 2, 359. Niederd. inklinken, in Falten legen. Auszüg, auszügliche Einreden, exceptiones peremptoriae, ſo die Hauptſache abſtellen und abſchneiden Schmeller 4, 237. 136. Hellküchlin, Geld. Schenk, Geſchenke.

Daß die Grechtigkeit oft wurd blend,
Daß ihr der Richter ſelb nit kennt.
Nach dem da durchſucht ich die Städt,
Den gmeinen Nutz ich ſuchen thät
In bürgerlichem Regiment,
Hilf Gott! er hätt vorlängſt ein End.
Ich fund ein Wuchern und Fürkaufen,
So gſchwind mit dem Judenſpieß laufen,
Mit Wechſel, Leihen und mit Geld,
Des gmein Nutz hätt ich gar verfehlt,
Wer baſſer mocht, der thät auch baß.
Von ihn ſo ging ich über das
Zun Kaufleuten, ſucht Glaubn und Trauen,
Ich fund darob mir noch thut grauen,
Ein ſolch Finanzen und Betriegen,
Ein Waarfälſchen, Bſcheißen und Liegen.
Da ſucht ich bei dem Handwerksmann
Treu Arbeit, ich fehlt aber dran,
Ein Arbeit liederlich und los,
Den Werkzeug ring, den Unfleiß groß.
Bein Bauern ſucht ich die Einfalt,
Da fund ich ſie wol ſiebenfalt,
Murret, hartnäckig und verſchlagen,
Stet über Gott und Welt ſie klagen.
Ghorſam ſucht ich beim gmeinen Mann,
Da fund ich Trutz und Widerſpan.
Bei Reichen ſucht ich Mildigkeit,
Ich fand Hoffart und Geizigkeit.
Bei Armen ſucht ich Demuth baß,
Da fund ich bitter Neid und Haß.

---

137. blend, blind. 147. baſſer, beſſer. 149. Trauen, Treue. 151. Finanzen, Geldwucherei. 152. Bſcheißen, Betriegen. 156. ring, ſchlecht. 159. murret, mürriſch. 162. Widerſpan, Widerſpenſtigkeit. 163. Mildigkeit, Freigebigkeit.

In Gesellschaft sucht ich freundlich Treu,
Da fund ich lauter Heuchlerei.
Bein Nachbauen sucht ich Einigkeit,
Da fund ich Zank und Widerstreit.
Im Ehstand sucht ich Fried und Treu,
Da fund ich Zänk und groß Nachreu.
Gut Fürbild sucht ich bei den Alten,
Die fand ich sich leichtfertig halten.
Bei der Jugend ich Unschuld sucht,
Da fand ich Muthwill und Unzucht.
Bein Jüngling sucht ich Bscheidenheit,
Da fund ich Frevl und Grimmigkeit.
Bein Jungfrauen da sucht ich Scham,
Da mir der größt Fürwitz bekam.
Bein Ehaltn sucht ich treue Dienst,
Untreu fund ich aufs allerminst.
Also in Summa Summarum
Ganz alle Ständ in einer Summ
Fand ich in Bosheit gar verheert,
Vernicht, verderbet und umkehrt;
Was ich bei ihn sucht Tugend viel,
Fand ich allmal das Widerspiel.
Wie Abacuck der Prophet klagt,
Da er von allen Menschen sagt,
Keiner geh mehr mit Frommkeit um;
Dergleich lebt man jetzt um und um,
Daß ich nit anderst rechnen konn,
Das heilig Evangelion
Werd jetzunder nach Christi Sag
Gepredigt vor dem jüngsten Tag
Zu Gezeugnuß der argen Welt,
Wie ihr unchristlich Leben meldt,

---

180. Fürwitz, Neugierde. bekam, begegnet. 181. Ehaltn, Dienstboten. 193. konn, kann.

Sein Wort Gottes nur ärger worn;
Derhalb förcht ich, der göttlich Zorn
Sei künftig mit grimmiger Plag,
Oder vielleicht der jüngſte Tag
Werd machen der Welt gar ein End.
Derhalb flench ich alſo elend
Wieder in dieſe mein Einöd
Von der verſtockten Welte ſchnöd,
Auf daß ich nit mit ihr verderb,
Hie und dort ewiglichen ſterb.
Derhalb willt nit verderben, ſich!
So kehr bald um und beſſer dich!
Thu nur Augen und Ohren zu,
Und acht nit was die Welte thu!
Thu Frucht der Buß und dich nit ſaum!
Die Axte liegt ſchon an dem Baum.
Künftig iſt ſehr viel Ungemachs.
Gott ſei uns gnädig! wünſcht Hans Sachs.

Anno Salutis 1541. am 1. Tag Septembris.

---

199. worn, geworden. 204. flench, fliehe. 209. ſich, ſiehe.

# Hans Sachs.

## Ein Gespräch der vier Element mit Frau Wahrheit.

Aus dem 3. Theil des 1. Buches.

Eins Abends ich für ein Gartn ging,
Darin saßen in einem Ring
Fünf Fräulein artlich allesam.
Das erst in Roth, Ignis mit Nam.
In Blau die ander, hieß Aqua.
Die dritt in Grün, die hieß Terra.
Die viert Aer genennet was.
Die fünfte Frau hieß Veritas.
Hätten in treu freundlichem Lieben
Den Tag bei einander vertrieben.
Als sich nähet der Abend ganz
Und die Sonn verbarg ihren Glanz,
Da ging an ihr heimliches Leiden,
Wann sie mußten all fünf sich scheiden.
Veritas zu der Ignem sprach:
Sag mir, wo find ich dich hernach?
Ich wollt geren oft sein bei dir.
Ignis antwort wiederum ihr:

---

2. Ring, Kreis. 7. was, war. 11. nähet, nahet. 17. geren, gerne.

Schlag mit eim Stahel an ein Stein,
So findst du mich darin allein
Mit meinen feuerglasting Flammen.
Veritas sprach: wo komm wir zsammen,
Du mein fruchttragende Terra?
Terra antwort: du findst mich da,
Wo du sichst wachsen grünes Gras.
Veritas weiter fragen was:
Mein Aqua, wo soll weiter ich
Einmal wiederum finden dich,
Zu halten ein freundlich Gespräch?
Aqua antwort ihr: in der Näch
Findst mich allzeit wo Binsen stehn;
Da grab ein, so findst du mich denn,
Daselben thu ich allzeit wohnen.
Veritas, die thät auch ermohnen,
Sprach: mein Aer, bescheide mich,
Wo soll ich aber finden dich,
Mein Freude zu haben mit dir?
Aer sprach: wenn du willt zu mir,
Geh zu eim Baumen und thu lauschen,
Und wenn du hörst die Blätter rauschen,
Daß sie sich bewegen und rührn,
Darbei magst du gewißlich spürn,
Daß ich da gegenwärtig sei.
Nun bitt ich dich, sag uns auch frei,
Wo wir fürt sollen finden dich?
Wo bist zu Haus? bescheide mich,
An welchem Orte oder Stätt?
Veritas tief ersenfzen thät

---

21. feuerglasting, feuerglänzenden. 25. sichst, siehst. 26. fragen was, fragen war, fragte. 34. ermohnen, ermahnen. 45. fürt, hinfort.

Und mit heißem Weinen durchbrach
Und mit seufzender Kehlen sprach:
O Zeter, Mord, Mord über Mord!
Ich hab gar weder Statt noch Ort
Auf diesem ganzen Erderich,
Daran ich möcht enthalten mich.
Es will auch niemand mich herbergen;
Ich muß mich nur heimlich verbergen
Und flüchtig umgehn in den Wälden,
In den Einöden und Baufelden,
Wie ein Pilger trostlos, elend.
Aqua sprach: hast im Regiment,
In geistlich und weltlichem Stand
Denn nicht wie vor die Oberhand,
Zu Hof, in Rath und in Gericht?
Veritas antwort: o gar nicht.
Ich bin zu Hof gänzlich unwerth;
Man spottet des wer mein begehrt,
Heißt ihn ein einfälting Phantasten.
Lüg und List kann am allerbasten,
Die führen das Banner allein.
Ich wohn nur da in einem Schein,
Im Grund aber bin ich Schabab.
Terra darauf die Antwort gab:
Weil du zu Hof bist trieben aus,
Wie können sie doch halten Haus,
Wie mag ihr Regiment bestehn?
Veritas sprach: da thut es gehn
Zu Hof heut viel ärger denn gester.

---

54. enthalten mhd., aufhalten. 62. vor, vorher. 71. bin ich Schabab, es ist mit mir vorbei. Schabab (besonders in den Volksliedern des 16. Jahrh. häufig) d. i. schab ab, zieh ab, troll dich. Schabab auch eine Blume, Euphrasia officinalis *Lin.*, bei deren Blüthe es mit dem Sommer schon schabab zu gehen pflegt, s. Schmeller 3, 304.

Ignis ſprach: was thun denn dein Schweſter,
Als Weisheit und die Redlichkeit,
Gerechtigkeit und Mäßigkeit?
Wie daß ſie nit halten im Zaum
Die Herrſchaft und ihn laſſen Raum?
Solltens leiten die richtig Straß,
So ſtünd ihr Regiment viel baß
Und wär dem ganzen Land fürträglich.
Veritas antwort wieder kläglich:
Sie ſind all vier zu Hof vertrieben.
An der Weisheit Statt iſt da blieben
Falſcher Wahn und Unwiſſenheit;
Untreu blieb da für Redlichkeit,
Für Grechtigkeit der Gwalt da blieb,
Die Mäßigkeit der Pracht vertrieb.
Unwiſſnheit, Wahn und Heuchlerei
Anrichten Unglücks mancherlei,
Machen Fürſten und Herren blind,
Daß ſie handlen gar unbeſinnt;
Dem Glückſeligen in Wohlfahrt
Aus Neid zuſetzen ſie gar hart,
Darzu hilft Schalkheit und Untreu,
Die ſie üben ohn Scham und Scheu.
Auch herrſcht der Gwalt mit Tyrannei,
Daraus folgt Krieg und Rauberei.
Der Pracht bringt allein Ueberfluß
In allem Ding, darob man muß
Die Land hart beſchweren und ſchätzen
Mit gar unbilligen Aufſätzen.
Mit dieſen Stücken obgenannt
Verderben alſo Leut und Land.
Nach dem fing Aer wieder an:
So halt dich zu dem gmeinen Mann,

96. unbeſinnt, unbeſonnen. 106. Aufſätzen, Auflagen.

Der iſt dennoch der Wahrheit hold.
Veritas ſprach: im Anfang wollt
Ich bei dem gmein Mann halten haus,
Da trieb er mich auch von ihm aus.
Darum ſo iſt, wahrhaft gelaubet,
Die Füß eben gleich wie das Haubet,
Mit Laſter überſchütt geleich
Der Arme eben wie der Reich,
Gar unverſchamet und verrucht.
Jeder doch zu verblümen ſucht
Seine Laſter mit Liſt und Lügen.
Darum ſie mich nit leiden mügen
Und treiben mich auch ins Elend.
Aqua hub auf ihr rechte Händ
Und ſchwur die Welt zu überſchwemmen,
Ober und unter hinzunehmen,
Eben gleich wie zu Noa Zeit,
Weil ſie dich, die edle Wahrheit,
Alſo hart verfolgen bei ihn.
Aer ſprach: ich bereitet bin,
Die Erd mit ſtarken Sturmenwinden
Zu erſchütten vorren und hinden,
Alle ihr Gebäu zu erſchällen,
Und die Welt in einander fällen,
Wie ich den Kindern Hiob thät,
Auf daß ich auch an dieſer Stätt
Dich, du zarte Wahrheit, thu rächen.
Terra ſprach: ſo will ich einbrechen,
Mein Rachen aufthun und verſchlinden

114. von ihm, von ſich. 130. bereitet, bereit. 132. erſchütten, erſchüttern. vorren, vorne. 133. erſchällen, mhd. erschellen, zertrümmern. 139. verſchlinden, verſchlingen.

Die Welt mit ihren böſen Kinden,
Wie Core, Dathan, Abiram,
Dieweil ſie dich ohn alle Scham
Austreibn, du edle Wahrheit theuer.
Ignis ſprach: ſo will ich mit Feuer
Die argen Welt verbrennen da,
Wie Sodoma und Gomorra,
Weil ſie dich ſamt göttlicher Wahrheit
Nit leiden mögn mit euer Klarheit.
Künftig wird bald das jüngſt Gericht,
Da Gott denn an der Welt entwicht,
Dich heilge Veritas wird rächen.

## Beſchluß.

¶ Da thät mit Weinen gar durchbrechen
Die Veritas und thät faſt zähern
Und thät der Gartenthür ſich nähern
Und neigt ſtillſchweigend ihn das Haupt;
Sam alles Troſt und Freud beraubt
Schied ſie aus dem Garten von ihn,
Nachdem die vier auch gingen hin.
Wo ſie hinkamen, weiß ich nicht.
Ich ging heim, machet dies Gedicht
Von der Wahrheit, welche auf Erd
Iſt jetzt worden ſo gar unwerth,
Wie Oſeas am vierten klagt:
Kein Wahrheit iſt im Land, er ſagt,
Kein Gotteswort, kein Lieb, kein Treu,

---

150. an der Welt entwicht, an der verderbten Welt. 153. faſt, ſehr. zähern, mhd. zoheren, weinen Schmeller 4, 239. 156. ſam, ſo wie.

Sonder nur Lüg und Liſt ohn Scheu,
Mörderei, Stehlen und Ehbruch.
Darum ſchwebt ob dem Land der Fluch
Und muß das Land jämmerlich ſtehn
Und muß dem Volk ſehr übel gehn,
Daß ein Straf aus der andern wachs.
Gott ſei uns gnädig! wünſcht Hans Sachs.

Anno Domini 1554. am 7. Tage Auguſti.

# Hans Sachs.

## Der Schmeichler und Wahrhafte.

Aus dem 4. Theil des 2. Buches.

---

In dem vierten Buch Eſopi
Saget die achte Fabel, wie
Zwen Geſellen zogen mit einander,
Wollten beſchauen beideſander
Hin und wieder die fremden Land,
Doch waren ſie nicht beideſant
Eins Sinns oder eins Muthes gar,
Wann der ein Geſell ein Lügner war
Voll Schmeichlerei und Heuchlerei;
Der ander Geſell aber darbei
War aufrichtig, wahrhaft und grecht.
Nun, die zwen Geſellen kamen, ſecht!
Hin in das hinter India.
In einer Wüſtenei allda
Vergingen ſie ſich ferr hinein,
Funden auf einem Berg allein

---

4. beideſander, 6. beideſant, beideſamt. 12. ſecht, ſeht. 15. ferr, fern.

In seinem Reich den König der Affen
Mit seinem Hofgsind ungeschaffen,
Der saß allda auf seinem Thron,
Zu beiden Seiten um ihn stohn
Der Affen sehr ein große Schaar.
Als nun der König ward gewahr
Der zweier Gsellen an der Stätt,
Welche groß Furcht durchgangen hätt,
Da winket er dem Schmeichler hin
Und fraget ihn: sag, wer ich bin?
Der Heuchler lügenhafter Art
Dem Affenköng antworten ward:
Du bist ein gewaltiger Kaiser,
Der Welt ein mächtiger Durchreiser.
Der Affenköng sprach: wer sind denn,
Die mir auf beiden Seiten stehn?
Der Schmeichler antwort ihm ohn Zitter:
Das sind deine Fürsten und Ritter,
Dein Räth, Kanzler und Hofmeister,
Schenken, Marschalk und Kämmerer,
Hauptleut und Hofleut die du hast.
Der Affenkönig hieß dem Gast
Herbringen der Schenk mancherlei
Um sein erlogen Schmeichlerei.
Als nun der wahrhaft Gsell das sach,
Gedacht er ihm heimlich darnach:
Ist der so werth mit seinem Liegen
Und schmeichelhaftigen Betriegen,
Wie viel mehr Schenk und Würdigkeit
Wird mir hie, wenn ich die Wahrheit
Gründlich dem Affenkönig sag
Ohn all Heuchlerei auf sein Frag.

---

18. ungeschaffen, ungeschlacht. 20. stohn, stehen. 30. Durchreiser, Heerfahrer. 39. 45. Schenk, Geschenke. 41. sach, sah.

In dem rüft ihn der König her
Und fraget ihn auch, wer er wär
Samt dieſer Schaar, ſo bei mir ſteht?
Der Geſell der die Wahrheit lieb hätt
Sprach: du biſt ein Aff, und all die
So um dich ringsweis ſtehn allhie,
Die ſind auch allzumal all Affen,
Maulet, murret und ungeſchaffen.
Als der Affenkönig bereit
Samt ſein Affen die bloß Wahrheit
Von dem wahrhaften Geſellen hört,
Wurden in Zoren ſie empört,
Fieln auf ihn mit blecketen Zähnen
Und thäten hart raufen und dehnen,
Und wurd zerkratzet und gebiſſen,
Sein Angſicht mit Nägeln zerriſſen,
Und jagten ihn von ihn blutrünſtig,
Wann keiner war der Wahrheit günſtig.

## Beſchluß.

¶ Durch die Fabel er anzeigt hat
Zu ſeiner Zeit der Welt Unthat.
Wiewol jetzund zu unſer Zeit
Noch größer iſt der Welt Blindheit.
Wer jetzunder gen Hof auch käm,
Der reinen Wahrheit ſich annähm,
Und wollt ſagen nach Ordnung her,
Wer dieſer oder jener wär,
Wollt an Tag all Gebrechen geben,
Darinnen thut das Hofgſind leben,

---

56. maulet, großmäulig. murret, murrköpfig. 61. blecketen, blecknden. 62. dehnen, zerren.

Und was Laster zu Hof regiert,
Das sonst heimlich verdecket wird,
Der wird auch kleinen Dank verdönen,
Man wird sein spotten und ihn höhnen,
Und ihn ins Narrenhäuslein setzen,
Sollt ihn mit Hunden bald aushetzen.
Wenn aber käm ein Schmeichler dar,
Der lobet das nie löblich war,
Und hilft auch alle Schalkheit billigen
Und alle Unart thut bewilligen,
Vertheidigen als gut und ehrlich,
Der wird mit Schenk gehalten herrlich.
Auch solches nicht zu Hof allein,
Sonder in ganzer Welt gemein,
In obern und in untern Ständen,
In geistlich, weltlich Regimenten,
Die Wahrheit man nit gerne hört,
Dieweil sie sich mit Straf empört,
Weil sie hat ein herzlich Mißfallen
Ob den Lastern und Uebeln allen,
Lobt gar nicht was nicht löblich ist,
Des ist man ihr feind alle Frist,
Sei in der Werkstatt oder Schul,
Zu Feld odr auf dem Predigstuhl.
So ist wider sie die arg Welt,
Und verfolgt sie wie obgemeldt.
Weil ihr Thun bös ist, will sie nicht,
Daß man ihr das bring an das Licht.
Wann sie hat also zarte Ohren
Und mag der Wahrheit nicht gehören,
Dieweil sie ist scharpf, hart und rauch
Derhalb will die Welt, daß man auch

79. verdönen, verdienen. 98. des, darum. 107. rauch, rauh.

Ihr heuchel, schmeichel, lob und schmier
Und aller Ding Recht gebe ihr.
Welcher jetzund dasselbig kann,
Der ist der Welt ein werther Mann.
Dargegen wer die Wahrheit sag
Der Welt, ihr Wesen giebt an Tag,
Der ist jetzt bei der Welt Schabab,
Wie herzlich gut ers gemeinet hab.
Derhalben so will je allein
Die blinde Welt betrogen sein.
Darum es also übel steht
In aller Welt, wie es jetzt geht,
Und täglichen noch ärger wird,
Weil Heuchlerei darin regiert,
Ein Ursach gar viel Ungemachs,
Das jetzt in Schwang geht, spricht Hans Sachs.

Anno 1558. am 21. Tage Decembris.

---

109. schmier, lächle Schmeller 3, 475. 115. Schabab d. i. ziehab!

# Hans Sachs.

## Der Fuchs mit dem Adler.

Aus dem 4. Theil des 2. Buches.

---

Eſopus beſchreibet ein Fabel
Uns zu Lehr und einer Parabel,
Wie daß ein Fuchs in einem Wald
Zwei junge Füchslein wolgeſtalt
In einer Höhl hat auferzogen.
Eins Tages aber kam geflogen
Ein Adler gar hoch in dem Luft
Und ſah vor dieſer Höhlen Gruft
Die Füchslein liegen an der Sonnen,
Da er hat aus Hochmuth gewonnen
Ein Luſt, ſchwung ſich herunter tief
Und die jungen Füchslein ergriff
Und führt ſie mit ihm in ſein Neſt,
Auf daß er darmit ſpeiſt und mäſt
Sein junge Adler. Als nun das
Der alte Fuchs erſehen was,
In großem Herzenleid er trat

---

16. erſehen was, erſah.

Zum Baumen und den Adler bat,
Sein junge Füchslein ihm zu geben
Und ihn verſchonen ihrem Leben,
Das wollt er auch verdien auf Erden
Um ihn, wo es ſo gut möcht werden.
Der Adler ſaß im Neſt und lacht,
Des Fuchſen Bitt ſpöttlich veracht
Als eines Schwachen und Geringen,
Der ihm gänzlich in keinen Dingen
Möcht genützen oder geſchaden,
Derhalb wollt er ihn nicht begnaden.
Als der Fuchs aber ſahe, daß
Er vom Adler verachtet was,
Der ſein demüthig Bitt abſchlug,
Bald loff er in den Wald und zug
Unter des Adlers Baumen do
Dürr Holz und Reis, Heu und auch Stroh,
Und loff zu der Götter Altar,
Darauf ein Feueropfer war,
Von dem ſo nahm der Fuchs ein Brand,
Und loff zu dem Baumen zuhand,
Und zündt das Holz und Reiſig an.
Eh aber das Feuer aufbran,
Ein ſchwarzer dicker Rauch aufging,
Umzog der Adler Neſt jähling
Und hätt die Jungen ſchier erſtecket,
Darob der Adler ward erſchrecket.
Nach dem erſt auch das praſſlend Feur
Schlug auf knalzend und ungeheur,

---

20. ihn, ihnen. 21. verdien, verdienen. 27. genützen, nützen. 30. was, war. 32. loff, lief. zug, zog. 38. zuhand, mhd. ze hant, alsbald. 42. jähling, ſchnell. 43. erſtecket, erſtickt. 46. knalzend, knallend. ungeheur, wild.

Der Adler beſorgt ſeiner Jungen,
Und kam von dem Baumen geſchwungen,
Den Fuchſen unterthänig bat,
Daß er das Feuer an der Statt
Sollt löſchen, auf daß nicht verdürben
Im Neſt ſein junge Adler ſtürben,
So wollt er ihm zu Dank auch nieder
Sein junge Füchslein geben wieder.
So nahm der Fuchs die Richtung an
Und ſeine junge Füchslein gwann
Durch Liſt, die ihm der Adler alt
Vor hätt genommen mit Gewalt.

**Beſchluß.**

¶ Aus der Fabel man lehren ſoll,
Wer hie in Glück ſitzt hoch und wol,
Daß er hat Reichthum, Gwalt und Macht,
Daß er die Niedern nicht veracht
Und fahr trutzig ohn alls Erbarmen
Mit andern Unterthan und Armen.
Niemand mit Gwalt thu ſtauchn und pucken,
Untertreten noch unterdrucken,
Zu ſuchen ſeinen eigen Nutz,
Unverſchämt mit Frevel und Trutz,
Mit gewaltiger Tyrannei,
Rauberei oder Schinderei,
Wucher, Finanz und Auffätzen,
Darmit den armen Mann zu ſchätzen
Und ſaug ihm ab das allerbeſt,
Darmit ſich und ſein Junge mäſt

55. Richtung, Ausgleichung, Ausſöhnung Schmeller 3, 34.
59. lehren, lernen. Noch jetzt heißt an der Pegnitz der Lehrling Lehrer.
65. ſtauchn. Stauche in der ältern Sprache ein Weiberſchleier, auch Hangärmel an der männlichen Kleidung; daher ſtauchen wol: prahlen, ſich brüſten. pucken, puchen, pochen, ſich trotzig aufblähen.

Und leb in allem Ueberfluß:
Alſo der Arm ſich leiden muß.
Dem thut auch endlich weh ſein Schaden
Und wird auch mit Rachſal beladen,
Sucht etwan unerhörte Weg,
Dardurch er auch machet Einträg
Dem Gewaltigen, Stolzen, Reichen,
Darmit er ihm denn thut vergleichen
Sein Unbild vor von ihm empfangen,
Das aus Verachtung thut herlangen,
Ihn unrechtlich thät unterdrücken,
Das vergilt er mit gleichen Tücken,
Wann kein Menſch iſt ſo arm und ring,
Der auch nicht etwan durch ein Ding
Eim Mächting, Gwaltigen könn ſchaden,
Ihn auch mit Sorg und Angſt beladen,
Sein Verachtung an ihm mag rächen,
Unrechten Gwalt mit Liſten brechen.
Hie ſoll auch ein Obrigkeit merken,
Wo ſie ihr Regiment will ſtärken,
Daß bei ihr zunehm Leut und Land,
Daß ſie mit tugendreicher Hand
Ihr Unterthan weislich regiert,
Nicht gewaltſam tyranniſiert,
Sondern regiere mit Sänftmüth,
In aller Freundlichkeit und Güt,
Halt ihn getreuen Schild und Schutz
Und handhab den gemeinen Nutz,
Gleich als ein Vater ſeinen Kinden.
Wo man ſolche Herrſchaft iſt finden,

---

76. ſich leiden, ſich gedulden Friſch 1, 601c. 78. Rachſal, Rachſucht. 80. Einträg, Beeinträchtigungen. 82. vergleichen, vergelten, compensare. 83. Unbild, mhd. das unbilde, Unrecht. vor, vorher. 87. ring, gering. 101. ihn, ihnen.

Da bleibt der Unterthan auch willig,
Hält denn ihr Obrigkeit wie billig
In Ehren und bleibt unterthänig,
Mit Wort noch Werken widerspänig.
Wo denn ein Herrschaft und Gemein
So einig mit einander sein,
Hält ob einander wie ein Mauer,
Da kann keines Unglückes Schaur
Ein solch Commun uneinig machen,
Sie hält zusamm in allen Sachen,
Die Obrigkeit mit weisem Rath,
Der Unterthan mit Hand und That.
Da ist ein Theil des andern Hand,
Da nehmen zu Leut unde Land
In Gut, Gewalt, Ehren allzeit,
In Stärk, Macht und Gerechtigkeit
Und wird ein löblich Regiment,
Gedächtnußwürdig an dem End,
Daß solch löblich Herrschaft erwachs
Durch ganz Teutschland, das wünscht Hans Sachs.

Anno Salutis 1559. am 2. Tage Martii.

---

108. widerspänig, widerspenstig.

# Hans Sachs.

## Der Müller mit dem Studenten.

Aus dem 4. Theil des 2. Buches.

Ein Müllner saß im Baierland
Auf einer Mühl, die Schönmühl gnannt,
Wohlhabend, der hätt einen Sun,
Eins guten Ingeniums nun,
Den ließ er in die Schule gahn,
Der nahm die Lehr begierig an,
Begriff bald die Puerilia.
Nun war ein alter Pfarrer da
Im nächsten Dorf, sein Vetter was.
Derselbig rieth dem Müller, daß
Er sein Sohn weiter ließ studiern,
Er hätt ein gut sinnreiches Hirn,
Möcht wol erreichn der Künsten Stuhl,
Sollt schicken ihn auf die Hochschul.
Der gut Müllner gefolget hat,
Schickt sein Sohn hin gen Ingolstadt.
Allda er denn studieren war,

3. Sun, Sohn. 7. Puerilia, Anfangsgründe.

Und ſchickt täglich zum Vater dar
Um Geld, zu kaufen dies und das
Und um Bücher ohn Unterlaß,
Der er viel zſammen bringen thät.
In Juris er ſtudieret hätt,
Wollt ein Doctor der Rechten wern.
Des Ausgebens thät ſich beſchwern,
Den Müllner im Beutl ſchmerzen war.
Als das hätt gewährt auf drei Jahr,
Ließ er heimfordern ſeinen Sun
Und wollt einmal erforſchen thun,
Was er die Zeit ſtudieret hätt,
Wie er ſein Geld anlegen thät.
Und als der Sohn heimkam, darnach
Der Vater zu dem Sohne ſprach:
Viel Gelds hab ich auf dich gewendt,
Zeig mir, wo deine Bücher ſend.
Der Student trug ein Buch ihm dar,
Das der Codex genennet war.
Mitten darin die Schrift war grob
Doch kleine Schrift darum und drob.
Als der Müllner das Buch aufthät,
Sah daß es zweierlei Schrift hätt,
Da hätt er groß Wunder darob,
Sagt wie daß dies Buch klein und grob
Geſchrieben iſt, zu ſeinem Sohn.
Der ſprach: Vater, ſo thu verſtohn,
Die grob Schrift iſt der Texte bloß,
Die klein Schrift herum iſt die Gloß.
Der Müllner ſprach zum Sohne ſein:
Sohn, du weißt, ich kann kein Latein,
Weiß nicht was Text iſt oder Gloß,

23. wern, werden. 34. ſend, ſind. 44. verſtohn, verſtehn.

Sag mir teutſch, ſo verſteh ichs bloß.
Er ſprach: der Text iſt die Wahrheit,
Wie das haben vor langer Zeit
Die alten Kaiſer gſtellet wol,
Gerecht und aller Weisheit voll,
Ihre Statuten und Geſetz,
Nach dem man im Gericht zu Letz
Soll urtheiln nach Gerechtigkeit,
Und darnach aber mit der Zeit
Haben die Glehrten drüber gſchrieben,
Wie jeglichen ſein Geiſt hat trieben
Wie man die Wahrheit ſoll verſtehn
Und mit dem Rechten ſoll umgehn,
Doch einer auderſt denn der ander,
Fehlen oft des rechten Wegs allſander
Mit ihrn Commenten lang und groß,
Schau, Vater, das nennt man die Gloß.
Der Müllner ſchwieg doch zu dem allen,
Wiewol es ihm thät ſehr mißfallen,
Und ſprach: mein Sohn, merk was ich ſag!
Jetzt wirſt du eſſen zu Mittag
Mit dem Pfarrer dem Vettern dein,
Der wird dann mit dir in Latein
Reden und freundlich converſiern,
Merken wie du haſt thun ſtudiern
Und anglegt haſt Geld und die Zeit
Mir und auch dir zu Nutzbarkeit.
Der Student hin zum Pfarrer trat.
Der gute Müllner an der Statt
Nahm das Rechtbuch herfürher, das
Ad Marginem gloſſieret was,
Abzeichnets mit der Rätelſchnur

---

58. aber, wiederum. 64. allſander, alle zuſammen. 65. Commenten, Auslegungen. 80. ad marginem, am Rande.

Und mit der Zimmerparten pur
Haut herab überall die Gloß,
Ließ nur bleiben den Texte bloß,
Schnureben herumher ganz glatt.
Als der Student kam wieder spat,
Da flindert die Gloß um und um
Zerstreuet in der Mühl herum.
Als der Student die Gloß ersach,
Beschaut das bhauen Buch darnach,
Erschrack er, sprach: o Vater mein,
Ach weh, weh, was soll nur das sein!
Daß du mir, weil ich war zu Gast,
Mein bestes Buch verderbet hast?
Der Müllner sprach: kein Meut, betracht,
Ich hab das Buch erst gut gemacht,
Daß ich gehauen hab darvon
Viel Lügen und Opinion.
Hie hastu noch die Wahrheit ganz,
Darmit so wart nun deiner Schanz!
Der Student sprach: die Nahrung mein
Wird von der Wahrheit schmal und klein,
Wenn ich auch nit könnt List und Ränk,
Aufzüg, Auszüg, Fürwürf, Einklenk,
Darmit ein böse Sach zu schmücken,
Die Gegenpartei zu verdrücken,
Und wo ich nichts weiß zu gewinnen,
Daß ich doch mög Verlängrung finnen,
Darmit ich denn meiner Partei
In dem Rechten behülflich sei.

---

87. flindert, weht herum. 93. weil, dieweil, während. 95. kein Meut, durchaus nicht, point du tout Grimm Gr. 3, 733. 100. wart deiner Schanz, nimm deinen Vortheil wahr Schmeller 3, 374. Aufzüg, Verzug, Verzögerungen. Auszüg, Einreden. Fürwürf, Einwürfe. Einklenk, Verdrehungen. 105. schmücken, in besserem Lichte darstellen als es ist. 108. finnen, finden.

Vater, ſchau, das iſt die beſt Kunſt,
Die ins Haus trägt Brot, Geld und Gunſt,
Das lang nicht die ſchlecht Wahrheit thät.
Der Müllner gleich in Zoren redt:
Solch Kunſt achten wir Dorfleut nicht,
Beſitzen doch unſer Gericht
Unter dem Himmel bei der Linden,
Oft kurzer Zeit ein Urtheil finden
Nach der wahren Gerechtigkeit,
Darmit ihr umgeht lange Zeit,
Sucht darin euern Gwinn und Nutz,
Halt der Grechtigkeit wenig Schutz;
So ſeid wahrhaftig ihr Juriſten
In Städten nicht faſt gute Chriſten.
Will kein Pfennig mehr auf dich wenden,
Mein Sohn, nähr dich mit deinen Händen
Und arbeit wie ich thät vor Jahrn
Und laß dein Juriſterei fahrn,
Daß dir nicht endlich daraus wachs
Deiner Seel Schad, ſo ſpricht Hans Sachs.

Anno Salutis 1559. am 8. Tage Aprilis.

---

118. ein Urtheil finden, Urtheil fällen. 124. faſt, ſehr.

# Hans Sachs.

## Philopomenes der getreue Hauptmann.

Aus dem 2. Thl. des 5. Buches.

---

Plutarchus uns beſchreiben was,
Wie der Tyrann Machanitas
Her aus Lacedamonia,
Welcher tückiſch angriffe da
Oft der Peloponneſer Land,
Blutgierig mit freveler Hand
Und ſie gewaltig überzug,
Ohn Recht, unbillig ſein Heer ſchlug
Für Mantina, die mächtig Stadt,
Die er wollt zwingen mit Unrath,
Welche rüften in Nöthen an
Philopomenem den Hauptmann.
Derſelbig ihn zu helfen zug,
Mit eim Heer ſich zu Felde ſchlug
Bei Mantina widr den Tyrannen,
Der ſchwind mit ſein reiſigen Fahnen
Die Achaier angriffen hat,
Die noch waren ganz müd und matt

---

1. beſchreiben was, beſchrieb. 7. überzug, überzog. 10. Unrath, Unheil, Schrecken. 13. ihn, ihnen. 16. ſchwind, geſchwinde.

Von langer Reis, von Sonnenhitz,
Da wurden flüchtig in dem Spitz
Die Reisigen, wurden zertrennt,
Gaben die Flucht, da ihn nachrennt
Der Tyrann gar in weitem Feld,
Jaget sie auf die Berg und Wäld,
Und gar weit von seim Lager kam.
Dieweil sammlet sich wieder zsamm
Das Fußvolk, und ein Ordnung macht
Der Hauptmann zu einer Feldschlacht
Und griff mit sein Reisigen an
Des Tyrannen Fußvolk, das stan
Gar müssig da sam unbesunnen,
Vermeinten die Schlacht wär gewunnen,
Die Philopomenes heimsucht
Ernstlich, bracht sie auch in die Flucht,
Zerstreut sie im Feld hin und wieder,
Stach ihr bei viertausenden nieder.
Als endlich der Tyrann ersach,
Was mit seinem Fußvolk geschach,
Der vermeinet, er hätt den Sieg
Gänzlich erlanget in dem Krieg,
Kehret er um und ward verzagt
Samt sein Reisign ind Flucht gejagt,
Den die Feind nachgejaget haben,
Aber an einem tiefen Graben,
Als der Tyrann wollt übersprengen,
Thät Philopomenes nachhängen
Mit seinem eingelegten Spieß
Und den durch den Tyrannen stieß,

---

22. gaben die Flucht, flüchteten. 24. Wäld, Wälder. 26. dieweil, unterdessen. zsamm, zusammen. 30. stan, stand. 31. sam, als wie. 36. ihr, ihrer. 37. ersach, ersah. 42. ind, in die. 46. nachhängen, verfolgen Frisch 1,414b.

Der mit Gaul und all hinabſtürzet
Und ſein blutdürſtig Leben kürzet.
Der reiſige Zeug gab die Flucht,
Die er hart mit dem Schwert heimſucht,
Darmit die Schlacht gewonnen hat
Und errett Mantina die Stadt.
Sollichs wurd erfreut jedermann:
Philopomenem dem Hauptmann
Zu Ehren der löblichen That
In Kupfer man abgoſſen hat
Dieſe Geſchicht künſtlich und groß,
Hat in den Tempel zu Delphos
Dieſe herrlich Bildnuß geſetzt,
Und als an eim Feſttag zuletzt
Der Hauptmann in den Tempel ging,
Da ihm nachtraten die Jüngling,
Entboten ihm groß Ehr und Zucht,
Weil er Griechenlands Freiheit ſucht
Und hätten ſo ein löblichn Sieg
Erlangt in des Tyrannen Krieg,
Und als die mit ihm traten aus
Auch in das groß herrlich Spielhaus,
In dem man ſpielet ein Tragödie,
Dergleich die fröhlichen Comödie,
Da der künſtliche Harpfenſchlager
Pylades, auch war ein Lobſager
Des Hauptmanns, in der Harpfen Klang
Die Vers Timothei da ſang:
Dieſer iſt der theuer Hauptmann,
Durch den die griechiſchen Städt han
Erlangt ihr vorige Freiheit.
Als das Volk hört, mit Fröhlichkeit
Haben ſie alle ihr Geſicht

78. han, haben.

Auf Philopomenem gericht
Und ihre Knie gen ihm gebeuget,
Ihm alle Würd und Ehr erzeiget,
Und sprach ihm sein Lob jedermann,
Thäten auf ihn ihr Hoffnung han,
Er würd ganz Griechenland ledig machen
Von allen tyrannischen Sachen,
Weil er der Tyrannen bös Tück
Allmal erleget mit Gelück.
Wann als Onabis der Tyrann
Nach dem auch aufwarf sein Streitfahn
Mit seins gleichen ehrlosen Buben,
Welche sich auch mit ihm aufhuben,
Die Stadt Megara überzug
Ohn Ursach, mit Frevel und Trug,
Und die Stadt mit Gewalt einnahm
Muthwilliglich ohn alle Scham
Plündert und gewaltig besaß,
Als Philopomenes hört das,
Da thät den treuen Mann erbarmen
Beide der Reichen und der Armen,
Und hätt ihn geren Hülfe than,
Doch war er die Zeit nit Hauptmann,
Sonder Lusippus Hauptmann was
Der Achaier, den bat er, daß
Er zu Hilf käme dieser Stadt.
Als der das abgeschlagen hat,
Thät er gut Bürger an sich hangen,
Der Stadt ihr Freiheit zu erlangen,
Zog hin mit ritterlichem Muth,
Zu wagen drob Leib, Gut und Blut.

---

83. gen ihm, nach ihm zu. 86. han, haben. 90. allmal, manchmal (Nürnberg.). 94. aufhuben, empörten. 103. geren, gerne. than, gethan.

Als ſolchs Dnabis hören was,
Der Tyrann der die Stadt beſaß,
Wollt er des Helds erwarten nit,
Zu dem andern Stadtthor ausritt,
Und hielt das für Glück und Gewinn,
Daß er bracht Leib und Leben hin
Vor dieſem theueren Hauptmann,
Und mit ſchändlicher Flucht entrann.
Darob die Stadt auch wurd errett
Vom Tyrannen, darum ſie thät
Dem Hauptmann ſagn Lob, Ehr und Preis
Seiner Treu mit allerhöchſtem Fleiß.

## Beſchluß.

¶ O ſelig wär auch teutſches Land,
Wann es auch hätte zu Beiſtand
Ein ſollichen theuren Hauptmann,
Der ihm auch ließ zu Herzen gahn
Der Tyrannen Unbilligkeit,
Die ſie treiben zu dieſer Zeit,
Unverſchämet, mit frevler Hand,
Mit Raub, Gefängnuß, Mord und Brand,
Die Frommen ſchätzen, gwaltig zwingen,
Wider Gott, Ehr und Recht ſie dringen.
So er dieſelben überzüg,
Als Tyrannen verjagt und ſchlüg,
Von ſolch gwaltiger Tyrannei
Teutſchland wiederum machet frei.
Von des Lob würd man nach den Tagen
Auch ſchreiben, ſingen unde ſagen

113. hören was, hörte. 129. Unbilligkeit, Ungerechtigkeit. 133. einen ſchätzen, von ihm Geld erpreſſen.

Jetzunder und auch nach seim Leben.
Hoff, Gott werd uns ein solchen geben,
Der Teutschland wieder bring zur Ruh.
Da wöll uns Gott auch helfen zu,
So wir von Sünden uns bekehren,
Gott Lob sagen, danken und ehren,
So wird er bschützen teutsches Land,
Wann all Ding stehn in seiner Hand,
Daß guter Fried im Land aufwachs
In allen Ständen, wünscht Hans Sachs.

Anno Salutis 1563. am 16. Tage Octobris.

## VII. Erasmus Alberus.

Von ſeinem Leben wiſſen wir nur wenig. Um 1520. 21. ſtudierte er zu Wittenberg und war Luthers Zuhörer. Er ſtarb, nachdem er ſiebenmal von ſeinen Glaubensgenoſſen ſeiner geiſtlichen Aemter entſetzt worden war, als Generalſuperintendent zu Neubrandenburg 5. Mai 1553.

Er war ein Mann von ganz entſchiedener politiſcher und religiöſer Geſinnung und blieb bis an ſeinen Tod ein treuer und leidenſchaftlicher Anhänger der neuen Lehre. In einer Zeit, wo nothwendig Partei ergriffen werden mußte, verachtete er mit Fug und Recht alle Lauen, Flauen, Halben, Parteiloſen. Dabei war er ſehr gelehrt und witzig und ward eben dadurch ein ſehr gefährlicher Feind des Papſtthums.

Seine 49 Fabeln erſchienen zuerſt 1550 unter dem Titel: Das Buch von der Tugend und Weisheit, ſind aber zum Theil in früherer Zeit gedichtet.

Er erzählt ziemlich einfach, wird aber mitunter ſehr breit, weil er allerlei gelehrte Kenntniſſe auskramt und zu gerne localiſiert.

## Erasmus Alberus.

### Von einem Löwen, Bären, Wolf und Fuchs.

36. Fabel.

---

Der Löw ein Schloß hatt, das war ſterk
Und ward genannt Tyrannenberg.
Das Schloß ward ihm darnach verbrennt,
Daß man die Stätt kaum jetzund kennt,
Doch ſind die Funken mächtig fern
Geſtoben unter ander Herrn.
Als nun der Löw das Regiment
Noch inn hatt, hat er ausgeſendt
Sein Botſchaft in das Land umher,
Und unter andern war der Bär
Aus ſeinem Schloß, hieß Greifenthal,
Berufen in des Löwen Sal.
Der Wolf mit ihm zog alſo bald,
Der ſaß nit fern von ihm im Wald,
Daſelbſt war er ein reicher Graf,
Hatt mehr dann ſiebentauſend Schaf,
Vierhundert Geiß, und Gäns ohn Zahl,
Sein Schloß das hieß man Würgenthal.
Das Füchslin macht ſich auch herbei,
Daß ihr zu Hauf warn eben drei.
Der Fuchs auch einr vom Adel war

Und hat nit weniger all Jahr
Dann ſechſthalbhunder Hüner falln,
Die mußten täglich zu ihm walln
Mit herrlicher Proceſſion.
Der Fuchs empfing die Hühner ſchon
Und zog mit ihn in ſein Gemach,
Das hieß mit Namen Greifenach;
Er hatt auch Gäns und Enten gnug
Und man ihm täglich mehr zutrug.
Der Bär ein reicher Herzog war,
Dem mußt man liefern alle Jahr
Auf Martini des Morgens früh
Neunhundert Eſel, tauſend Küh
Und darzu viel tauſend Schwein,
Daß ſie kaum all zu zählen ſein.
So wöllen wir nun zeigen an,
Was ſie beim Löwen han gethan.
Sie kamen für des Löwen Haus,
Da ſchickt der Löw ein Knecht hinaus,
Daß er dem Bärn ſollt ſagen an,
Er ſoll hinein zum König gahn.
Als er zum Löwen kommt hinein,
Da heißt der Löw ihn willkomm ſein,
Und muſſt mit ihm ſpaziern der Bär
Allenthalben im Sal umher.
Da ſprach der Löw: mein Bär, ſag mir
Dein Meinung, wie gefällt es dir?
Er ſprach: wollt ihr dann wiſſen wie?
Es ſtinkt ſo trefflich übel hie,
In der Spelunken möcht ich nicht
Haushalten, das iſt ausgericht.
Da ſprach der Löw: wie ſagſtu, Tropf?

---

26. ſchon, ſchön. 38. han, haben. 52. ausgericht, ausgemacht.

Und nahm ihn flux bei ſeinem Kopf
Und riſſ ihn nieder zu der Erden,
Ein heilger Märtler muſſt er werden.
Solchs macht den Wolf und Fuchs verzagt.
Bald ward dem Wolf auch angeſagt,
Er ſoll zum Löwen gehn hinein,
Er dacht, das will der Teufel ſein.
Als er hinein zum Löwen kam,
Der Löw den Wolf bald mit ſich nahm
Und führt ihn im Pallaſt umher.
Der Wolf ſah, wie der arme Bär
Dort lag und ander Aas darzu;
Da lag ein Schwein, dort lag ein Kuh,
Hie lag ein Kopf von einem Gaul,
Dort lag ein rauhes Ochſenmaul,
Da lag ein Schwanz, dort lag ein Horn,
Hie lagen lange Eſelsohrn,
Da lagen Bein, dort lagen Füß —
Der Wolf gedacht: hab dir die Drüß!
Zuletzt, da er ihn hatt nun lang
Umhergeführt, da ward ihm bang;
Er dacht: was willtu zu ihm ſagen,
Wann er dich wird um Antwort fragen?
Der Löw fragt ihn, wies ihm gefiel?
Dem Wolf gefiel nit wohl das Spiel,
Er dacht: ich will ihm dannoch geben
Solch Antwort, daß ich bleib bei Leben.
Er ſprach zu ihm: auf meine Treu
Sag ich, es iſt ein ſchön Gebäu,
Und reucht dazu ſo mächtig wol,
Daß billig ein Löw hie wohnen ſoll,
Das ſag ich auf das Sterben mein,

---

56. Märtler, Martyrer. 72. hab dir die Drüß: krieg du die Peſt! 75. willtu, willſt du.

Es geht ein ſüßes Lüftlin rein
Vom grünem Wald, o Gott wie gut!
Das einem ſanft im Herzen thut.
Der Löw gedacht: es hilft dich nicht.
Er ſprach: o feiger Böſewicht!
Wie kann der Wolf ſo weiblich lügen,
Daß ſich davon die Balken biegen!
Drum ich dich wahrlich ſtrafen muß:
Wolan, ich leg dir auf die Buß.
Da nahm er ihn beim Hals behend
Und half ihm zu ſeins Lebens End.
Der Wolf hat nun auch ſein Beſcheid.
Dem armen Fuchs war draußen leid,
Doch fand er bald ein feinen Rank,
Wie er ſich gegen dem Geſtank
Wollt halten und traf's dannoch eben,
Alſo daß er erhielt ſein Leben;
Dann als er war beruft hinein
Und ſagen ſollt die Meinung ſein,
Da hielt er zu die Nas und ſagt:
Ich werd vom Schnupfen wol geplagt
Nun länger dann vierzehen Tag,
Es iſt wahrlich ein häßlich Plag,
Die macht daß ich nichts riechen kann,
Ich wollt ſonſt gerne zeigen an
Mein Meinung, wann der ſchändlich Schnopf
Nit ſo verwüſt hätt meinen Kopf.
Dem Fuchs half alſo ſeine Liſt,
Daß er beim Leben blieben iſt.

88. ſanft, wohl. 91. weiblich, trefflich. 101. eben, recht.

## Morale.

Der Leut findt man jetzunder viel,
Die liſtig ſind und ſchweigen ſtill
Und nehmen ſich des Schnupfens an,
Wie dieſes Füchslin hat gethan,
Als ob der Weg der ſicherſt ſei,
Daß man ſich häng an kein Partei,
Dann entweder ſie bleiben ſtumm,
Oder ſprechen: mumm, mumm, mumm, mumm.
Das ſind die Weiſen in der Welt,
Kein Frommer aber von ihn hält.
Der Bär wird für gerecht erkennt,
Der hat weiß weiß, ſchwarz ſchwarz genennt.
Ein frommer Mann die Wahrheit ſoll
Verleugnen nimmer, ob er wol
Darum muß wagen Leib und Leben. ꝛc.

## Erasmus Alberus.

### Von einem Vater und seinen Kindern.

45. Fabel.

---

Es liegt ein Stadt bei Kautenbach,
Nit fern vom Rhein, heißt Andernach.
Ein Bürger in derselben Stadt,
Der Klügsten einer aus dem Rath,
Der hatt viel Söhn, denselben er
Durch Gleichniß gab ein solche Lehr:
Wann ihr wollt, daß euch wohl soll gehn,
So müßt ihr bei einander stehn
Und keine Zwietracht richten an.
Dann wann euch niemand trennen kann,
So werdt ihr euch sehr wohl ernähren
Und wirds euch niemand können wehrn.
Wann ihr euch aber trennen laßt,
Und thut einander Ueberlast,
Alsdann so ists um euch geschehn,
Des sollt ihr hie ein Beispiel sehn.
Ein Besem mit eim starken Band
Gab er den Kindern in die Hand,

---

14. Ueberlast mhd., zu drückende Last.

Daß je einer nach dem andern ſollt
Verſuchen, ob er brechen wollt.
Der Beſem war ihn viel zu ſterk.
Er ſprach: dabei ein jeder merk,
Wann ihr euch feſt zuſammenhalt,
So werdt ihr wohl ſtehn für Gewalt.
Da nahm der Vater in die Hand
Den Beſem und löſt auf das Band,
Und jedem gab ein ſonder Reis:
Verſucht, ſagt er, auf dieſe Weis,
Ob ihr dem Beſem ſeid zu ſchwach.
Ein jeder ſeine Gert zubrach.
Sieh alſo, ſprach er, wirds euch gehn,
Werdt ihr nit bei einander ſtehn,
Und ſelbſt euch unternander haßt,
Und euer Band zutrennen laßt.
Wann ihr den Neidhart ladt ins Haus,
So müßt ihr endlich weichen draus.
Mein liebe Söhn, wo dann hinaus?
Drum ladt den Neidhart nicht zu Haus.

## Morale.

Salustius.

**Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur.**
**Durch Eintracht wächſt ein kleine Hab,**
**Durch Zwietracht nimmt ein große ab.**

---

27. ſonder, einzeln. 30. zubrach, mhd. zebrach, zerbrach.
34. zutrennen, zertrennen. 38. Neidhart, neidiſcher Menſch.

# VIII. Burcard Waldis.

Er iſt wahrſcheinlich zu Allendorf in Heſſen geboren, wo noch im J. 1553. ſeine beiden Brüder Hans und Bernhard lebten. In ſeinen früheren Jahren war er Mönch, wenigſtens war er es in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts zu Riga. Von dort aus trieb er im Auftrage ſeines Ordens, wie es ſcheint, Kaufmannſchaft. Er ſagt ſelbſt in ſeinen Fabeln 4, 13.

Einsmals da ich zu Lübeck war,
Gedacht nach Riga mit meiner Waar.

Er ſpricht überhaupt mehrmals von Kaufleuten und Jahrmärkten. Doch ſcheint er auch mit anderen Aufträgen ſeines Ordens verſehen worden zu ſein. So erwarb er ſich zu ſeiner gelehrten Bildung noch eine ausgebreitete Länder- und Menſchenkenntniß. Er war durch ganz Deutſchland gereiſt und in großen, berühmten deutſchen Städten gut zu Hauſe. Er war halb Europa durchwandert: Italien, Spanien, Portugall, Holland und die Oſtſeeküſten. Im Jahre 1522. wurde er nebſt zwei anderen Mönchen vom Erzbiſchof Caspar von And mit einer Beſchwerdeſchrift gegen die Liefländiſchen Städte an den Papſt und deutſchen Kaiſer geſchickt. Riga, Dorpat und Reval hatten nämlich die bisherigen Kirchengebräuche abgeändert und fingen an die Bilder aus den Kirchen zu ſchaffen. Die Mönche

kehrten heim mit einem scharfen Befehle des kaiserlichen Statthalters, Markgrafen Philipp von Baden, — der Kaiser war damals in Spanien — Alles bei Strafe der Acht in den vorigen Stand wieder zu setzen. Die Rigaer Bürger hatten sich unterdessen schon der Reformation zugewendet und waren mit Luther in Verbindung getreten, die nicht ohne Erfolg blieb; Luther antwortete im Aug. 1523. (s. de Wette, Luthers Briefe 2, 372.) und widmete ihnen im folgenden Jahre den 127. Psalm. Statt dem kaiserlichen Befehle Folge zu leisten, ergriffen sie die armen Mönche, wie sie eben durch einen Nordwind in den Rigaer Hafen verschlagen waren, und sperrten unsern Burcard nebst seinem Reisegefährten ein. Wie er selbst erzählt, schmachtete er an die dritthalb Jahr*) in schwerer Gefängniß. Erst als seine Brüder nach Riga kamen und um seine Freiheit baten, wurde er seiner Haft entlassen. Aus Dankbarkeit widmete er ihnen später den verdeutschten Psalter, den er zum Theil in seiner Gefangenschaft gemacht. Nach seiner Rückkehr ward er evangelischer Geistlicher. Er war gewiß schon früher, seit 1544. aber nachweislich**) Pfarrer zu Abterode und lebte noch daselbst im Jahr 1554.

Seine poetische Thätigkeit fällt in die Jahre 1524—1554. In den letzten Jahren, als er mehr zu Ruhe gelangt war, gab er in schneller Aufeinanderfolge seine Dichtungen heraus. Im J. 1543. trat er wahrscheinlich zuerst auf und zwar mit einer wahrhaftigen Historie von zweien Mäusen, so die Pfaffen haben verbrennen lassen, darum, daß sie ein Monstranzensacrament gefressen hätten, nebst drei schönen neuen Fabeln. Im

---

*) Chytraeus in seiner Saxonia erzählt es nach unrichtigen Berichten: quorum alter Burchardus Waldis post paucas septimanas e custodia liber dimissus est eo quod delicti veniam peteret, et religionem pontificiam una cum cuculla abiiceret.

**) Strieder, Grundlage zu einer Hess. Gelehrten und Schriftsteller Geschichte 15. Bd. S. 424.

J. 1548. erſchien ſein bedeutendſtes Buch: Eſopus ganz neu gemacht, 400. Fabeln und Erzählungen in vier Büchern. Darauf folgte 1553. ſein Pſalter in neue Geſangsweiſe gebracht und in demſelben Jahre ſeine Umarbeitung des Theuerdank. Sein letztes Buch war die Ueberſetzung von Kirchmair's (Naogeorgus) Regnum papisticum; ſie erſchien 1555*).

Er trat erſt ſpät zur evangeliſchen Lehre, ward dann ihr treuer Anhänger und Verfechter, und ein eben ſo entſchiedener Gegner der Papiſten. Er eiferte ohne Rückhalt gegen die Mängel und Gebrechen im Staats- und Kirchenweſen, und ſah wie Hans Sachs in dem Eigennutze, der alle Stände beherrſchte, das größte Unheil der Welt.

In ſeiner Erzählungsweiſe iſt er natürlich und treuherzig, mitunter ſogar humoriſtiſch; er wird anziehend und lehrreich durch ſeine häufigen Anſpielungen und Ausfälle auf ſeine Zeit.

Am beſten hat ihn Gervinus gewürdigt, Geſchichte der poet. National-Litt. 3, 47—52.

---

*) Eine Ausgabe s. l. 1555. 4. führt Strieder an 15, 429. Ich kenne nur eine Octavausgabe vom J. 1556. Sie hat den Titel:

„Das Päpſtiſche Reich. Iſt ein Buch lüſtig zu leſen, allen ſo die Waarheit lieb haben, Darinn der Bapſt mit ſeinen Gliederen, ꝛc. geſchrieben — Durch Thomam Kirchmair. M. D. LVI.“ Die Vorrede iſt unterzeichnet: „Datum Abterode den erſten Julij. M. D. Lviij. Jar.“ Flögel kannte keine von beiden 3, 297.

## Burcard Waldis.

### Von dem Wolf und dem Lamm.

1. Buch. 2. Fabel.

---

Ein Wolf hätt glaufen in der Sonnen
Und kam zu einem kühlen Bronnen.
Als er nun trank, ſich weit umſach,
Ward er dort nieden an dem Bach
Eins Lamms gewahr, das auch da trank.
Gar zorniglich der Wolf zuſprang
Und ſprach: du trübſt das Waſſer mir,
Daß ich nicht trinken kann für dir.
Das Lamm erſchrack und ſprach: Herr, nein!
Bitt, wölleſt nicht ſo zornig ſein
Und kein Gewalt wider mich üben!
Wie kann ich euch das Waſſer trüben?
Das Waſſer, welchs ich trunken hab,
Das fleußt von euch zu mir herab;
Thu euch hiemit nichts zu verdrießen,
Drum laßt mich meiner Unſchuld gnießen.
Wenn ich ſchon wollt, könnt ich doch nit
Euch etwas Schaden thun hiemit.
Der Wolf ſprach: ſchweig, du böſes Thier!
All deine Freunde haben mir

Von Anbeginn zuwidern than,
Dein Bruder und deinr Mutter Mann,
Konnt mit ihn kommen nie zurecht,
Ihr ſeid ein bös verflucht Geſchlecht.
Meins Schadens will ich mich jetzt erholen,
Du mußt mir heut das Glag bezahlen.
¶ Der Wolf zeigt die Tyrannen an,
Das Lamm die armen Unterthan.
Denn ſo geſchicht noch heut bei Tag,
Wo der Groß übern Kleinen mag,
Wirft er auf ihn ſein Ungeduld,
Unangeſehn ob er hab Schuld.
Doch hat der gſündigt allzuviel,
Den man zur Antwort nicht ſtatten will.
Wenn man gern ſchlagen wollt den Hund,
Findt ſich der Knüttel ſelb zur Stund.
Die Hund das Brot den Kindern nehmen,
Die Alten laſſens wol bezähmen.
Der Weih die Tauben thut bekriegen,
Und läßt ſchädliche Rappen fliegen.
Und wo der Zaun am niedrigſten iſt,
Da ſteigt man über zu aller Friſt.

---

30. mag, Macht hat. 31. Ungeduld, unerträgliches Weſen, Ingrimm. 34. ſtatten, zulaſſen. 38. laſſens wol bezähmen, laſſen ſie wol zufrieden; niederd. betämen laten. 40. Rappen mhd., Raben.

# Burcard Waldis.

## Von einem Trummeter.

1. Buch 55. Fabel.

---

Begab ſich einſt in einem Krieg,
Das ſtärkeſt Theil behielt den Sieg.
Da ward gefangen ein Trummeter,
Der hieß mit ſeinem Namen Peter,
Und von den Feinden hart geſchlagen.
Er ſprach zu ihnen: laßt euch ſagen
Und habt Mitleiden mit mir Armen,
Meiner Unſchuld laßt euch erbarmen!
Bin in kein Harniſch nie geſchloſſen,
Ihr findt bei mir noch Wehr noch Waffen,
Denn allein dieſe klein Trummeten;
Drum wöllet mir mein Leben retten.
Ich hab eur keinen nie geſchlagen
Oder zu euch ihr kein Haß getragen;
Wenn euch auch gwollt, hätt ich doch nit
Ihr keinem Schaden thun hiemit.
Sie ſchlugen auf ihn nach der Schwer,

---

3. Trummeter, Trompeter. 17. nach der Schwer, heftig.

Sprachen: du kommest jetzt recht her!
Billig sollt leiden jetzt den Tod,
Denn du erwecket hast groß Nöth.
Dieweil du sagst, hast keinen gschlagen,
Kein Harnisch oder Wehr getragen,
Doch thust mehr Schad mit einr Trummeten,
Denn sonst vier ander Kriegsleut thäten,
Damit beherzet machst den Haufen,
Daß sie dest muthiger anlaufen.
¶ Hie in diesem Apologo
Werden wir schon berichtet do,
Wo gröblich daß die sündigen,
Die den Fürsten verkündigen,
Böslich beklagen die Unterfassen,
Die Herrn unterrichten dermaßen,
Vermahnens ihrs fürstlichen Gmüths,
Ihrs Stamms und adelichen Gblüts,
Ihnen ein süß Placebo singen,
Das in ihr Ohren thut erklingen,
Sprechen: warum wollt ihr das leiden?
Weil ihrs ohn Schaden wol thut meiden;
Ihr seid so wol ein Fürst als der
Von dem euch kommt der Schade her;
Die Unterfassen und ganzes Land
Habt ihr gwaltiglich in eur Hand;
Ich wollt ein Stücklin ihm beweisen,
Man müßt mich vor ein Fürsten preisen.
Machen also die Fürsten muthig,
Bis daß viel Schwerter werden blutig.
Wenn dann die Sach zuletzt in Graben
Geführt, wills niemand than haben.
Wenn sie das Mus dann gar verschütt,

30. verkündigen, Angeberei machen. 48. than, gethan.

All Policeien gar zerrütt,
Und daß Hans Kraft und Bruder Veit
Dürftig und bloß im Lande leit,
Und ist die Sache nirgend ganz,
Dann hangen solche Gsellen den Schwanz
Und rufen Friederichen an:
Das sollt ein Fürst in Achtung han,
Machen mit solchen Gsellen erst Fried,
So thäten sies hinforter nit.

---

52. leit, liegt. 56. han, haben.

# Burcard Waldis.

## Vom Bauren und dem Gott Hercule.

2. Buch 14. Fabel.

Es hätt ein Baur ein Karrn geladen,
Da fuhr er mit zu großem Schaden
Mit seinem Pferd in eine Pfützen,
Da blieb er in dem Kath besitzen.
Er rief bald an den Herculem,
Daß er sich seins Jammers annähm
Und hülf ihm jetzt aus diesem Kath,
Kein menschlich Hilf er sonst nicht hat.
Da rief ein Stimm vom Himmel rab:
Kein größern Narrn gesehen hab!
Dein unnütz Rufen ist nit werth:
Nimm dein Geißel und schlag das Pferd,
Tritt in die Pfützen unters Rad,
Brauch was dir Gott gegeben hat,
Und ruf dann Herculem wieder an,
Dann wird er treulich bei dir stahn! ꝛc.

4. Kath, mhd. daz kât, Koth. 9. rab, herab. 12. Geißel, Peitsche.

# Burcard Waldis.

## Vom Hund und Löwen.

2. Buch 18. Fabel.

---

Zu einem Löwen kam ein Hund,
Scherzweis mit ihm reden begunnt,
Und sprach: Herr Löw, mich wunder nimmt,
Ich bitt, sagt mir, woher es kömmt,
Daß ihr Berg, Thal lauft auf und nieder
Durch manche Wildniß hin und wieder,
Und seid zerrissen und zerhubelt,
Beregnet und mit Kath besudelt,
Dazu verhungert und verschmacht,
Noch lauft ihr täglich auf die Jagd.
Seht, wie bin ich so glatt und schön,
Das verdien ich mit Müssiggehn,
Iß Fleisch und Brot, so viel ich mag,
Und schlaf oft wol den ganzen Tag.
Da sprach der Löwe: du bist nit weis:
Wiewol du ißt die beste Speis,
So bistu doch zu allen Stunden
An eine Ketten hart gebunden;
Wirst oft mit Prügeln wol zerschlagen,
Das mußt von deinem Herrn vertragen;
Mit Fuchsschwänzen und Augendienst

---

2. begunnt, begann. 7. zerhubelt, zerlumpt. 13. iß, esse.

Du deines Herren Huld gewinnst;
Damit macht dir dein Leben saur,
Bist eigen wie ein Liefländsch Baur.
So lauf ich bloß und frei daher
Durch alle Hecken ohn Gefähr;
Von Augendienern weiß ich nicht,
Die essen mancherlei Gericht,
Davor den Herrn die Mäuler schmieren,
Dasselb laß ich mich gar nit irren.
Davor iss was der lieb Gott giebt,
Was ich nit hab, entfällt mir nit.
Mein Freiheit ist mir lieber zwar
Denn dein gut leben, glaub fürwahr. ꝛc.
¶ Freiheit ist gar ein edel Kleinat,
Wohl dem, der sie mit Frieden hat,
Ob er schon nit viel hat dabei,
Es ist ihm gnug, daß er sei frei. ꝛc.

---

26. ohn Gefähr, ohne Nachstellung. 33. zwär, wahrlich.
35. Kleinat mhd., Kleinod.

# Burcard Waldis.

## Vom Habich und der Tauben.

2. Buch 34. Fabel.

Ein Habich ſchoß nach einer Tauben,
Daß er ihr möcht ihr Leben rauben,
Floh in ein Dorf, der Baur das ſach,
Und ſtellt mit Liſt dem Habich nach
Mit Vogelleim an einer Stangen,
Darin der Habich blieb behangen.
Er bat den Baurn, daß er'n wollt laſſen
Wiederum fliegen ſeine Straßen,
Und ſprach: ich hab dir nichts gethan,
Bitt wölleſt mich doch fliegen lan.
Da ſprach der Baur: ſo viel du mir
So viel die Taub gethan hat dir.
Hättſtu die Tauben nicht durchächt,
So bliebſt von mir wol ungeſchwächt.
Weil du verfolgſt unſchuldig Blut,
Wie du thuſt, man dir wieder thut.

---

1. Habich, mhd. habech, Habicht. 3. ſach, ſah. 13. durchächt, verfolgt.

¶ Die Fabel lehrt, daß wir den ſöllen,
Die der Unſchuld böslich nachſtellen
Und ſich an Tyrannei thun preiſen,
Im Rechten keine Gnad beweiſen.
Recht iſts daß, wie ſie haben than,
Nach ihrer That empfahen Lohn;
Billig daß, der das Schwert ſelb nimmt,
Durch Menſchenhand am Schwert umkömmt.

21. than, gethan.

# Burcard Waldis.

## Vom Knaben und einem Stieglitz.

2. Buch 72. Fabel.

Es hätt ein Knab ein Stieglitz g'fangen,
Im Kevit an ein Fenſter g'hangen,
Zuletzt der Stieglitz fand ein Loch,
Da kroch er naus, er rief ihm noch
Und ſprach: was Unglücks hat dich troffen,
Drum daß du biſt hinausgeſchloſſen,
Hab dir doch alles gnug gegeben,
Davon die Stieglitz mögen leben?
Ich bitt dich, komm doch wieder rein!
Der Stieglitz antwort ihm, ſprach: nein,
Hie leb ich frei und unverzagt,
Iß wenn mirs, nicht wenn dirs behagt.
¶ Die Freiheit iſt ein edel Kleinat,
Daſſelb weiß niemand der ſie hat.
Wer ſie aber einſt thut verlieſen,
Den Tod ſollt lieber dafür kieſen.
Dem Gfangnen iſt kein Armer gleich;
Wer frei iſt, hat ein Königreich.

2. Kevit, Käfich, cavea; im 15. Jahrh. kefet, ſ. Schmeller 2, 285. 4. noch, nach. 16. kieſen, wählen.

# Burcard Waldis.

## Von einer römischen Reise.

4. Buch 24. Fabel.

Einsmals gedacht zu werden fromm
Und zog aus Deutschland hin nach Rom,
Doch ward ich auf der Reis nit bieder,
Trug Zwiebeln hin, bracht Knobloch wieder;
Denn das ist je ein alte Weis,
Wie jeder solches selb wol weiß,
Wer da gewest darf mans nit sagen:
Zu Rom holt man ein bösen Magen,
Ein leeren Säckel, bös Gewissen,
Und wird gar oft ums Geld beschissen.
Da ging ich in das deutsche Haus
Und fodert den Patron heraus.
Ein jung Gesell kam ausher gahn
Und sah mich an der Thüren stahn,
Grüßt mich und bald fragen begunnt,
Wie es in deutschen Landen stund.
Ich thät ihm Bricht von allen Sachen,
Und gunnten weiter Kundschaft machen,
Zuletzt gab sich zu'rkennen mir,
Wie daß er einr von Haustein wär,

1. gedächt, näml. ich. 10. beschissen, betrogen.
18. gunnten, begannen.

Waren beid alte Schulgeſellen,
Da thät er ſich zwar freundlich ſtellen.
Wie ich mein Sach hätt ausgericht,
Sprach er: heut wölln wir ſcheiden nicht, —
Führt mich und mein Geſelln nit fern
Am Campoflor in ein Tabern,
Um Zeigers acht am Morgen fruh
Ohngefähr kam noch ein Gſell dazu
Ein Preuß, ſo ich mich recht bedenk,
Der hieß Achaci von der Trenck.
Er ließ bald Speis und Brot auftragen
Und nach dem beſten Curſa fragen.
Wir ſetzten uns, ich ſchmeckt den Wein.
Bald kamen auch zween Mönch herein
Und ſprachen: Bon profatz Miſſier!
Möchtn wir ein Juli oder vier
Verzehrn in euer Companei?
Achaci ſprach: ſetzt euch herbei.
Zwei Weiber folgten auch den beiden,
Welche die Mönch hätten beſcheiden,
Die ſetzens bei ſich an die Seiten,
Wie ſichs gebührt ehlichen Leuten.
Das Gmach war offen, breit und weit,
Saßen umher mancherlei Leut.
Zuletzt gunnt ſie der Wein zu b'wegen,
Der alte Adam wollt ſich regen,
Und ſah ſoviel der groben Poſſen,
Daß ich zuletzt ward gar verdroſſen,
Gedacht: es iſt allhie zu Rom,
Da ſollten je die Leut ſein fromm;
Dazu ſein dies geiſtlich Perſon,
Die ſollten je daſſelb nit thon,

---

22. zwar, fürwahr. 32. Curſa vermuthlich corso Wein aus Corſika. 35. Bon profatz buon prò vi faccia, wohl bekomm es euch. 36. Juli.? 47. ſah, näml. ich. 52. thon, thun.

Han vor den Leuten keine Scheu,
Und sprach: nun will ich auf mein Treu
Hingehn und lassens so geschehen,
Ich mag die Schand nit läng ansehen,
An ihrer Sünd kein Theil nit han.
Da antwort mir ein Edelmann,
Der mich daselben hätt geladen,
Sprach: sitzt, es ist euch ohne Schaden.
Wo ihr wollt bleiben lang zu Rom,
Müßt euch nit stellen allzu fromm,
Und euer Ehr so sehr nit schonen,
Ihr müßt des Landes Weis gewohnen!
Habt ihr eur Tag von Rom nie ghort,
Wie man sagt im gmeinen Sprichwort,
Daß eim zu Rom kein Sünd nit schad
Allein so er kein Geld nit hat,
Das ist die allergrößte Sünd,
Welch nit der Papst vergeben künnt.
¶ Hie magstu merken wie gar fein,
Wie schön, wie züchtig, keusch und rein
Ist zu Rom der Papisten Leben,
Schlangen möcht man damit vergeben,
Noch dörfen sie sich Gottes rühmen
Und mit der Schrift ihr Sach verblümen. ꝛc.

53. han, haben. 56. läng, länger, s. zu Horaz helg. 3, 142.

# Burcard Waldis.

## Vom Fuchs und dem Habich.

4. Buch 44. Fabel.

---

Der Fuchs zu einem Habich sprach:
Ich bitt dich, sag, was ist die Sach,
Daß du die arm einfältig Tauben
So feindlich thust allzeit hinrauben?
Er sprach: ich bin zum Richter g'setzt,
Mein krummen Schnabel drauf gewetzt,
Daß ich die Bösen soll durchächten,
Und die Gerechtigkeit verfechten,
Auf daß mit Frieden sein die Fromen;
Sie fressen auf dem Land den Samen,
Als Weizen, Erbeis, Wicken, Lein,
Drum muß man sie so treiben ein.
Er sprach: warum strafst nit die Rappen,
Den Weihen, Adlar, Geir und Trappen,
Die han viel größern Schaden than
Und läßts unschuldig frei hingahn?
Nein, sprach der Habich, sie sein mir z'hoch:
Wenn ich denselben stellet noch,
Solltens gar bald zusammen rücken

---

7. durchächten, verfolgen. 11. Erbeis, Erbsen Schmeller 1, 101. 13. Rappen, Raben.

Und reißen mich zu kleinen Stücken.
Drum legn wir gern einander nieder:
Sie ſchonen mein, ich ſchon ihr wieder.
Es iſt nit ein geringe Kunſt,
Daß einer hat der Herren Gunſt.
Verfolgſtu doch den armen Haſen,
Der thut nur auf der Erden graſen
Und nur der grünen Blätter gneußt,
Und ſchonſt des Wolfs, der Schaf zerreißt.
Die Hüner auch niemand betrügen
Oder offenen Schaden zufügen,
Dazu dem Menſchen gar viel frummen
Und nähren ſich der kleinen Krumen.
Die Gäns ſind auch niemand ſchädlich,
Mit kurzem Gras behelfen ſich,
Doch werdens oft von dir erſchlagen,
Wenn dus bein Zäunen kannſt erjagen.
Wenn man der Frommen ſchonen ſollt,
So wärſtu Gänſen und Hünern hold,
Den du doch ſtets thuſt widerſtreiten,
Wie ſolchs bekannt iſt allen Leuten.
¶ Die Alten han ein Sprichwort b'dacht
Und aus Erfahrnheit an uns bracht,
Und ſagen: wenn das Geld zu ſehr
Geht vor die Tugend, Zucht und Ehr,
Und da die Gwalt geht übers Recht,
Da wär ich lieber Herr denn Knecht.
Das zeigt uns an der alte Poß
Vom heidniſchen Philoſophos,
Der hätt ſein Leben ſo hinbracht,
Daß er ſein Tag nit hätt gelacht.

---

27. gneußt, genießt. 31. frummen, nützen. 47. Poß, Poſſen.

Der ſahe ein armen Dieb ausführen,
Den ſollt man an den Galgen ſchnüren.
Da man ihn bracht alſo gebunden,
Er lacht ganz ſehr; die um ihn ſtunden
Fragten, warum er lacht des Armen,
Des man ſich billig ſollt erbarmen?
Er ſprach: ſollt ich der Welt nit lachen,
Daß ſies ſo wunderlich thut machen?
Seltſamer könnt mans nicht erdenken:
Die großen Dieb die kleinen henken.
Drum ſein die politiſch Geſetz
Ein Spinnweb und ein Fliegennetz,
Welchs die Vögel freflich aufheben,
Die Fliegen bleiben drin bekleben.

---

64. bekleben, haften.

# Burcard Waldis.

## Vom Fuchs und dem Igel.

4. Buch 52. Fabel.

---

Einsmals der Fuchs hin um Mittag
Elend vor einem Felsen lag
Und hätt drei große scheutzlich Wunden,
Die waren ihm von zweien Hunden
Beim Dorf hinter eim Zaun gebissen
Und ihm sein Balg so gar zerrissen,
Daß er erlegen ganz und gar
Vor Ohnmacht schier gestorben war.
Da gunnten sich zu ihm versamlen
Fliegen, Mücken und große Humlen,
Mit Stechen machten ihn ganz schwach.
Ein Igel das zuhand ersach,
Aus Mitleiden lief zuhin bald,
Erschrack vor solcher Mißgestalt,
Doch wißt er keine Hilf noch Trost,
Damit ihn hätt der Pein erlost;
Er sprach: Lieber, laß mich verjagen
Die Fliegen, Mücken, die dich plagen

---

3. scheutzlich, schrecklich. 9. gunnten, begannen. 12. zuhand, alsbald. 13. zuhin, hinzu.

Und dich mit Stechen heftig drücken,
So magst dich je zum Theil erquicken.
Da sprach der Fuchs: dich freundlich bitt,
Verjag mir diese Fliegen nit;
Sie haben jetzund lang gesogen
Und so viel Bluts in sich gezogen,
Daß sie zuhand auch nimmer mügen
Mir keinen Schaden mehr zufügen;
Werden sie aber abgejagt,
Dann werd ich erst aufs Neu geplagt;
Wenn andre hungrig wiederkommen,
Wird all mein Kraft und Saft genommen,
Alls Blut was noch vorhanden wär,
Denn mager Mücken beißen sehr.
¶ Ein jeder weiß, und leit am Tag
Ganz offentlich, darf keiner Frag,
Wenn man die Herrschaft will verliesen,
So muß man vor der Hand verliesen.
Das Verneuen kann wol geschehen,
Ich hab aber nit oft gesehen,
Daß man ein bessers hätt bekommen
Des man hätt größern Nutz und Frommen,
Und das ihm jedermann thät loben;
Doch will man stets ein anders haben,
Der nit so scharf und emsig straft
Und daß vors gmeine Bestes schafft.
Das Widerspiel sich aber findt:
Ein jeder schätzet, schabt und schindt
Und muß der Arm sich allzeit leiden.

---

33. leit, liegt. 35. verliesen mhd., aufgeben, fahren lassen. 36. verliesen mhd., verlieren. 40. des, wovon. 44. daß, lieber, eher; magis. 46. schätzet, erpreßt Geld. schabt und schindt, scharrt habsüchtig zusammen. 47. sich leiden, über sich ergehen lassen.

Neu Meſſer haben ſcharpfe Schneiden.
Man ſiehts auch an den jungen Katzen,
Die haben ſpitz und ſcharpfe Tatzen,
Drum denk niemand auf dieſer Erd,
Daß es derhalben beſſer werd:
Herrn bleiben Herrn auch für und für;
Schliefen ſie auch bis um zwölf Uhr,
Noch bleibens Herrn und wölns auch ſein.
Drum ſchweig und leid und wart des dein
Und auf den Bruf mit Fleiß thu ſchauen,
Und folg der Lehr der armen Frauen,
Davon man lieſt in alten Jahren
Da die König Tyrannen warn,
Daſelb war auch ein Edelmann,
Der nahm ſich aller Bosheit an
Mit Wuchern, Schinden, Schatzen, Schaben,
Nahm gern Geſchenk und liebt die Gaben.
Unter dem ein arme Wittwe ſaß,
Die hätt mit Schaden g'lernet das,
Sein Tyrannei gar oft empfunden
Und wie die Armen wurden g'ſchunden.
Dieſelb oft in der Kirchen lag
Und bat Gott fleißig Nacht und Tag,
Daß er denſelben Edelmann
Wollt friſten und lang leben lan.
Das ward dem Hauptmann angeſagt:
Er wundert ſich, die Fraue fragt,
Warum ſie fleißig für ihn bät,
So er doch wiſſt, daß ers nit hätt
Gegen ihr verſchuldt mit keinen Gnaden
Und ihr oft zugefüget Schaden?
Sie ſprach: vorzeiten hätt vier Kühe,

---

55. wölns, wollen es. 72. lan, laſſen. 77. verſchuldt, verdient.

Darauf ich legt alle Fleiß und Mühe,
Davon ernährt mein Kinder kleine,
Da kam dein Vater und nahm mir eine;
Da bat ich Gott, daß er hinnähm,
Auf daß ein frommer wiederkäm.
Das hätt auch zuhand ein End.
Bald kamestu ins Regiment
Und nahmest mir noch andre zwo,
Behielt ich nun die andern Kuh,
Und sihe, daß du viel ärger bist.
Drum bitt ich Gott, daß er dich frist,
Denn so du wiederst hingenommen,
So würd gewiß ein ärger kommen,
Der uns würd schätzen auf den Grat —
Besser zu b'halten was man hat.

---

85. zuhand, bald. 89. sihe, (ich) sehe. 90. frist, am Leben erhalte. 93. schätzen auf den Grat, entspricht unserm: bis aufs Blut aussaugen.

# Burcard Waldis.

## Vom Königreich der Affen.

4. Buch 75. Fabel.

Mir iſt geſagt, wie daß einmal
Ein Aff war in eins Königs Saal
Ein Jahr, zwei, drei, daſelben ſach
All was zu Hof die Zeit geſchach.
Mit Eſſen und mit Bankettieren,
Mit Tanz, Credenzen und Hofieren,
Und wie ſein Amt ein jeder wacht,
Darauf der Aff hätt allzeit Acht.
Darnach er bei der Nacht entrann,
Sprang durch ein Fenſter, kam davon
Wieder in jenen wilden Wald.
Da waren Affen jung und alt,
Den er ehmals war abgefangen,

---

6. Credenzen, Getränk darreichen. Hofieren, an den Höfen Kurzweil, Muſik ꝛc. machen. Schmeller 2, 159. Die jetzt allgemein übliche Bedeutung dieſes Wortes war auch ſchon in älterer Zeit nicht unbekannt. Hebion in ſeiner Kirchenhiſtorie erzählt von Conſtantin IV., „daß er noch als ein Kind in Tauf ſoll hofieret haben." 13. den, denen.

Die komen fröhlich zu ihm gangen,
Fragten ihn, wo er gweſen wär?
Der Aff erzählts ihn frei daher
Und ſprach: die Leut bei den ich gweſen,
Sein weis und können Bücher leſen,
Davon werdens ſinnig und klug.
Da hat all Ding ſein Recht und Fug
In ein gar ſchöne Ordnung gfaßt.
Drum wenn ihr euch jetzt ſagen laßt
Und mich zu einem König machen,
So will ich euch in allen Sachen
Verfaſſen ein ſolch Regiment,
Desgleichen ihr an keinem End
Geſehen habt bei allen Thieren,
Daß ſie ſolch ſchöne Ordnung führen,
Das euch auch ewig frommen ſoll.
Die Red gefiel den Affen wol.
Da nahm der Aff ein Aeffin hin
Und machts zu einer Königin,
Sprach: dich des Regiments nit kümmer,
Nur was belangt das Frauenzimmer!
Die Aemter beſetzt er all nach Grad:
Die Aeltſten kos er in den Rath,
Und bracht das Regiment in Schwang,
Beſtund ein Zeit, war eben lang
Von der Veſper ohn alles Trügen
Bis der Haushahn pflegt aufzufliegen.
Begab ſichs an dem Abend ſpät,
Der Aff ſein Gſind beinander hätt,
Und ſaß in königlichem Pracht,
Da kamen auf dieſelbig Nacht
Zwen Geſelln, wann im Wald verirrt,
Ein kleiner Pfad ſie dahin führt.

36. kos, erkor.

Da sahen sie der Affen viel
Ihr Regiment und Affenspiel,
Wie solchs der König hätt vernommen,
Er hieß den einen vor sich kommen,
Zeigt ihm sein Herrlichkeit zumal,
Wie er regiert im Affenthal,
Aufs Letzt er den Gesellen fragt,
Wie ihm solch Regiment behagt?
Da sprach der Gsell: fürwahr ich sag,
Die Wahrheit, daß ich all mein Tag
Gesehen hab kein schöner Ding,
Bei großen Herrn es so zuging,
Auch in den hohen Königreichen,
Es möcht dem türkschen Kaiser gleichen,
Und sags ohn allen argen Wahn,
Der große König Salomon,
Welcher wird in der Schrift gepriesen,
Hat sich so herrlich kaum bewiesen
Mit Hofzucht und mit weisem Rath,
Wie Ew. königlich Majestat.
Der Aff ward sehr der Red erfreut
Und sprach: nun ist mein Herz erneut,
Dieweil mein Reich die Leut auch loben,
Den Gselln thät er ehrlich begaben,
Ihm ward ein köstlich Kleid geschenkt,
Mit einer gülden Ketten bhenkt,
Dort hin zu einem Tisch geführt,
Mit Essen, Trinken wohl tractiert.
Bald ließ er auch den andern Gsellen
Herkommen und da vor sich stellen,
Und fragt denselben auch demgleich,
Wie ihm behagt sein Königreich.
Er dachte: erzeigt man solche Ehr
Der Lügen, so wird man viel mehr
Die Wahrheit fordern, loben, preisen

Und gar viel größern Willen beweisen,
Und sprach: weil du mich auch thust fragen,
So muß ich dir die Wahrheit sagen,
Will dirs auch untern Stuhl nit stecken,
Mit losen Schmeichelworten gecken.
Es dunkt mich gleich in diesen Sachen,
Als wenn die Kinder ein Bischof machen,
Setzen ihn auf ein hohen Stuhl,
Den Tag darnach muß er in d'Schul,
So ist das Gaudeamus gsungen,
Wird gleich wie vor mit Ruthen zwungen
Und ist den andern Knaben gleich:
So ist hie auch der Affen Reich.
Wenn ihrs meint auf das Best zu schaffen,
So seid ihr Affen und bleibet Affen,
Eur Thorheit thut damit bedeuten,
Alls was ihr sehen von den Leuten,
So dörft ihrs euch von Stund erwegen,
Wollts nachthun wie die Affen pflegen.
Von solcher Red der Aff ergrimmt
Und all die Affen zu sich nimmt,
Sich wider den Gesellen ermannten,
Und ihn gar zorniglich anzannten,
Sein Kleider allenthalb zerrissen
Und auf das Jämmerlichst zerbissen,
Ward gar elendiglich geschlagt,
Drum daß ern Affen d'Wahrheit sagt.
¶ Es lehrt Erfahrnheit allzuwol,
Daß die Welt jetzt ist Affen voll.
Der Thorheit will man sich nit maßen,

---

92. vor, vorher. zwungen, gezwungen. 99. dörft ihrs euch erwegen, getraut ihr euch, es zu unternehmen. 104. anzannten, die Zähne zeigten. 107. geschlagt, geschlagen. 111. sich nit maßen, sich nicht enthalten.

Auch will sich niemand strafen lassen,
Ist gmein bei Fürsten und dem Adel,
Die wöllen nit, daß man ihren Tadel
Soll strafen und ihr bösen Wandel,
Ihr Tyrannei und ihn Mißhandel,
Denn wers bei ihnen dankt zu wagen,
Und etwas von der Wahrheit sagen,
Der wird gleich also ausgericht,
Wie hie dem armen Gsellen gschicht,
Denn jedermann macht sich ganz rein
Und niemand will gescholten sein.
Wie man nun sicht, so hält,
So fleißt sich Heuchlens alle Welt,
Und nimmt Untreu in allem Band
Jetzt so gar heftig überhand,
Daß, wer sich der weiß nit zu nieten,
Der ist bei niemand wohl gelitten.
Wie Eulenspiegel auch einst klagt
Und sprach: wer jetzt die Wahrheit sagt,
Fleißt sich des Rechten wie die Frommen,
Der kann kein Herberg nirgend bkommen.
Aber wer sich kann zur Seiten lenken,
Gegen dem Wind den Mantel henken,
Den Stein auf beiden Achseln tragen
Und was man gerne hört, kann sagen,
Das Bös loben, das Gute schänden,
Brillen verkaufen, schleifen, wenden,
Und kann vor beiden Augen zielen,

---

114. Tadel, Mängel, Gebrechen Schmeller 1, 427. 119. ausgericht, durchgezogen, übel behandelt. 124. fleißt, befleißigt. 127. sich eines Dinges nieten mhd., sich mit etwas befassen, es üben. 137. schänden, schlecht machen. 138. Brillen verkaufen, einen etwas so sehen lassen, daß es ihm anders erscheint als es wirklich ist. 139. vor beiden Augen zielen, so zielen, daß man etwas trifft, was der andere gar nicht erwartet.

Der Schalkheit unterm Hütlin ſpielen,
Die Wahrheit kann verſchlahn mit Lügen,
Dem Recht ein wächſen Naſen biegen,
Das Schlechte krumm, das Krumm ſchlecht machen,
Und Ja ſagen zu böſen Sachen,
Kann Pflaumen ſtreichen, Federn klauben,
Den kleidt man jetzt mit Marderſchauben,
Und wird geſetzet oben an,
Man ſagt: das iſt ein treuer Mann —
Bleiben ſo Affen für und für,
Allein daß mans nit ſagen thr.

141. verſchlahn, bedecken, unwahrnehmbar machen. 143. das Schlechte, das Gerade. ſchlecht, gerade. 145. Pflaumen ſtreichen, holl. pluimstrijken, ſchmeicheln. Federn klauben, Federn ableſen (vom Kleide), wol ſo viel als: ſich zuthulich, gefällig beweiſen. 146. Marderſchauben, Ueberkleid der Mannsleute, mit Marderfell beſetzt Schmeller 3, 306. 150. thr, darf.

# Burcard Waldis.

## Von den Leuen und Hasen.

4. Buch 96. Fabel.

Kurz vor der Schöpfung aller Ding
Und eh die Welt zum erst anfing,
Wie man lieſt in den alten Gschichten,
In Fabeln und Poeten-Gdichten,
Daß da sei gweſt ein alter Has,
Der aß sonſt nit denn kurzes Gras
Und trank das reine Waſſer kalt.
Der lebt viel Jahr und war gar alt,
Daß ihm sein Haar ward grau und greis.
Der war verſtändig, klug und weis
Und hätt in Büchern lang ſtudiert,
Drum er auch all sein Kinder lehrt,
Sein Vettern, Ohemen, Muhmen, Baſen
Und all das ganz Geſchlecht der Haſen,
Daß ſie auch gelehrt wurden all gar,
Gleich wie ihr Meiſter ſelber war,
In heilger Schrift und in den Rechten,
Zu disputieren und zu fechten,

13. Ohemen, Oheime.

Mit Weisheit, Reden und mit Lehren
Geschickter denn als Thier sonst wären.
Drum sie ihr Weisheit zammen brachten,
Zum gmeinen Nutz also gedachten,
Nachdem jetzt die grimmigen Leuen
All Thier fast trutzen und bedräuen
Und müssen tanzen wie sie pfeifen,
Ihn weidlich auf die Hauben greifen,
Daß Haut und Haar oft folgen nach,
Mit ihrer Tyrannei und Rach,
Mit Wüthen, Toben und Gewalten
All Thier so trutzlich unterhalten,
Vor ihrem Greuel müssen streichen
Und gleich wie in einr Fallen kreichen,
Müssen sich bucken, ducken, schmucken
Vor ihrem Frevel und Verdrucken.
Drum gschicht allzeit bei Nacht und Tag
Ein ewig Schreien, Weh und Klag,
Und ist niemand der sie kunnt retten,
Mit keinem Rath noch That vertreten.
Daraus endlich ist zu vermuthen,
Daß solchs aufs letzt zu keinem Guten
Gereichen mög, wenns lang hinging,
Nur zum Verderben aller Ding.
Drum laßt uns einträchtig hingahn
Und sie zu lehren unterstahn.
Wer weiß, ob noch dieselben leben,
Unser Wort zu hörn sich begeben,
Wenn wirs den rechten Weg jetzt lehren,
Vielleicht sie sich zum Guten kehrten.

---

21. zammen, zusammen. 24. fast, fest. 26. weidlich, tüchtig. 30. unterhalten, unterdrücken. 31. streichen, sich beugen. 32. kreichen, kriechen. 33. schmucken, schmiegen. 44. unterstahn, unterstehen. 46. sich begeben, der Welt entsagen.

Durch ſüße Wort und Haſenſtimm
Bald ließen ab von ihrem Grimm,
Den Thieren nit mehr widerſtrebten,
Hinfürter freundlich mit ihn lebten,
Würden all mit einander frumm,
Des hätten wir ewig Lob und Ruhm.
Als ſie der Sach nun waren ein,
Zogen bald hin allſam gmein
Dort hin, da all die Löwen ſaßen,
Vom Fleiſch und Blut der Thieren fraßen,
Waren all voll von Banketierey,
Mit Singen, Tanzen und Hofferey,
Hoffärtig, ſtolz, in großer Pracht,
Ein Gringer ward da nit viel g'acht,
In Luſt und Freud ſich Alles regt,
Wie man in Herrenhöfen pflegt.
Da ſprach von Stund der alte Haß
Zu ſeim Geſchlecht: kert zuher baß!
Was wölln wir thun? wölln wir anheben
Und ihn die Sach zurkennen geben,
Ob ſie ſich beſſern wollten heut
Und leben wie die frommen Leut,
Oder wölln wirs laſſen heint bereuen?
Da ſprach ein Gast: ich rath in Treuen,
Daß wir die Sach jetzt lan beſtahn,
Bis ſie den Kropf verdauet han,
Und heben an bis Morgen fruh,
Deſt fleißiger hörn ſie uns zu.
Des Morgens treten ſie hinein,
Da die Löwen beinander ſein,

---

54. des, davon. 55. ein, einig. 56. allſam, alleſamt. 62. g'acht, geachtet. 68. zuher, herzu. baß, näher. 71. heint, heute. bereuen, im Orig. berewen (:Trewen), bereuen. 73. lan beſtahn, liegen laſſen. 74. han, haben. 76. deſt, deſto.

Und meinten großen Nutz zu ſtiften;
Ihr Red bewedmet war mit Schriften
Aus alt und neuem Teſtament,
Sagten, wie ſie gut Regiment
Ohn Tyrannei ſtets ſollten üben,
Die Wahrheit und das Recht belieben,
Nach Billigkeit die Böſen ſtrafen,
Den Frommen Recht und Frieden ſchaffen,
Aus ärgerlichen Wandels Maßen
Die Thierlin ungefreſſen laſſen,
Wittwen, Waiſen ſchützen, vorſorgen,
Den Armen geben, leihen, borgen,
Die Schwachen helfen heben, tragen,
Und keim Troſtloſen Troſt verſagen,
Und nehmen jedermann in Schutz, —
Sie ſchafften aber keinen Nutz:
Denn da erzörnt der ganze Haufen,
Thät gräulich durch einander laufen,
Gunnten zu brüllen und rumören,
Ihr keiner wollt die Hafen hörn,
Sprachen: was ſoll das nichtig Gſchlecht
Uns lehren, was ſei gut und recht?
Das flüchtig Volk, die loſen Gſellen,
Daß die uns jetzt erſt meiſtern wöllen!
Gedenken uns zu reformieren!
Wir wöllen ſie wol Mores lehren,
Die heillos Leut und loſe Buben!
Einträchtig ſie ſich bald erhuben,
Mit Murren, Schnurren ſie anzannten,
Und ſich einmüthig all ermannten,
Wie die tollen thorechten Hund,

80. bewedmet, mhd. bewidemet, ausgeſtattet. 87. Maßen, Vorſchrift, Richtſchnur. 98. ihr keiner, keiner von ihnen. 109. thorechten, thörichten.

Ihr keinr ihm ſelber ſteuren kunnt,
Im Hui die Haſen all zerriſſen,
Verſchlungen, fraßen und zerbiſſen.
¶ Dermaß gehts in der Welt auch zu
Von Alters her, allzeit, auch nu,
Daß König, Fürſten und der Adel
Können nit leiden ihr kein Tadel,
Wer ſie ſtraft und die Wahrheit ſagt,
Der wird veracht, getödt, verjagt;
Denn was der Arm zu Hof Guts brengt,
Das wird zum Argen Alls gelenkt,
Da ſieht man ſcheel und rümpft die Naſen,
Und geht der Wahrheit wie den Haſen,
Wo ſie ſich nit bald dannen packt,
So wirds verfolgt, gezwackt, geſackt;
Ihr nimmer keine Schanz gelingt,
Wie jener in ſeim Liedlin ſingt:

Denn wer gedächt,
Zu leben ſchlecht,
Ganz frumm und g'recht,
Was Guts fürbrächt,
Der würd durchächt,
Und gar geſchwächt,
Gehöhnt und gſchmächt
Und blieb allzeit der andern Knecht.

Ja im geiſtlichen Regiment
Wird auch gelohnt mit ſolchem End,
Daß die das heilig Wort jetzt lehren,
Vom Teufel uns zu Gott bekehren,
Wie die rechten Evangeliſten,

---

110. ihm ſelber, ſich ſelber. kunnt, konnte. 124. geſackt, in einem Sacke ertränkt, ſ. Grimm's Rechtsalt. 698. 125. Schanz, Vortheil. 126. jener, d. i. Martin Luther ſ. oben S. 72. 128. ſchlecht, ehrlich, gerade.

Die hält man jetzt vor Widerchristen,
Stellt ihn wie falschen Ketzern nach
Mit Schwert, Feur, Bann und Aberach,
Scheltens und lästerns vor den Leuten
Die friedsam Lehr, vorn Aufruhr deuten,
Und wird also zum ärgsten kehrt
Als was der Has den Löwen lehrt.
Drum darf man sich auch keines Guten
Hinfürter bei der Welt vermuthen.
Von Anbeginn die Lügen strebt
Wider d'Wahrheit, ihr nit gnäß lebt.
Ungrechtigkeit Grechtigkeit schändt,
Die Finsterniß das Licht verblendt.
Denn Chaims Gschlecht thut nimmer gut,
Vergeußt allzeit des Abels Blut,
Ismahel ist dem Isaak feind,
Der Esau widern Jacob greint,
Saul allzeit widern David ficht,
Der Bös den Frommen stets hinricht,
Und kann der Wolf nit anders thun,
Er frißt das Lamm, der Fuchs das Huhn.

---

142. Aberach, mhd. aberâht, wiederholte Acht. 156. greint, zankt.

# Burcard Waldis.

## Wie einer ein Esel sollt schreiben lehren.

4. Buch. 97. Fabel.

Wo man die ganze Welt durchsieht
Und anmerkt was darin geschieht,
So findt man gwißlich gnug zu sehen
In allen Händeln, die geschehen,
Wie daß groß Reichthum wird gar sehr
Vorgezogen der Zucht und Ehr,
Und übers Recht geht hoch die Gwalt,
Wird oft mißbraucht in Rechtsgestalt,
Als wo geneigt die Oberkeit
Die Unterthan aus Haß und Neid,
Ob sie gleich haben keine Schuld,
Dennoch sie gerne strafen wollt,
So brichts vom Zaun ein heillos Sachen
Und denkt, wie sie die groß mög machen,
Mit glehrten Worten fein staffiert
Und nach ihrm Willen appliciert;
So muß mans unterm billigen Schein
Oft lassen recht und billig sein.
Dermaßen war dermal ein König,
Dem war ein Frommer unterthänig,
Drum er ihm stets gehorchen mußt.

17. unterm billigen Schein, unterm Scheine der Billigkeit.

Zu dem ſprach er: hör, was du thuſt!
Da hab ich einen Eſel jung,
Der iſt vorwahr nach meim Bedunk
Alln Eſeln und all andern Thieren
Mit Singen, Kurzweil und Hofieren
Viel zu verſtändig und zu gſchickt;
Drum laßt verſuchen, obs einſt glückt,
Weil du biſt weis und hochgelehrt
Und haſt viel Leut zum Beſten kehrt,
Ob dus am Eſel auch verſuchſt
Und ihn die Schrift auch lehren mugſt,
Daß er ſtill ſäß, würd züchtig, bändig,
Erfahren und der Schrift verſtändig,
So hättſt begahn ein große That,
Desgleich kein Menſch geſehen hat.
Drum wir dir jetzt ernſtlich gebieten,
Wolltſt dich derſelben Arbeit nieten,
Und ſolcher Mühe dich unterwinden,
Und läſſtu dich nit willig finden,
Und biſt nit zu der Sach gefliſſen,
Solltu daneben das auch wiſſen,
Daß dirs gelangen wird zum Schaden,
Zu ſchwerer Straf in Ungenaden.
Er antwort: gnädiger König hoch,
Euren fürſtlichen Befehlen noch
Will ich ganz gern dies grobe Thier
In Disciplin nehmen zu mir,
Mit aller Arbeit halten drob;
Weils aber ſo wundergrob,
Tummſinnig, auch noch jung von Jahrn,

---

24. Bedunk, Bedünken. 26. Hofieren, hofmäßig ſcherzen. 32. mugſt, mögeſt. 33. bändig, mhd. bendec, zahm, ſanftmüthig. 35. begahn, begangen. 38. nieten, unterziehen. 42. ſolltu, ſollſt du. 46. noch, nach.

Muß ich bedingen dies zuvorn
Und erſtlich machen dieſen Beſcheid:
Ich darf dazu ein lange Zeit,
Wenn ichs recht unterweiſen ſoll,
Zehn ganzer Jahr bedörft ich wol.
Der König ſprach: die Zeit iſt lang,
Doch wenn du mir die Sach zu Dank
Ausrichſt, wie ich dir jetzt ſag nu,
So nimm dir zehen Jahr darzu!
Damit nahm er den Eſel an.
Da ward er b'lacht von jedermann,
Und kamen all ſein Freund daher,
Fragten, wie er ſo närriſch wär,
Sich ſolcher Arbeit unterſtünd,
Weil daß man doch kein Eſel fünd,
Auch keinr nie wär auf Erden gweſen,
Der ſchreiben kunnt hätt oder leſen.
Er würd beſtehn mit allen Schanden,
Daß er ſich des hätt unterſtanden.
Er ſprach: ihr Freunde, ſchweigt nur ſtill!
Mein Meinung ich euch ſagen will:
Weil ſolchs zu thun unmöglich iſt,
Hab ich daſſelb gethan aus Liſt,
Weil ich ihm ſonſt nicht mocht entkommen,
Hab mir deſt länger Aufſchub gnommen.
Die Zeit wird ſich viel Dings begeben,
Wer weiß, wer zehen Jahr mag leben?
In dem viel Waſſers abhin rinnt.
Wer weiß, wen man denn lebend findt?
Leicht ſtirbt mein Herr oder das Thier,
Oder wird die Zeit leicht ſein an mir.
Wenn von den dreien eins geſchicht,
So bin ich los, die Sach entricht. ꝛc.

52. zuvorn, zuvor. 53. Beſcheid, Bedingung. 79. abhin, hinab. 84. entricht, ausgerichtet, abgemacht.

# Burcard Waldis.

## Von einem Tyrannen und seinem Unterſaſſen.

4. Buch. 100. Fabel.

Von eim Tyrannen hab ich gleſen,
Der ſetzt ſein Datum, all ſein Weſen,
Daß er nur Geld und Gut möcht haben;
Drum mußt er ſchätzen, ſchinden, ſchaben,
Mit Scharren, Schäumen, Räumen, Ropfen
Dacht Alls in ſeinen Sack zu ſtopfen,
Wo ers nur möcht zuſammen raſpeln
Und Alles auf ein Haufen haſpeln,
Per fas et nefas Alls verſucht,
Und was nur Pfenning tragen mucht.
Drum er auch Alls vertheurt und ſteigert:
Ja, wers ihm denn zu geben weigert,
Der hätt ſein Unhuld und Ungnaden,
Müſſt oft erleiden größern Schaden.
Alſo gar gſchmitzt, ſinnig und ſpitzig
War aufs Geld und ſo eigennützig,
Daß er um Gelds willn Alles wagt,

---

2. Der ſetzt ſein Datum, der ſetzte Alles daran, deſſen Streben und all ſein Weſen ging nur darauf hinaus. Datum ſetzen Friſch 1, 186ᵃ. 4. ſchinden, ſchaben, erknickern. 5. Schäumen, Abſchäumen. 9. Per fas et nefas, durch Recht und Unrecht. 10. Pfenning, Geld.

Die Unterſaſſen grenlich plagt,
Daß jeder, was er gbot, aus Forcht
Ihm ohn all Einred ſtets gehorcht.
Unter ihm ſaß ein reicher Mann,
Ein treuer frommer Unterthan,
Dem warn viel Güter angeſtorben,
Hätt ſelber auch dazu erworben
An Silber, Gold ein große Summ.
Weil er nu war wohlthätig, frumm,
Konnt der Tyrann kein Urſach finden,
Daß ern ſeins Gfallens auch möcht ſchinden.
Ein kluge Liſt gunnt zu erdenken:
Als wenn einr gern den Hund wollt henken,
So ſagt man, daß er Schmer hab gfreſſen:
Alſo wards ihm auch zugemeſſen,
Er hätt die Feind ſeins Vaterlands
Zu großem Schaden gmeines Stands
Heimlich in ſeinem Haus verſteckt.
Derhalben er ihm Boten ſchickt,
Und ſprach: hab dich drum her vertagt,
Gar böſe Stück man von dir ſagt,
Und die du gwiß ſollt han gethon,
Als heimlich Conſpiration,
Die du mit unſern Feinden hälſt,
Und nach des Lands Verderben ſtellſt,
Und daß dus oft gar heimlich haſt
In deinem eignen Haus zu Gaſt,
Hälſts uns zuwidern da verborgen,
Daraus man ſich hätt zu beſorgen,
Daß dieſe Stadt und ganzes Land
Möcht kommen in ein fremde Hand;

23. angeſtorben, durch den Tod Anderer zugefallen. 28. ern, er ihn. ſeins Gfallens, wie's ihm beliebte. 29. gunnt, begann. 37. vertagt, vorgeladen. 39. gethon, gethan. 43. dus, du ſie.

Solchs wär ein groß Verrätherei,
Da würdt ihr eigen, jetzt ſeid ihr frei,
Und ander Unrath, der hieraus
Erfolgt, und käm dir ſelb zu Haus.
Drum ſind wir auch dermaß gefliſſen,
Solchs zu erfragen, wöllns auch wiſſen,
Laß hören, was ſagſtu dazu?
Sprach: gnädigr Herr, geb was man thu
An mir, desgleichen an den Meinen,
So wirds doch noch mit groß noch kleinen
Auf mich noch auf die Meinen bracht,
Sondern man hats auf mich erdacht,
Und mit Lügen auf mich erdicht.
Ein ſolcher Mann bin ich zwar nicht,
Der ſeine Ehr wollt ſo verwandeln
Wider das Vaterland zu handeln.
Da ſtund einr von den Suppenfreſſern,
Dems Maul nach Geld auch gunnt zu wäſſern,
Verſtund ſeins Herren Meinung wol,
Und ſprach: ja, wenn ichs ſagen ſoll,
Laßt in ſeim Haus vornen und hinten
Suchen, ich weiß, daß man wird finden
Meins Herren Feind, dazu die ſeinen,
Die ihn auch ſelb mit Untreu meinen.
Da merkt der Mann daſſelbig Stück,
Verſtund ihr Practik und ihr Tück,
Er ſprach von Stund: Gnädiger Herr,
Schickt mir mit einen oder mehr!

---

51. Unrath, Unheil. 56. geb, was man thu, was man auch immerhin thue. Geb, d. i. Gott gebe, ſ. mehr darüber Schmeller 2, 83. 59. bracht, gebracht. 62. zwar, fürwahr. 65. Suppenfreſſer, Schmeichler. Joſua Maaler erklärt es in ſeinem Wörterbuche alſo 396: der einen faſt lobt und viel Guts von einem ſagt, darmit er ſein Mäle (Gaſtmal) gewinne und Maul aufmache, landicoenus, Federleſer, assecla mensarum. 72. meinen, lieb haben.

Wo ein Feind in meim Haus wird funden,
Soll er gefangen und gebunden
Ohn all Barmherzigkeit werdn gführt,
Kein Untreu werd an mir geſpürt,
Namentlich von den Hofeſchranzen,
Die Geldfreſſer und geiren Panzen.
Gab ihn ein große Summen Gelds
Und ſprach: ſchweigts, nit meim Herrn vermeldts,
Und ſagt, dies iſt der große Feind,
(Wiewol er ſunſt gar freundlich ſcheint,)
Der ihm nach Leib und Leben ſtrebt
Und ſtets verfolgt, dieweil er lebt;
Den will ich ihm jetzt ſelb verpflichten,
Er mag ihn ſeins Gefallens richten,
Sehn zu, daß ern nit überwindt,
Ein jeglich That ihrn Lohn einſt findt.
¶ Es iſt zwar ein gemeine Plag,
Auch aller frommen Herzen Klag,
Daß in der Welt der Eigennutz
Regiert nur jedermann zu Trutz,
In alln Landen, an allen Enden,
In hohen und in niedern Ständen,
Bei alln weltlichen Potentaten,
Bei allen geiſtlichen Prälaten,
Bei Oberkeit und Unterthan,
Bei Bürgern, Baurn, dem gmeinen Mann,
Zwiſchen Freunden und Bekannten,
Zwiſchen Brüdern und Verwandten,
Ja zwiſchen Eltern und den Kinden
Läßt ſich der Eigennutz auch finden.
Jedermann lehrt die Noth dies ſagen
Und übern Eigennutz zu klagen.

---

82. geiren Panzen, gierigen Wänſte. 83. ihn, ihnen. 88. dieweil, ſo lange. 91. ern, er ihn. 93. zwar, fürwahr.

Ich halts auch ſelb dafür gewiß,
Wenn Eigennutz und Selbgenieß
Vertrieben wären aus der Welt,
So wär nit nöthig, daß man Geld
Oder ihr kein Münz hinfort dorft machen,
Schlecht würden alle Haderſachen,
Keinr würd dem andern Guts verhehlen,
Da wär kein Dieb, würd niemand ſtehlen;
Der groß mühſelig Kaufmannshandel,
Und in der Welt all fährlich Wandel,
All Wucher, Schinderei, Aufſätz,
Practick, Liſt, Wechſel, all Geldnetz
Würden auf einmal hingeräumt
Und alls Unglück hinweg geſchäumt,
So würd die Welt fein lauter, neu,
Frummkeit, Einfalt, Glaub, Lieb und Treu,
Die kämen alle wieder gleich
Und würd allhie ein Himmelreich,
Das würd ohn Aufhörn ewig währen,
Darin man gar nichts dorft begehren.
Das aber nit alſo will ſein,
Verhindert eine Sach allein. ꝛc.
Das iſt der ſchändlich Eigennutz,
Der hat bei allen Menſchen Schutz
Und wird von jedem wol gemeint
Und iſt doch unſer höchſter Feind,
Den wir zu unſerm Schaden groß
Hegen gleich wie ein Feur im Schoß,
Der alle Leut auf Erd betreugt,
Die ganze Welt ſo gar ausſäugt,
Sie iſt durch Eigennutz verdorben,

---

110. Selbgenieß, Selbſtgenuß. 114. ſchlecht, gerade.
119. Aufſätz, Betrug. 133. wol gemeint, ſehr geliebt.

Iſt lebend todt und halb geſtorben,
So hats der Eigennutz durchächt,
An all ihr Macht ſo gar geſchwächt,
Daß ſie Gott und ſein Wort auch laſtert,
In Sünd und Schand ſo gar vergaſtert,
Und wird in eitlem Unglück alt. ꝛc.

---

141. durchächt, zu Grunde gerichtet. 144. vergaſtert, garſtig, faul, wol vom niederd. gaſtrig (hamb. galſtrig); mhd. garst, rancor Fundgr. 1, 370.

## IX. Johann Fischart

war Dr. der Rechte, 1581. in Speier, dann in Straßburg, 1586. Amtmann zu Forbach bei Saarbrücken und starb im Winter 1589*).

Dieser vielseitige und witzigste Schriftsteller des 16. Jahrhunderts war ein Mann von biederer deutscher Gesinnung, ganz erfüllt von der hohen Bedeutung seines Vaterlandes, ein treuer Freund und Verfechter der Wahrheit und des Rechts, ein unabläßiger Feind und Verfolger aller Lüge und Irrsale, aller Heimtücke und Ränke der Pfaffen und Staatskünstler.

Fischart ist einer der schwierigsten Punkte in der Litteraturgeschichte des 16. Jahrhunderts. Man kann wol sagen, erst seitdem Flögel im 3. Bande seiner Geschichte der komischen Litteratur 1786. die einzelnen Schriften Fischarts zusammengestellt, hie und da ausführlicher besprochen und ihren poetisch-satyrischen Werth hervorgehoben hatte, erst seit dieser Zeit fing man an, diesem ganz vergessenen Deutschen größere Aufmerksamkeit zu schenken. Man drang aber nie sonderlich ein in das ganze Wesen der Fischartschen Eigenthümlichkeit. Wenn in Litteraturgeschichten und bibliographischen Werken seiner Schriften gedacht wurde, so geschah es nur der wunderlichen Titel wegen, man behandelte sie meist immer als Curiositäten.

---

*) Gervinus 3, 117 setzt geradezu „(† 1591 als Amtmann zu Forbach);" ich möchte wol wissen, wodurch er das belegen will.

Erst in neuester Zeit ist Fischart in jeder Beziehung zu Ehren gebracht, man hat angefangen, ihn nach den verschiedenen Seiten seiner schriftstellerischen Wirksamkeit zu würdigen.

Das größte Verdienst um die Fischartslitteratur hat sich der Geh. Rath von Meusebach zu Berlin erworben. Er hat alle Werke Fischart's und alle Ausgaben gesammelt, die zweifelhaften untersucht und sie dem Fischart durch unwiderlegbare Gründe entweder zuerkannt oder abgesprochen. Er hat viele der muthmaßlichen, hie und da von Fischart selbst angedeuteten oder angeführten Schriften aufgefunden. Er hat weder Zeit, noch Mühe, noch Geld gespart, seine Fischartsbibliothek zur größten Vollständigkeit zu bringen. Um die Liebe zum Nachforschen noch mehr zu beleben, hat er einen Fischartorden*) gestiftet, der nur für wirkliche Verdienste um Fischart ertheilt wird. Meusebach hat die Absicht, die Werke Fischart's mit Sprach- und Sacherklärungen herauszugeben. Nur dann erst wird es uns gelingen, ein treues Bild von der außerordentlichen und eigenthümlichen Thätigkeit Fischart's zu gewinnen. Wie reif und wohlausgerüstet Meusebach zu dieser schwierigen Arbeit ist, zeigt sich aus seiner Recension von Halling's Ausgabe des glückhaften Schiffs, Hall. Litt. Zeit. 1829. 1. Bd. Sp. 433 ff.

Großes Verdienst um Fischart hat sich noch neulich Gervinus erworben: er sucht Fischart in seiner Gesammtheit aufzufassen, er würdigt ihn in seinen verschiedenen Richtungen und weist das Verhältniß nach, in welchem Fischart zu seinen Zeitgenossen und zur Vergangenheit stand. Wir müssen bedauern, daß Gervinus nur einen Theil der Fischartlitteratur besprechen konnte, weil ihm eben nur ein Theil zur Benutzung geboten war.

*) Auch ich bin ein Fischartritter, ich habe beide Klassen: die zweite besteht in einer Brieftasche mit Fischart's Bildnisse — das ist der einzige Orden, den ich ohne höhere Genehmigung und überhaupt zu tragen pflege.

## Johann Fiſchart.

**Ernſtliche Ermahnung an die lieben Teutſchen aus Anlaß dieſes beigeſetzten Bilds des Teutſchlands angebracht.**

(Aus Holtzwart's Emblematum tyrocinia, Straßburg 1581.)

---

Was hilfts, o Teutſchland, daß dir gfallt
Dies Bild ſo herrlich ſieghaft gſtalt?
Daß es bedeut der Teutſchen Macht,
Die unter ſich der Welt Macht bracht?
Und daß du weißt, daß dein Voralten
Den Namen mit Ruhm han erhalten?
Wann nicht daſſelbig willt verwahren,
Was dein Vorfahren dir vorſparen?
Wann nicht den Namen willt vermehren,
Der auf dich erbt von großen Ehren?
Was iſts, daß man ſich rühmet hoch
Der Eltern, und folgt ihn nicht noch?
Biſt alter Tugend großer Preiſer,
Aber der Tugend kein Erweiſer?
Thuſt gut alt Sitten hoch erheben,
Und ſchickſt doch nit darnach dein Leben?
Was rühmſt du dich viel Adelichs,
Und thuſt doch nichts denn Tadelichs?
Was Ruhm hat der jung Adler doch,
Wann er ſich rühmt der Eltern hoch,

Wie ſie frei wohnten in Bergesklüften
Und frei regierten in den Lüften,
Und er ſitzt gfeſſelt auf der Stangen,
Muß was der Menſch nur will ihm fangen?
Alſo was iſt dir für ein Ehr,
Wann rühmſt die alten Teutſchen ſehr,
Wie ſie für ihre Freiheit ſtritten
Und keinen böſen Nachbarn litten,
Und du achtſt nicht der Freiheit dein,
Kannſt kaum in deim Land ſicher ſein
Laßt dir dein Nachbarn ſein Pferd binden
An deinen Zaun vorn unde hinden?
Sollt auch ſolch feiger Art gebühren,
Daß ſie ſoll Kron und Scepter führen?
Ja ihr gbührt für den Königsſtab
Ein hölzin Roß, welchs ſie nur hab,
Und führe für den Adler kühn
Ein bunte Atzel nun forthin,
Und für den Weltapfel ein Ball,
Den man ſchlägt, wann er hupft im Fall;
Weil heut doch ſchier keim ernſt iſt mehr
Handzuhaben Freiheit und Ehr:
Sonder man ſcherzt nur mit der Freiheit,
Sucht fremde Sitten, Bräuch und Neuheit,
Und für alt teutſch Standhaftigkeit
Reißt ein weibiſch Leichtfertigkeit.
Drum iſt nichts daß man Adler führt,
Wann man des Adlers Muth nicht ſpürt;
Nichts iſts daß man den Scepter trägt,
Und ihn wider kein Untreu regt;
Nichts iſt daß man fürmalt die Welt,
Und kaum ein Stück der Welt erhält;
Sonder man muß erweiſen fein
Dies, des man will gerühmet ſein,
Und nicht der Alten wacker Thaten

Schänden mit Unthun ungerathen.
Aufrecht, treu, redlich und ſtandhaft,
Das gwinnt und erhält Leut und Landſchaft:
Alſo wird man gleich unſern Alten;
Alſo möcht man forthin erhalten
Den Ehrenruhm auf die Nachkommen,
Daß ſie demſelben auch nachomen (nachahmen);
Und alſo kann man ſein ein Schrecken
Den Nachbarn, daß ſie uns nicht wecken,
Sondern dem Hund lan ſeinen Tratz
Zu verwahren ſein Gut und Schatz.
Gleich wie man deren noch findt etlich,
Die ſolchem Rath nachſetzen redlich
Und recht bedenken ihre Würden,
Wie ihr Vorfahren Scepter führten:
Gott ſtärk dem edeln teutſchen Gblüt
Solch anererbt teutſch Adlersgmüth.
Secht, dies hab als ein Teutſcher ich
Aus teutſchem Gblüt treuherziglich
Euch Teutſchen, die herkommt von Helden,
Bei dieſen Helden müſſen melden
So bald ich dies teutſch Bild ſchaut an:
Gott geb, daß ihr es recht verſtahn,
Und beides treu ſeid euern Freunden
Und auch ein Scheu alln euern Feinden.

## X. Bartholomäus Ringwald

ist geboren zu Frankfurt an der Oder 1530. Seit 1567. war er Pfarrer zu Langenfeld und starb daselbst wahrscheinlich 1598.

Er war ein Mann von wahrhaft christlicher Gesinnung und Vaterlandsliebe. Zwar auf einen kleinen Wirkungskreis angewiesen, richtete er doch sein Augenmerk auf seine Zeit und sein Vaterland, und eiferte für gute Sitte und Zucht, für Recht und Glauben. Sein Streben war erfolgreich: seine lautere Wahrheit ward noch zu seinen Lebzeiten ein Lieblingsbuch aller Stände; seit 1585. bis 98. erschienen davon zehn Auflagen.

Mehr über ihn und seine Dichtungen in meiner kleinen Schrift: „Bartholomäus Ringwaldt und Benjamin Schmolck. Ein Beitrag zur deutschen Litteraturgeschichte des 16. und 18. Jahrhunderts." Breslau 1833. 8. S. 1—44.

# Bartholomäus Ringwald.

## Daß die Obrigkeit, Eltern ꝛc. gute Exempel von sich geben sollen.

Aus der Lauteren Wahrheit.

— ihr Herrschaft mannigfalt,
Die ihr auf Erden habt Gewalt,
Zu strafen an des Herren Statt
All ärgerliche Uebelthat,
Schaut, daß ihr wie ein Spiegel klar
Euch für der Unterthanen Schaar
Ohn Aergerniß mit seinem Lebn
In Gottesfurcht verhaltet ebn,
Auf daß ein jeder sein bequem
Von euch ein gut Exempel nehm,
Zu thun mit wohlbedachtem Muth,
Was seine liebe Herrschaft thut.
Denn wie der König ist geart,
So halten sich auch jeder Fahrt
Sein Diener und sein nächste Räth,
Ja alle klein und große Städt.
Darum, ihr Götter dieser Welt,
All euren Wandel so bestellt,
Daß man von euch, als von dem Kern,
Was Gutes und kein Böses lern.

14. jeder Fahrt, jedesmal.

# Bartholomäus Ringwald.

## Vom Amt der Räthe und Canzler, daß sie Herrn nicht sollen verführen ꝛc.

Aus der Lauteren Wahrheit.

---

Ihr weisen Herrn und Canzler gut,
Verständig, fromm und wohlgemuth,
Die ihr mit Gottes Geist geziert
Habt in den Rechten wohl studiert,
Darzu mit hochgethanem Eid
Der Herrschaft Arm und Finger seid,
Und sitzt in solchem Amt allhie
An Gottes Statt so wol als sie,
Darvon zur Zeit in jenem Lebn
Rechnung dem großen Gott zu gebn,
Schaut, daß ihr nicht früh oder spat,
(Wie Rehabeams junger Rath)
Die Herrn auf solch Artikel bringt,
Daraus dem Land Beschwer entspringt!
Denn wer der Herrschaft heucheln thut
Und über armer Leute Blut
Im Land ein neu Tribut erdenkt,
Sein zart Gewissen heftig kränkt
Und kann nicht wie ein ander Mann
Recht beten und Gott rufen an,
Sondern allzeit betrübet ist,
Sich innerlich gewaltig frißt
Und stirbet, eh man dar gesicht,
Als ein verzagter Bösewicht.

---

## Bartholomäus Ringwald.

### Unsere Theologi raufen sich.

Aus der Lauteren Wahrheit.

---

Ihr aber laßt die Feinde fahrn,
Ergreift euch selber bei den Haarn,
Einander wie die Hund zubeißt
Verführer, Wolf und Ketzer heißt
Und mit Pasquillen, die ihr schreibt,
Euch wie die losen Buben treibt.
Mit welcher Sachen ihr fürwahr
Groß Jammer stiftet immerdar
Und sehr viel Menschen im Bedacht
Des Glaubens zweifelhaftig macht,
Daß sie nicht wissen, welchem wol
Ihr blödes Herz getrauen soll,
Dieweil ihr widr einander schreibt
Und nicht auf Einem Sinne bleibt,
Als wol der Papst im rothen Hut
Mit seinen Bundsgenossen thut.

---

3. zubeißt, zerbeißt.

# Bartholomäus Ringwald.

## Die Polen bleiben bei ihrer Kleidung, die Deutschen aber nicht.

Aus der Lauteren Wahrheit.

Ich lob die Poln in ihrer Zier,
Die bleibn bei der altn Manier,
Bekleiden ſich nach Landesbrauch,
Wie Türken und Muſcowiter auch.
Aber die Leut im deutſchen Land
In Kleidung halten kein Beſtand,
Daran man ſie mit wahrem Grund,
Wie andre Landſchaft kennen kunnt,
Sondern ſie ſeind gleich wie die Affn,
Nach Welſchen und Franzoſen gaffn,
So wol nach Böhmen und dergleichn,
Die ihrer Lande Gränz erreichn;
Was die an Rüſtung, Roß und Wagn
Gebrauchen und am Leibe tragn,
Das müſſen Jungfrau, Mann und Knabn
Auch allenthalben um ſich habn.
Mit welcher Tracht und loſen Dingn
Sie ſich nur um die Heller bringn
Und machen (wie mans wol erfindt),
Daß alles Geld im Land verſchwindt.
Ja, wenn ſie noch bei Einem bliebn
Und nicht ſo leichten Wechſel triebn

In Röcken, Wämſen, Stiefeln, Hut,
So ging es hin und wär noch gut!
Aber eh denn man dar geſicht,
So wird was Neues aufgericht,
Darauf ſo fallen ſie ingmein,
Wie ſolln ſie denn vermüglich ſein?
Und weil die Kinder Iſrael,
Mann, Weiber, Jungfrawn und Geſell
Sich der verfluchten Hoffart fleißn,
Gehn ſchwänzen und ſie Schmucke gleißn,
Darzu köſtliche Schuch antragn,
So wird ſie Gott (das mag ich ſagn)
Mit Peſtilenz darnieder ſchlagn
Oder den Türken laſſen plagn,
Oder wird ihre Marderſchaubn,
Gezogne Borten, Flitterhaubn
Lan in die Schul der Jüden gehn,
Daß ſie darnach kein Deutſch verſtehn.
Darum thut Buß in allem Stand,
Ihr lieben Leut im deutſchen Land,
Auf daß ihr nicht an eurer Hab
Durch übrig Hoffart nehmet ab,
Sondern bekleidet nach Gebühr
Den Lazarum für eurer Thür
Und ſchmücket euch in dieſer Zeit
Im Herzen mit dem Hochzeitkleid,
Das in der Tauf nach Gottes Rath
Euch Chriſtus angezogen hat!

---

28. vermüglich, vermögend. 37. Marderſchaubn, Röcke mit Marderfell beſetzt. 39. lan, laſſen.

## XI. Martin Opitz von Boberfeld,

geboren zu Bunzlau 23. December 1597., gestorben zu Danzig 20. August 1639.

Opitz ist kein poetisches Genie, nur ein poetisches Talent, er ist in allen seinen Dichtungen gelehrt, verständig, reflectierend, sentenzenreich und voll rhetorischer Zierrathen, nur hin und wieder gemüthlich, höchst selten phantasievoll; er hat wenig Eigenes, es fehlt ihm beinahe ganz die Erfindungsgabe — und doch erlangte er den Ruhm des größten Dichters seines Jahrhunderts. Wir wollen das wirkliche Verdienst, dem er diesen Ruhm mitzuverdanken hatte, auch noch heute anerkennen, wozu auch andere nach uns gerne bereit sein werden.

Ja, Opitz hat wirkliche Verdienste um unsere Litteratur. Er eroberte die deutsche Sprache für die Poesie, wie es vorher für die Religion Luther, wie es später Thomasius für die Wissenschaft that; er wußte mit Glück eine bereits vorgefundene*), nicht erfundene Silbenmessung einzuführen und auszubilden, verbannte alle fremden Worte und Redensarten, stellte die ursprünglichen, unter den Meistersängern beinahe ganz verschwundenen Flexionssilben wieder her, und wußte sich alles Mundartlichen, Veralteten ziemlich zu enthalten. Er brachte die Poesie

*) S. meinen Aufsatz: Martin Opitz bis zu seinem 22sten Jahre, Schles. Provinzialblätter 96. Bd. S. 393 ff.

und die Poeten wieder zu Ehren, eiferte dafür mit Wärme, ſuchte das Weſen der Poeſie zu erforſchen, die verſchiedenen Gattungen zu erklären, und die Dichtungs- und Versarten in Geſetze und Regeln zu bringen. Er vermittelte die Kenntniß ausländiſcher Poeſien, verwies nicht bloß an die Alten, ſondern auch an die neueren Muſter der benachbarten Völker, und weil er zuerſt einen eigentlichen Begriff vom Ueberſetzen hatte, nicht mehr paraphraſierte, ſondern wirklich überſetzte, ſo ward er der Schöpfer der den Deutſchen vor allen Völkern eigenthümlichen Ueberſetzungsart.

So groß dieſe ſeine Verdienſte ſind, ſo iſt dagegen der Nachtheil, den er im Gebiete unſerer Litteratur anrichtete, eben ſo groß, ja, überwiegt am Ende noch gar, wenn ſich Gutes und Schlimmes recht abwägen ließe, jene großen Verdienſte.

Opitz war kein deutſcher Dichter, weder der Form noch dem Stoffe nach; er war kein Dichter, welcher der Gefühls- und Anſchauungsweiſe unſeres Volkes gemäß, und wie es der Geiſt der deutſchen Sprache verlangt, dichtete; er war ein Dichter, der ſich nur der deutſchen Worte bediente, um den Gelehrten und Adelichen, alſo nicht dem Volke, ſondern ſeinen bevorrechteten Ständen die Ergebniſſe ſeiner Gelahrtheit in poetiſcher Form wiederzugeben. Er war faſt immer nur ein Nachahmer: die Römer und Griechen, die Franzoſen und Italiener, noch mehr aber als alle, die Holländer waren ihm die allerhöchſten Muſter in der Poeſie; er führte ihre Vers- und Dichtungsarten ein und empfahl ihre theoretiſchen Anſichten und Grundſätze: ſo blieb er ohne wahre Freiheit der Anſchauung und des Gefühls, fern von aller poetiſchen Selbſtändigkeit. Er war der eifrigſte Lobpreiſer und Pfleger der unglückſeligſten Versart, die je für ein deutſches Ohr und Herz erfunden werden konnte, dieſes unausſtehlich langweiligen Alexandriners, wonach das ganze Zeitalter recht gut das alexandriniſche heißen könnte. Er war der Schöpfer einer Gelegenheitsdichterei, wodurch die Poeſie zur Dienerin der kleinlichſten Intereſſen und der perſönlichſten Be-

ziehungen wurde, als ob sich jede Regung menschlicher Gefühle nur bei Kindtaufen, Hochzeiten und Begräbnissen und ähnlichen äußeren Anlässen poetisch offenbaren könnte. Opitz erweiterte den Kreis dieser spießbürgerlichen Persönlichkeits- und Gevatterschafts-Poesie: er war der erste der in langen hochtrabenden Lobgedichten Fürsten und sonst angesehene Personen ansang; seinem Beispiele folgten seine Zeitgenossen*), und suchten ihn und sich selbst in der gemeinsten Lobhudelei zu übertreffen.

Noch nachtheiliger wirkte Opitz durch das was er nicht war: der Mann, der allgemein für das vorleuchtende Muster deutscher Dichtung galt, dem Alles nachzuahmen sich mühte und quälte, mit dem Alles opitzieren wollte, den Alles lobpries und beinahe vergötterte, er, der berühmteste und gefeierteste Dichter seines Jahrhunderts war eben kein Muster von Gesinnung.

Er hatte gewiß von Jugend auf viel Gutmüthigkeit, gesunden Sinn für Recht und Unrecht, angeerbte Liebe für seinen evangelischen Glauben und in ihm lebte eine Ahndung von dem Fortschritte der Menschheit zum Guten, woran eine edle Natur auch in den schlimmsten Zeiten noch festhält, aber ihn verdarb früh seine Eitelkeit und seine unersättliche Sucht, überall zu glänzen, überall etwas wenigstens zu sein, und die große Vorliebe für äußere Behaglichkeit, die sich freilich selten erreichen läßt ohne irgend ein Opfer von Seiten unseres besseren Selbst.

Er war sehr eitel und ruhmredig. Er dachte gewiß an sich selbst mit, als er eines Tages die Worte niederschrieb:

---

*) Wie sehr das dem Geiste derselben entsprach, lehrt eine Aeußerung von Opitzens Lobredner Colerus. Dieser hatte einen opitzischen Hochzeitspanegyricus auf Vladislaus IV. übersetzt und spricht sich in der Vorrede dazu also aus: „Gestalt denn vor andern Herr Opitz bisanher nach seinem beiwohnenden scharfsinnigen Geiste, Verstande und Nachdacht ein genaues Absehen auf unterschiedene erlauchte Personen und Rittersleute gehabt, dadurch er unsern Nachfahren durch Fürstellung solcher namhafter Exempel versichern will, daß auch unsere Zeit an Tugend nicht gänzlich sei ersitzen blieben."

— Wer iſt den nicht bethöre
Der falſchen Hoheit Glanz und eine Handvoll Ehre?

Manchmal thut er zwar ſo, als ob er die Beſcheidenheit ſelbſt wäre. In einer Epiſtel an Zinegref zürnt er mit denen, die ihn einen Poeten nennen:

— Ich wollte, daß ichs wäre!
Weil ich nun nicht kann ſein, was ich zu ſein begehre,
So kränkt mich, daß ich nicht des Lobes würdig bin
Das jemand mir zum Spott gedenket anzuziehn.
Es iſt hier nicht genug, die arme Rede zwingen,
Die Sinnen über Hals und Kopf in Reime bringen,
Der Worte Henker ſein. Wer nicht den Himmel fühlt,
Nicht ſcharf und geiſtig iſt, nicht auf die Alten zielt,
Nicht ihre Schriften kennt, der Griechen und Lateiner
Als ſeine Finger ſelbſt, und ſchaut, daß ihm kaum einer
Von ihnen außen bleibt; wer die gemeine Bahn
Nicht zu verlaſſen weiß, iſt wol ein guter Mann,
Doch noch nicht ein Poet.

In einem andern Gedichte ſagt er:

Was aber ſoll nun mir, o Nauwach, von dir ahnen,
Mir, der ich eine Gans bin bei gelehrten Schwanen;

und in der Vorrede zu den 6. Pſalmen, die er im Jahre 1635. einem Breslauer Bürger widmete, bemerkt er ſogar ganz proſaiſch: Ich vor mein weniges Theil, der ich gar unſchuldig zu dem Namen eines Poeten komme, auch eine Profession hievon zu machen, niemals geſonnen geweſen ꝛc.

Das war aber Alles nicht ſo gemeint. Viele andere Stellen beweiſen hinlänglich, wie viel er ſich auf ſeine Poeſie zu Gute that. Schon im Troſtgedichte 1621. rühmte er ſich:

— Ich will die Pierinnen,
Die nie auf unſer Deutſch noch haben reden können,
Samt ihrem Helicon mit dieſer meiner Hand
Verſetzen bis hieher in unſer Vaterland.

Es wird in künftig noch die Bahn, so ich gebrochen,
Der so geschickter ist nach mir zu bessern suchen.

und in einem anderen Gedichte:

Die deutsche Poesie, so ich in Schwang gebracht;

ferner:

Durch mich wird auch der Weg in Deutschland aufgebracht,
Der künftig trotzen kann der schönsten Sprachen Pracht.

Er hält sich auch der Nachhaltigkeit seines Wirkens versichert; in einem Lobgedichte auf Dohna vom Jahre 1627. sagt er geradezu:

— Französisch steht dir an,
Als wie das Deutsche mir, dem ich die erste Bahn
Zur Poesie gezeigt, so nicht bald ein wird gehen.

Die andere noch schlimmere Seite seines Charakters ist seine politische Zweideutigkeit. Wir wollen untersuchen, ob ihn dieser Vorwurf trifft.

Im Jahre 1619. lebte Opitz zu Heidelberg. Er war damals der Sache seiner Glaubensgenossen ganz ergeben. Die Erwählung des Kurfürsten Friedrich zum Könige von Böhmen war auch ihm ein freudiges Ereigniß und er erließ einen lateinischen Nachruf in Form einer Rede*). Darin heißt es unter anderm:

„Heil dir, Herr! Nicht die Herrschaft haben wir, aber die herrschende Grausamkeit abgeschüttelt. Gehorchen können wir, die Tyrannei ertragen können wir nicht. Heil dir, König! Heil dir, Vater des Vaterlandes! Heil dir, Zierde des Menschengeschlechts!“

*) Die kleine Schrift, 11 Blätter in 4., ist jetzt sehr selten. Sie hat den Titel: Oratio ad Serenissimum ac Potentissimum Principem Fridericum Regem Bohemiae. Auctore Martino Opitio Silesio. Typis Gotthardi Voegelini.

„Wir rufen Gott zu Zeugen an und die Menschen. Gezwungen griffen wir zu den Waffen, zu schützen das Heil des Vaterlandes, die Freiheit, so auch den niedrigsten der Völker zugestanden wird, und endlich die Religion, welcher alle anderen Dinge billig hintangesetzt werden."

„Für dich tragen wir Verlangen zu kämpfen: nicht werden fehlen die Kräfte im Kampfe unter einem so tapferen, nicht der Wille unter einem so unverzagten, nicht der gute Ausgang unter einem so gerechten Feldherrn. Wir werden siegen durch die Waffen, weil wir durch die Sache siegen. Ein Endziel wird nicht die Erschlaffung der Feinde, sondern ihr Tod bringen, und das Schwert, zu dem wir langsam griffen, werden wir langsam niederlegen. Wenn unsre Zahl klein ist, groß wird unser Muth sein; niemals sind das wenige die erliegen."

„Wenn du aber, o Gott, etwas Traurigeres verhängest und ein Ende der Leiden wegen unserer Sünden nicht herbeiführst, laß uns für deines Namens Vertheidigung, für unsern Fürsten, für die Freiheit, für das Vaterland entweder mannlich siegen, oder seliglich erliegen, oder beides."

Im Frühjahr 1621. lebte Opitz bei einem Freunde in Jütland. Er schrieb hier seine Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges. Er spricht sich darin ganz entschieden aus und nimmt Partei für seinen Glauben und sein Vaterland. Er schildert mit Theilnahme die Gräuel der Bluthochzeit und den niederländischen Krieg; weder dort sei die Religion, noch hier die Freiheit unterdrückt worden.

Was half der Meuchelmord? Die Kirch' ist doch verblieben,
Grünt mehr jetzt da als sonst.

Er ist von der Wahrheit durchdrungen:

— Gewalt und Tyrannei
Sind auch noch auf der Welt nicht ihrer Strafe frei.

Er fordert endlich sein Vaterland auf, es den Niederländern gleichzuthun:

Ach, Deutschland, folge nach! erlöse deinen Rhein,
Der jetzund Waffen trägt vor seinen guten Wein.
Gott, die Religion, die Freiheit, Kind und Weiber,
Soll dieses minder sein als unsre schnöde Leiber,
Die gleich so wol vergehn? Was Nothdurft bei uns thut,
Es gehe wie es will, das bleibet recht und gut.
Der Nutz ist offenbar: die Freiheit zu erwerben,
Für Gottes Wort zu stehn, und ob man müßte sterben,
Zu kriegen solches Lob, das nimmer untergeht,
Das hier mit dieser Welt wie in die Wette steht.

Dann läßt er die Griechen Deutschland anflehen, lieber gegen die Türken zu kriegen und Griechenland zu befreien:

Zerreiß, o werthes Volk, doch nicht dein eignes Land,
Greif dieses lieber an, beut lieber uns die Hand!
Nimm dieses schöne Reich doch aus des Feindes Rachen!

Er empfiehlt uns, was uns nie genug empfohlen werden kann: Einigkeit als das sicherste Mittel gegen den äußeren und inneren Feind:

O flieht des Neides Gift, reicht doch die treuen Hände
Einander brüderlich und steht als feste Wände,
Die kein Gewitter fällt, so wird in kurzer Zeit
Der stolze Feind, nächst Gott durch unser' Einigkeit
Zurücke müssen stehn.

Ueberall religiöse Gesinnung, Freiheits- und Vaterlandsliebe!

Die Sache der Protestanten war unterdessen von Jahr zu Jahr mißlicher geworden. Opitz schwieg, die Trostgedichte blieben ungedruckt. In der Vorrede zu seinem Lobgesange Jesu Christi, der 1621. erschien, sagte er nur darüber: „Um die Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges, derer ich verwichenen Frühling vier Bücher in Jütland geschrieben, hat es solche Beschaffenheit, daß mir bei währendem Zustande sie in den Druck zu bringen gute Freunde widerrathen."

Im Jahre 1624. erschien zu Straßburg die erste Sammlung seiner Gedichte, welche Zinegref besorgt hatte. Die obigen

Troſtgedichte waren nicht darin, es war aber auch nichts darin, woraus ſich eine Sinnesänderung des Dichters abnehmen ließe. In einer Elegie ſpricht er ſogar aus, wie ſehr ihm perſönliche Selbſtändigkeit am Herzen liegt:

— Ich hab' ein freies Herz,
Das niemand dienen kann, das niemand nach kann laufen,
Und wüßt' ich vor ein Wort die ganze Welt zu kaufen.

Dennoch waren das nur Worte vor der Welt. Im folgenden Jahre eilte er nach Wien und kaufte ſich durch ein langes Gedicht auf den Tod des Erzherzogs Karl den kurzen Titel eines gekrönten Poeten und die Gunſt des Kaiſers. Dies Gedicht, das er dem Kaiſer ſelbſt überreichte, war ein überſchwängliches Lobgedicht auf den Kaiſer und das Haus Oeſterreich. Es macht noch heute einen eigenen Eindruck, wenn uns Opitz weiß machen will, wie er am Schluſſe ſingt:

— Daß zwei gefunden werden
Die über Alles ſind im Himmel und auf Erden,
Im Himmel unſer Gott, der ihm nur ſelber gleich,
Und hier auf dieſer Welt das Haus von Oeſterreich.

Bald zeigte Opitz nicht mehr durch Worte, ſondern durch die That, daß er der Sache ſeiner Glaubensgenoſſen ganz abtrünnig geworden: er trat im Auguſt 1626. in die Dienſte des Kammerpräſidenten Karl Hannibal von Dohna zu Breslau.

Wer war dieſer Dohna? Ein Menſch fluchwürdigſten Andenkens, der unter dem Deckmantel der Religion und des amtlichen Dienſteifers alle Schändlichkeiten verübte, dem jedes Mittel gerecht ſchien, der ſich jedes bediente, um mehr zu werden, mehr zu erlangen.

Er war ſeit 1619. kaiſerlicher Kammerpräſident von Schleſien, er ſtand ſomit an der Spitze der ganzen Verwaltung und miſchte ſich in alle Angelegenheiten des ganzen Landes, auch wo es ihm nicht zukam. Er hatte ſich durch ſeine Anhänglichkeit an den Kaiſer und die alleinſeligmachende Kirche und durch mancherlei wichtige Staatsdienſte beim Kaiſer, bei ſeinem Hofe und

ſeinen Pfaffen in Gunſt und Anſehn geſetzt. Im Jahr 1628. bot ſich ihm eine ſchöne Gelegenheit dar, ſeine hohen Verdienſte um das Kaiſerhaus und die kaiſerliche Religion zu erhöhen. Der Kaiſer hatte ſchon längſt in ſeiner Seele eine Wiederherſtellung des früheren Religionszuſtandes beſchloſſen und alle zu Gunſten ſeiner ſchleſiſchen Unterthanen früher geſchloſſenen Verträge zu ſeinen Gunſten jetzt ausgelegt oder für nichtig erklärt. Seine Umgebung hatte freudig eingeſtimmt, Caraffa (Germania restaurata p. 295.) ſogar ihm geradezu erklärt, es ſei die beſte Politik ſeines Reiches, die Ketzer ſamt und ſonders ohne irgend eine menſchliche Rückſicht auszurotten. Die Gegenreformation, oder wie es die Zeitgenoſſen nannten, Deformation begann, zunächſt in den oberſchleſiſchen Fürſtenthümern Oppeln und Ratibor; Dohna an der Spitze, er war nach Wallenſtein's Abgange General-Obriſter der kaiſerlichen Truppen geworden und hatte die Anwartſchaft auf dieſe Fürſtenthümer erlangt. Unter den gräulichſten Gewaltthätigkeiten war in kurzer Zeit die ganze dortige Bevölkerung katholiſch gemacht worden. Dohna betrieb nun um ſo eifriger das eifrig begonnene Werk der Gegenreformation. Die Seligmacher, wie von jetzt an er mit ſeinen Truppen ſpottweiſe genannt ward, drangen nun in die niederſchleſiſchen Erbfürſtenthümer, zunächſt nach Glogau. Die Stadt ward überrumpelt, die evangeliſche Einwohnerſchaft auf die empörendſte Weiſe bekehrt. Himmelſchreiend ſind die verübten Grauſamkeiten, himmelſchreiend, man leſe nur den einzigen Bericht eines Zeitgenoſſen, Caspar Titſchard's!*) Die Se-

*) Er erſchien unter dem Titel: Loci Communes Schleſiſcher Gravaminum Drauß zuerſehen Ob die vereinigten Evangel: Fürſten vnd Stände in Schleſien neben der Stad Breßlaw vnrecht gethan, vnd vrſache gehabt, die angebotene hülffe Königl: Mayt: vnd der Cron Schweden ꝛc. zu acceptiren ꝛc. Zuſammen getragen durch Christianum Trewlich, vnd auß gedruckt in Breßlaw Anno 1634 4. Vgl. (Menzel) Geſchichte Schleſiens 2. Bd. S. 402 ff.

llgmacherei ward das ganze Jahr noch fortgesetzt; es erging überall den Protestanten der übrigen Erbfürstenthümer Jauer und Schweidnitz und den Frankensteinern*) zum Theil nicht viel besser und überall mußten die bekehrten Städte und Ortschaften einen Revers ausstellen, daß sie „durch Erleuchtigung der heil. katholischen Dreifaltigkeit den wahren und alleinseligmachenden uralten römischen katholischen und apostolischen Glauben freiwillig amplectiert und angenommen." Dohna war überall dabei, und zeichnete sich überall aus durch Bedrückungen, Gelderpressungen, List und Ränke und Grausamkeiten aller Art.

Und in eines solchen Menschen Diensten stand Martin Opitz von Boberfeld, war eines solchen Menschen besonderer Günstling, traulicher Rathgeber, gelehrter Handlanger, dienstbeflissener Kundschafter, einmaliger Kriegskamerad, gewöhnlicher Tischgenosse, häufiger Reisegefährte und ewiger Lobpreiser. Von einem solchen Schufte konnte der Dichter singen:

— Der Ausschlag dieser Zeiten
Sieht dich an, als weil du kannst Chur- und Fürsten leiten
Auf deines Kaisers Theil, und dich zu lieben pflegt
Der so des Reiches Schwert und der das Scepter trägt,
Der Fürsten edles Paar. Mit der gelehrten Zungen
Hat jetzt dein Adler fast die Herzen mehr gezwungen
Als mit der Waffen Kraft; er schickt dich hin und her
Und legt mit deiner Lust die müde Landbeschwer
Dir, andrer Atlas, auf. —
Was dich bedünket hat, ist recht und wol gerathen,
Und was du hast gemacht, das gleicht sich mit den Thaten
Der Helden, derer Lob in unsern Büchern steht
Und schwerlich mit der Welt auch selbsten untergeht.

*) Vgl. den Bericht eines Augenzeugen, des Martin Koblitz von Frankenstein, Schles. Provinzialblätter 84. Bd. S. 432 ff.

— Du aber wirſt bekleiben
Mit unverlöſchter Zier ſo lange man nur ſchreiben
Und Thaten merken kann, wirſt ſtehen jederzeit
Geſchrieben in das Buch der greiſen Ewigkeit.

Man kann einwenden: was Opitz hier that, that er nur aus Dankbarkeit, ſagte er doch ſelbſt in dieſem Lobgedichte von ſich:

Ich bin kein Hofemann, ich kann nicht Rauch verkaufen,
Nicht küſſen fremde Knie, nicht unterthänig laufen
Nach Gunſt, die gläſern iſt; mein Weſen, Gut und Zier
Iſt Luſt zur Wiſſenſchaft, iſt Feder und Papier:
Dies ſei dir ganz geſchenkt anſtatt der vielen Gnaden,
Mit welchen du mich haſt bisher ſo ſehr beladen,
Daß ich, ohn daß mein Herz iſt treuer Dienſte voll,
Undankbar leben muß und auch ſo ſterben ſoll.
Du hebſt mich über mich, du willt mich ganz befreien
Von deiner Waffen Laſt, willt mich den Muſen leihen,
Die meine Freude ſind und mir in ihrer Schoß
Entbinden meinen Geiſt, der nachmals frei und los
In tauſend Bücher geht. Du läſſeſt mich mir machen
Ein Neſt der ſtillen Ruh, aus dem ich kann verlachen,
Kann werfen unter mich Neid, Hochmuth, Geld und Welt,
Kann ſchaffen was nach Gott und dir mir ſelbſt gefällt.

Nun, die Dankbarkeit kann ſich auf mancherlei Weiſe äußern, und hier hätte ſie es am beſten gekonnt durch Schweigen, er ſchwieg ja doch nach Dohna's Tode. Opitz konnte der poetiſchen Huldigungen kein Ende finden: er widmet ſeinem hohen Gönner um dieſelbe Zeit (April 1628.) das Lob des Kriegsgottes*). Es macht noch jetzt einen eigenen Eindruck,

*) In der lateiniſchen Zueignungsſchrift des Einzeldruckes (Brieg 1628.), die in den Ausgaben der ſämmtlichen Gedichte ſpäter wegblieb, ſagt Opitz: — Difficeri amantes Patriae non possumus, quantum prudentia tua militari effoeceris. — De civilibus tuis virtutibus et naturae beneficiis, judicio pariter ac ingenio incomparabili, peregrinationum varietate,

daß beide Lobgedichte, das des Kriegshelden und das des Kriegsgottes, in der Breslauer Sammlung der Teutſchen Poemata Opitii vom Jahre 1629. gerade während der Dragonaden des Seligmachers erſchienen, ja noch mehr, daß der zweite Theil dieſer Sammlung dem Seligmacher gewidmet war!

Opitz war längſt ein anderer geworden, er hatte längſt vergeſſen, daß einſt in ſeiner Bruſt etwas Anderes, Beſſeres, Ehrenwerthes gelebt hatte. Er dachte damals nicht daran, daß er das, was er vor ſieben, acht Jahren im Allgemeinen geſagt hatte, jetzt von ſeinem Gönner hätte ſagen müſſen (Troſtgedichte 1, 445—48.):

So ſoll die Welt auch ſehn, daß keine Noth und Leiden,
Daß keine Tyrannei Gott und ſein Volk kann ſcheiden,
Und daß ein ſolcher Menſch, der die Gewiſſen zwingt,
Vergeblich und umſonſt die Müh und Zeit verbringt.

Freilich hätte er bei ſolcher Meinung ſich nicht den Adel erwerben können, den ihm um dieſe Zeit Kaiſer Ferdinand II. verlieh.

Es iſt unbegreiflich, wie Opitz ſo viele Jahre und ſo innig an dieſen Dohna gefeſſelt ſein konnte! Opitz war an allen Fürſtenhöfen gern geſehen, er hatte vornehme und reiche Bekanntſchaften in Menge; er wußte das ſelbſt und ſchrieb noch am 4. Mai 1628. an Venator: „ich habe zu leben und zwar ſo wie wenige meines Gleichen in dieſer Stadt. Ueber die Zukunft hin ich unbeſorgt: es wird immer Leute geben, die mich ernähren (Erunt semper qui me alent).“

Ja, der große deutſche Dichter wurde vielmehr von Jahr

itineris et laborum tolerantia sermonem facere gravius quiddam est, quam ut obiter et in transcursu peragi possit. Maiori ista opera reservanda sunt, si clementiae ergo mi Tanae ad amori, Heros indulgentissime, Supremi Numinis favor suffragabitur.

zu Jahr immer abhängiger von seinem großen Gönner und zuletzt ein ganz gefügiges Werkzeug in dessen Händen. Um dieselbe Zeit als Dohna eifrigst mit dem Bekehrungswerke beschäftigt war, übersetzte der protestantische Poet des Jesuiten Martin Becanus Manuale. In diesem Buche wird mit allen Waffen jesuitischer Dialektik und mit reichlicher Spende biblischer Beweisstellen dargethan die Fürtrefflichkeit der unfehlbaren Kirche, und aller Ketzerei der Garaus gemacht. Opitzens Uebersetzung erschien bei einem katholischen Buchhändler zu Frankfurt unter dem Titel: „BECANVS REDIVIVVS, Das ist, Deß Wohl-Ehrwürdigen Hochgelehrten, Herrn Martini Becani der Societät JEsu Theologen S. Handtbuch. Aller dieser Zeit in der Religion Streitsachen in 5. Bücher abgetheilt ꝛc. Jetzo der gantzen Christenheit zum besten, vornemblich aber zu Bekehrung der Irrenten, in die teutsche Spraach gebracht, Mit Kay. May. Privilegio, auch Bewilligung der Oberen der Societät Jesu. Franckfurt, Theob. Schönwetter 1631." 4. (XXIV. 548. SS.).

Freilich ohne Namen des Uebersetzers, aber S. V. steht in einer lateinischen Zuschrift an die Censoren*) deutlich, von wannen diese Verdeutschung kam, und damit die Arbeit eines Ketzers gar keinen Anstoß finden konnte, wird zugleich erklärt, daß fast überall die biblischen Stellen aus der katholischen Bibelübersetzung Dietenberger's entnommen seien.

Unterdessen stand in den europäischen und somit auch den deutschen Angelegenheiten eine gewaltige Aenderung bevor. Schweden unterhandelte zu Anfange des Jahres 1630.

*) Sie lautet: Reverendiss. Censoribus librorum.

R. Patris Mart. Becani Manuale, iussu Illustrissimorum Dn. Caroli Annibalis Burggravii Dohnensis, S. C. M. Consiliarij Intimi etc. etc. Henrici Baronis Bibrani, in Germanicam linguam translatum est. In locis Scripturae interpres versionem Dietenbergeri fere semper expressit, operamque sedulo dedit, ut omnia genuino censu bonaque fide redderentur cet. Vratislauiae, IV. Cal. Maias. M. Ioc. XXIX.

mit Frankreich über den Abschluß eines Bündnisses. Der kaiserliche Hof blieb nicht ohne Kenntniß davon und schickte den Burggrafen nach Danzig, um eine Beilegung der zwischen dem Reich und Schweden bestehenden Zwistigkeiten zu Stande zu bringen. Die Unterhandlungen wurden vereitelt. Dohna sendete nun seinen Poeten, der bisher immer gethan hatte, als ob er nur den Büchern lebte und leben wollte, als Spion nach Paris. Dem ehrsüchtigen Dichter war dieser Auftrag höchst willkommen, er begab sich mit dem Beginne des Frühlings in die Hauptstadt Frankreichs und trat mit den ersten Gelehrten und Staatsmännern in traulichen Verkehr; der berühmteste deutsche Dichter und gewandte Gelehrte fand die freundlichste Aufnahme und Ansprache, und wußte gewiß nebst seinen eigenen litterarischen Zwecken auch die ihm aufgetragenen geheimen gut zu erreichen. Gegen Ende des Jahres kehrte er zur Zufriedenheit des Burggrafen nach Breslau zurück. Dohna wußte den weltklugen Dichter zu belohnen, er empfahl ihn durch ein amtliches Schreiben*) dem Kaiser: Es lautet wörtlich, nur in erneuter Schreibung also:

**Recommendation**

**an die Röm. Kais. Maj. für Martinum Opitium zu Erlangung einer Gnaden-Recompens wegen des verdeutschten Manualis Dni. Patris Becani**

**2. December Ao. 1630.**

Allerdurchläuchtigster,

Allergnädigster Herr!

Ew. Röm. Kais. Maj. sollen wir gehorsamst unvermeldet nicht lassen, was gestalt, theils auf unser, theils auf anderer Begehren, Martinus Opitius das berufene Manual Patris Becani in die deutsche Sprache zu transferiren und zu übersetzen noch vor diesem veranlaßt worden. Alldieweil denn

*) Das Original-Concept liegt im kön. schles. Provinzial-Archiv zu Breslau.

Opitius dieſe Verrichtung, unangeſehen der Langwierigkeit des Werkes und vieler Umſtände, über ſich genommen, auch ſolche endlich durch halbjährige unabläßliche Arbeit glücklich vollzogen, ſolcher geſtalt, daß oberwähntes Buch durch öffentlichen Druck publici juris und gemein gemacht, und zu vieler Leute Händen, ſo der lateiniſchen Sprache nicht kundig, gebracht worden, und nun Ew. Kaiſ. Maj. ſolch Manual von ermeldtem Patre Becano verwichener Zeit gehorſamſt dediciret und zugeeignet worden: Als thun Ew. Kaiſ. Maj. wir auch des Opitii Translation hier beigefüget unterthänigſt überſenden mit gehorſamſter Bitt, weiln Ew. Maj. dergleichen wolintentionirte Mühewaltungen mit kaiſer- und königlichen Gnaden zu reſentiren und zu erkennen pflegen, Dieſelbten geruhen Ihro den Opitium auch hierzu commendiret und empfohlen zu halten, aus angeborner Mildigkeit ihme von Ew. Maj. hieſigen Cammer ein paar hundert Reichsthaler zu reichen allergnädigſt zu verwilligen und Dero Resolution uns in kaiſ. Gnaden zufertigen zu laſſen.

Wie nun mehrbeſagtem Opitio dieſes gleichſam einen stimulum ad conatus majores und etwas Mehrers und Höhers ſich zu unterfangen giebet, als würd' es um Ew. Kaiſ. Maj. und Dero höchſt ruhmwürdigſtes Erzhaus derſelbte die ganze Zeit ſeines Lebens in unterthänigſtem Gehorſam zu demeriren höchſt befliſſen ſein.

Ew. Maj. zu beharrlichen Kaiſ. und Kön. Gnaden uns hienebens gehorſamſt empfehlende.

Geben Breslau den andern Decembris Ao. 1630. An die Röm. Kaiſ. Maj. zu Dero Hofcammer Handen.

Opitz begrüßte dafür dankbarlichſt am 1. Januar 1631. ſeinen Mäcenas mit einer deutſchen Ode, worin Vater Jan angerufen wird, alle Landesklagen zu ſchließen und ſeinen Mäcenas dieſen Tag noch oftermals erleben zu laſſen.

Schon im folgenden Jahre war der Kriegsſchauplatz in Schleſien. Am 10. Sept. 1632. gingen die Sachſen und

Schweden bei Breslau über die Oder, um ſich des Doms und des Sandes zu bemächtigen. Dohna beobachtete ſie unterdeſſen vom Walle aus, richtete eine Kanone auf ſie und ließ abfeuern. Der Schuß tödtete drei ſchwediſche Soldaten und einem Officier das Pferd unter dem Leibe. Lachend ſetzte ſich Dohna in den Wagen und fuhr nach der kaiſerlichen Burg zu. Von wüthenden Volkshaufen umringt konnte er dieſelbe nicht erreichen und floh ins Oberamtshaus. Das Volk verlangte die Auslieferung des Seligmachers. Ein ſchwediſcher Hauptmann erſchien mit drei Compagnien Reitern vor den Thoren und forderte Rechenſchaft wegen des Schuſſes. Dies vermehrte die Wuth des Volkes; die Sturmglocken wurden gezogen. Nur durch gutes Zureden wurde die Stürmung des Hauſes verhindert, und Dohna endlich am Abend unter ſtarker Reiterbedeckung zur Stadt hinausgefördert. Das war ſeine letzte Heldenthat, er ließ ſich nun in Breslau nicht wieder ſehen.

Einen ſolchen Wechſel der Dinge hatte Opitz gewiß nicht erwartet. Er war nun ſeines hohen Gönners und Wohlthäters beraubt und ſtand wie verwaiſt. Die Rache des Volkes mußte auch ihm eine gerechte erſchienen und ſein eigenes Gewiſſen erwachen. Um es zu beſchwichtigen und ſich ſeinen Glaubensgenoſſen, um die es jetzt wieder beſſer ſtand, allmählich wieder zu nähern, beſchäftigte er ſich mit religiöſen Dingen. Er erläuterte den ſchon früher aus dem Holländiſchen überſetzten Lobgeſang Jeſu Chriſti und widmete ihn mit einer langen Zueignung dem Herzog Georg Rudolf von Liegnitz „Breslau, zu Ausgange des 1632. Jahres“*).

Merkwürdig ſind Opitzens religiöſe Anſichten, von denen er damals beſeelt war; wir theilen ſie mit, auf daß noch klarer

*) Gedruckt Brieg 1633. 4. Zueignung und Auslegung ſind in keine Ausgabe der geſammelten Gedichte übergegangen; auch Bodmer u. Breitinger war beides unbekannt geblieben.

werde, was der berühmteste Dichter ohne Leichtsinn, Eitelkeit und Mantelträgerei seinem Vaterlande in einer so bedrängten, so durchaus gesinnungs- und ehrlosen Zeit hätte sein können.

„Eines und anderes ausführlich zu machen, will sich bei so gestalten Sachen nur nicht thun lassen: es ist aber noch nicht aller Tage Abend, und werden gute und geschickte, wohlerfahrene Gemüther den Verlauf dieses Unwesens und die lautere Wahrheit auf die Nachkommenen zu bringen noch wol Fug und Gelegenheit erleben. Indessen, wie wir freilich Gott von Herzen bitten, daß wir, die wir uns des Christennamens rühmen, nicht allein mit Ihm wahren Frieden, sondern auch unter uns beständige Eintracht haben, einerlei Gebete, einerlei Wunsch und Seufzen in die Wolken schicken, und, dieweil wir eines Schöpfers Creaturen sind, auch eines Erlösers, des einigen Hauptes der Kirchen, treue Glieder sein mögen: also ist ja dasjenige, warum man sich dermaßen kümmert und zanket, etwas mehres als was uns zur Seligkeit nöthig, etwas mehres als was zu Einigkeit und Frieden, den die Engel bei unsers Heilandes Geburt verkündigen, den der Herr in seiner ersten Predigt auf dem Berge dermaßen rühmet und um den er in dem letzten Gebete an seinen himmlischen Vater, daß er ihn den Seinigen verleihen wolle mit brennendem Eifer und Andacht bittet, dienstlich und zuträglich ist. Wollte Gott, daß diejenigen, welche von der Nachfolgung Christi so viel schreien und schreiben, sein Exempel auch hierinnen erwiesen, seine Worte auch diesfalls mit dem Leben und der That ausdruckten! Anjetzo wollen wir denjenigen ergründen, der doch unermeßlich, unaussprechlich und unbegreiflich ist; von dem es kein Wunder ist, daß man seine Hoheit nicht erforschen kann, dieweil es ein größeres Wunder wäre, wenn man sie erforschen könnte. Wir trennen den Ruck des Erlösers, indem wir seine Person trennen, und entweder seiner göttlichen Natur entziehen, was ihr gehöret, oder der menschlichen zusetzen, was ihr nicht gehöret; welche Sünde niemals so gar allein ist, daß sie nicht

eine andere bald an der Seiten habe: indem wir die h. Schrift zu unſerer Beſchönung mit den Haaren herbeiziehen und ihres Anſehens ohn Unterlaß misbrauchen. Und dies pflegt gemeiniglich von hohen Schulen auf die Canzel, von den Canzeln durch ehrgeizige und unruhige Köpfe in die Herzen des Pöbels zu ſteigen, welcher Pöbel oftmals von den ſchwereſten Religionspuncten, ja ſogar von der ewigen Gnadenwahl und Vorſehung mit ſolcher Freiheit reden darf, als ob man die Tiefe der heiligen Geheimniſſe mit den Ellen ausmeſſen oder dasjenige bei dem Ruder (wie dergleichen in Holland ſonderlich nichts Neues iſt) entſcheiden könnte, worzu ſo viel tauſend Bücher, ſo viel Lehrer und Schrifterfahrene bei weitem zu wenig ſind. Schwer haben es diejenigen zu verantworten, welche, da das arme Schifflein der Kirchen von Winden und Wellen zu allen Seiten angeſprenget wird, als bei etwan guter Zeit, der allgemeinen Gefahr vergeſſen, und indeſſen mit gewehrter Hand einander ſelbſt verderben und hinrichten. Und was darf es viel des unſeligen deutſchen Krieges, der nach vierzehn Jahren ſchon weder Ende noch Ausgang gewinnen kann? Wir kämpfen mit der Feder; wir gebrauchen die Zungen anſtatt der Spieße, die Griffel anſtatt der Degen, und da wir uns des Erkenntniſſes der Wahrheit mit vollem Maule rühmen, ſo erweiſen wir doch in der That, daß wir den Weg der Wahrheit, welches nichts anderes als brüderliche Liebe und Eintracht iſt, ſo gar nicht wiſſen, daß es auch das Anſehen hat, als ob wir niemals darnach geſtrebt hätten. Woraus denn dies erwachſen iſt, daß, ob wol heutiges Tages die Wiſſenſchaft der göttlichen Dinge mehr als jemals im Schwange gehet, es dennoch zu keiner Zeit mehr als jetzo an Exempeln der wahren Gottesfurcht gemangelt hat. Wie viel glückſeliger wären wir doch, wann wir lieber der meiſten Artikel wegen, in denen wir ſtimmen, die chriſtliche Liebe unter einander in Acht nehmen, als daß wir der wenigen halben, in denen wir nicht ſtimmen, ſolchen Haß und Todfeindſchaft in uns brennen laſſen und in dem Herzen der Herrſchaft

und Unterthanen eben dergleiches Feuer, das wir hernach selber nicht löschen können, erwecken und aufblasen! Aber es geht nicht: wir müssen zu Grunde verderben, und, damit ja ganz Europa im Rauche auffliege, so muß nur Oel zur Flammen gegossen sein. Ganz anderer Gedanken sind alle Altväter und Lichter der Kirchen, die nimmer zugeben, daß man die Gesetze zu glauben mit dem Schwerte fürschreiben, daß man den Willen des Höchsten aus seinem Worte zu lesen beim Holzhaufen und Strange verbieten, daß man diejenigen für Widersacher und Stiefbrüder ausschreien solle, die Christus für seine Brüder hält und zu Kindern Gottes gemacht hat. „Die Religion einzwingen, sagt Tertullianus zum Scapula, ist kein Religionswerk; sie muß von freiem Willen, nicht von Gewalt herrühren, weil auch die Opfer von einem eigenwilligen Herzen erfordert werden." Und Lactantius: „Wer will mich nöthigen, spricht er, entweder zu glauben, was ich nicht will, oder nicht zu glauben, was ich will? Es ist nichts so freiwillig als die Religion, bei welcher wenn das Herze nicht ist, so ist sie auch fort, ja sie ist keine Religion mehr" ꝛc. ꝛc. Aber hievon ist anjetzo nicht Zeit zu reden. Dies ist allein zum heftigsten zu beklagen, daß diejenigen gemeiniglich den Religionszank am meisten regen, die am wenigsten Wissenschaft und Verstand darzu bringen, und nichts anders als Krähen sind, die dem gemeinen Wesen und Hause Gottes mit ihrem unartigen Geschrei nichts als Regen und Ungewitter ankündigen, welches durch dergleichen Unstern der Trennung zum heftigsten befördert wird. Am sichersten gehen diejenigen, die von Gott reden als Menschen und glauben an ihn als Christen, den Glauben aber mit ihrem Leben und seinem Ruhme für aller Welt erweisen. Welches letzte ein gelehrter Mann in hiesigem Lobgesange und von mir dieser Tagen zum Preise Gottes und meiner eigenen Uebung in der Furcht des Herrn verdolmetscheten Auslegungen dermaßen wohl gethan hat, daß ich außer Zweifel bin, dieses schöne Buch werde bei andächtigen Herzen mehr bauen, als viel und große Schriften

von denen Streitsachen, die bei jetzigem ohnedies großen Anstoße der Kirchen und Ergrimmung der Gemüther wohl könnten nachbleiben! Des Autorn Fürnehmen, wie er selber erwähnet, ist gewesen, unsern Herren Christum auf die Weise der alten Christen von allen Zeiten her ꝛc., zu erhöhen; zu beweisen, daß er wirke von Ewigkeit; zu beweisen, daß er wahrhaftig Gott sei mit dem Vater; zu beweisen, daß er ist das Ende aller beiden Bündnisse und Sacramenten derselbigen, ja der Einsetzer und Stifter derselbigen; als der das Haupt und das Leben ist, daß wir durch denselben in ihm leben; zu beweisen, daß er ist derselbe; zu beweisen, daß er war ehe wir waren; daß er bei den Seinigen gewesen ist vor der Zeit, die Seinigen bewahrt hat vor der Zeit, das Werk der Seligkeit gefördert vor der Zeit, bis daß er um unsertwillen worden ist, was wir sind, und hat uns gemacht, was wir nicht waren; auch zu beweisen, daß dies gewesen sei die Meinung und Hoffnung aller alten Patriarchen, Propheten und Aposteln, die allgemeine Lehre aller Märtyrer, aller Väter, ja aller alten Lehrer: „die dem Herrn der Herrlichkeit, dem Erben aller Dinge, dem unbefleckten Spiegel der göttlichen Kraft," wie der Apostel II. Cor. 2, 8. Hebr. 1, 2., von ihm redet, in das Angesichte mit den Juden nicht gespeiet, und auf ihn mit allen Creaturen gewartet haben, Röm. 8, 10. Letzlich, sich selber aufzumuntern, ihn zu loben, zu preisen und zu erheben, bis auf die Zeit wo wir hinkommen, wo er ist, und daß wir ihn mit voller Stimme preisen, und nachfolgen werden dem neuen Tone des himmlischen Heeres und aller Heiligen, welche ohn Aufhören rufen, Apost. 4, 8. „Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr, der Allmächtige, der da war, und der da ist, und der da kommt."

Darauf wendete sich Opitz an einen anderen Piasten; er widmete Februar 1633. in einer sehr schmeichelhaften Zueignung) sein Lehrgedicht*: Vesuvius, dem Herzog Johann Chri-

*) S. Karl Adolf Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen 7. Bd. S. 355. Anmerkung.

stian von Brieg. Am Schlusse des Gedichts spricht er den Wunsch aus:

Erlöse dieses Land von Furchten und Beschwer,
Gieb daß man überall die Freiheit höre melden,
Ja endlich auch, o Herr, schütt auf den frommen Helden,
Dem diese Schrift gehört, und auf sein ganzes Haus
Versicherung der Ruh und allen Segen aus!

Während sich so Opitz die Herzen der Fürsten und sein eigenes Heil wieder zu gewinnen trachtete, suchte Dohna von neuem den Haß der Schlesier und sein eigenes Unglück. Er sammelte Kriegsvolk in Polen für den Dienst des Kaisers; als er es hinausführen wollte, verlief es sich. Dohna gerieth darüber in ein hitziges Fieber und starb 21. Febr. 1633. zu Prag. Bald darauf erschien ein Pasquill unter dem Titel:

„Ochsen- Küh- vnd Kälber-Gespräch. Vber den allzu langsamen vnd vnfrüe zeitigen Ableben des Küh Melckers vnd Kälber Verstossers. Carl Annibals von Dohna. Vnd wie jhme die groben Ochsen, allbern Küh, vnd tummen Kälber die Leichbegengnis zu Ochsenfurt bey S. SchleppenZehl gehalten. ALLE Mit Kälberischen Ceremonien vnd groben Solenniteten den allerersten Tag des Närrischen Aprillen dieses verirreten vnd verwirreten drey vnd dreysigsten, aller nechst angrentzenden Schalck Jahres. u. s. w. Gedruckt in denselbigen Jahr, 1633.“ 4. (10. Blätter.)

In politischen Pasquillen spricht sich in der Regel nicht ein Einzelner aus, sondern vielmehr eine Partei, oft auch das ganze Volk, zu einer Zeit, in der auf andere Weise sich auszusprechen niemand ungestraft wagen darf. Weil sich nun die Urheber solcher Schriften vor der Entdeckung und somit auch der Bestrafung sicher zu stellen wissen, so ist es bei ihren geheimen Angriffen nicht eben abgesehen auf die strengste Wahrheit in Darlegung der Thatsachen, dennoch bleibt gewiß noch genug Wahrheit übrig. Aus Pasquillen*) allein läßt sich freilich keine Ge-

*) Was sich für ein geschichtlicher Gebrauch davon machen läßt, hat

ſchichte ſchreiben, ſie ſind aber immer noch eine gültigere Quelle als die cenſierten Lobpreiſungen der Fürſten und ſonſt erlauchter Perſonen, ſintemal es von jeher mehr erlaubt war die Lüge als die Wahrheit drucken zu laſſen. Darum mag denn eine Mittheilung aus dieſem Pasquille gerechtfertigt erſcheinen.

Der Furierzettel der eingeladenen Gäſte iſt ein langes Sündenregiſter.

„Erſtlich werden Ihre Majeſt. darzu eingeladen, weil der Verſtorbene ſich mit Dero Gütern und Einkommen und ſonderlich der ſchleſiſchen Contribution ziemlich bereichert und wohl beſacket, auch unter dem Schein der Treu allerlei Bubenſtück verübet.“

„2. Der jetzt regierende Biſchof zu Breslau wird ingleichen darzu erbeten, weil er durch deſſen von Dohna Beförderung, wider aller Pfaffen Gewiſſen, denen er ihre Freiheit geſtohlen und das Bisthum verkauft, erwählet worden.“

„3. Die löblichen Fürſten und Stände in Schleſien ſeind auch eingeladen, denen er viel neue Contribution aufgedrungen, nach ihren Fürſtenthümern geſtochen, die Confiscation und Reformation eiferig fortgeſtellet und autor malorum omnium geweſen.“

„4. Alle evangeliſche Stände thut man zu des Seligmachers Begräbniß bitten, weil er Tag und Nacht ſich bemühet, ſie um ihre Seligkeit zu bringen, ja auch mit Gewalt viel darzu gezwungen, wie die Frankenſteiniſche, Oppeliſche, Gläziſche und Schweidnitziſche Fürſtenthümer ſolches bezeugen werden.“

„6. Die Herren von Breslau werden ihrem großen Patron den letzten Ehrendienſt zu erweiſen höchlich erſucht, weil er alle-

---

Joh. Voigt für die erſte Hälfte des 16. Jahrh. dargethan, ſ. von Raumer, Hiſtoriſches Taſchenbuch 9. Jahrg. S. 321—524. Es wäre viel geſcheiter, wenn unſere ſogen. hiſtoriſchen Volkslieder zu gleichem Zwecke ausgebeutet würden, als daß man ſie uns noch fortwährend als Poeſien auftiſcht.

weil ihr gratissimus patriota gewesen und die vortreffliche Stadt und dero Einwohner gerne durch seine giftige Anschläge in Jammer und Noth eingeführt hätte.“

„7. So versiehet man sich auch keines Außenbleibens der im Land anwesenden Juden, weil dieser getaufte, nunmehr todtliegende Jüde besser als sie mit dem Judenspieß gelaufen und mehr denn einmal Christum verrathen helfen.“

„8. Die jungen Menscher zu Breslau wollen sich ungebeten einstellen, weil ihr Bauchtröster und Kindermacher gestorben.“

„9. Werden auch die Wartenbergische Unterthanen, so er tapferer geprügelt als mit gutem Rath oder verdientem Lohn versehen worden, an Ort und Stelle verwiesen ꝛc.“

„10. Letzlich werden alle Kühmelker, Schäfer und Müller dazu erfodert, demjenigen vollends in die Grube zu helfen, so er ihnen gegraben; die mögen alta voce distincte singen: Requiescat in pice!“

„Schnellplatz Vorlach Quartiermeister.

Evax cara vacca

Tuo patrono Burggraf de Dohna in os cacca.“

Der Dohnasche Postillon berichtet dann, wie es seinem Herren hie und da und auch in der Hölle ergangen sei. Er geräth dem Beelzebub und seinen Spießgesellen in die Klauen, die „ließen ihn aufschneiden und funden in seinem Magen 400000 Gülden, so noch nicht verdäuet und er dem frommen Kaiser abgeschwätzt; in dem Haupt funden sie viel Schlösser in der Luft mit einer fürstlichen Krone; in dem Mastdarm einen schönen Diamant pro 1500 Reichsthaler, so ihm der polnische König um Verrätherei und verkauftes Bisthum Breslau verehret; in den anderen Gedärmen viel Silber und Gold, so er vielen Unschüldigen in Schlesien weggenommen, und eine überaus große Summe Vieh- und Mahlgeldes.“ Das Ganze schließt mit einer „Grabschrift des hocherläuchten großen Wundermanns C.

A. Burggr. zu Dohna ꝛc. gemacht in der Stadt Praga den 1. April 1633., woraus wir noch Folgendes ausheben:

Hier liegt in Thomaskirch der große Wundermann,
Der im Land Schleſien viel Wunder hat gethan.
Er war von Wundergröß des Leibes und der Sinnen,
Daneben leicht bewegt, viel Böſes zu beginnen.
Er war gar hochgelahrt und kunnt viel fremder Sprachen,
Drum kunnt er auch mit Liſt die Leute närriſch machen.
In ſeiner Religion war er ſo abgericht,
Daß auch viel kluge Leut ſie konnten merken nicht. —
Die erſte Kunſt und Probſtück ſeiner Wunderthaten
In der Seelgmacherei iſt ihm ſo wohl gerathen,
Daß viel tauſend ſo ſchnell wurden ſelig gemacht,
Die doch an ſelben Glauben ihr Lebtag nicht gedacht.
Dies Handwerk lernten auch viel große Patrioten,
In Städten triebens auch gar grobe Bürgersknoten,
Und wurden die Bekehrtn nachmals ſo gar verkehrt,
Daß ſie nicht wußten mehr was man ſie hat gelehrt. —
Ihm ward geholfen von Hoch- und Gelehrten Leuten,
Welche Lob zu rechter Zeit auch wird ſein anzudeuten.

Erſt im September dieſes Jahres, alſo mehrere Monate nach dem Tode Dohna's, hatte Opitz den Muth, ſeine Troſtgedichte herauszugeben, ſie waren beinahe 13. Jahre vorher gedichtet. Doch wagte er es auch jetzt noch nicht einmal ſich mit Namen zu nennen, und in der lateiniſchen Zueignung an den Prinzen Ulrich von Dänemark hat er ſtatt des Wohnortes und der Jahrszahl nur angegeben „E Museo, XI. Kal. Septembres.“*)

*) Auf dem erſten Drucke: Breslau in Verlegung David Müllers; Leipzig gedruckt bei Henning Kölern 1633. 4. ſteht nur: „Und vor etzlichen Jahren von einem bekanndten Poeten anderwerts geſchrieben.“ Der erſte Abdruck erfolgte dann in den Geiſtl. Poemata, Bresl. 1638. 8. S. 334 — 408.

So war Opitz, und es wird an ihm sein eigener Ausspruch wahr (Trostged. 3, 505 ff.):

Dann werden ausgestellt zu aller Menschen Hassen
Die die Religion im Stiche sitzen lassen,
Der Freiheit abgesagt, und wo der Wind geweht,
Um zeitlichen Gewinn den Mantel hingedreht.

Es war am Ende gut für ihn, daß er schon 1639. starb; wer weiß, wie vielen Parteien er noch öffentlich und heimlich allzeit willig und dienstfertig zugethan gewesen wäre!

## Urtheile Anderer über Opitzens Charakter.

Im Gebiete unserer Litteraturgeschichte ist, wie in so vielen Zweigen des gelehrten Wissens, das Meiste — Ueberlieferung. Jahrhunderte lang pflanzen sich oft falsche Ansichten und Urtheile, Unrichtigkeiten und Irrthümer aller Art fort. Während man sonst im Leben nicht so gleich jemandem Treu und Glauben schenkt, so übt doch das gedruckte Ueberlieferte eine ganz eigene Gewalt über uns aus, und wenn wir ihm auch nicht immer beipflichten, so glauben wir doch uns nicht ganz davon entfernen zu dürfen. So schreibt denn einer immer getrost dem andern nach. Freilich ist mancher nicht mit den nothwendigen Hülfsmitteln versehen und bei dem besten Willen muß er auf eigene Forschungen verzichten; noch mehrere aber, denen alle Hülfsmittel zu Gebote stehen oder stehen könnten, haben offenbar gar kein Geschick, überall das herauszufinden, worauf es bei den einzelnen Erscheinungen in der Litteratur ankommt, oder sie sind viel zu bequem und dünkelhaft, als daß sie sich mit ihrem Gegenstande nur einigermaßen vertraut machen sollten.

Gervinus hat ſich daher ein nie genug zu rühmendes Verdienſt erworben, daß er unſere Litteraturgeſchichte von dieſem Wuſte der Ueberlieferung durch Selbſtforſchen, Kritik und hiſtoriſches Geſchick geſäubert hat. Bewundernswürdig iſt ſein Scharfſinn wie ſein Combinationsvermögen. Er weiß oft, auch wo ihn ſeine Hülfsmittel verlaſſen, doch noch das Richtige zu finden, oder darauf hinzuleiten. Das zeigt ſich denn auch in Betreff Opitzens, während ſeine Vorgänger die Ueberlieferung auf ihre Weiſe ſich aneignen und verarbeiten.

Es mögen hier die Belege folgen und zwar nur über Opitzens Charakter.

Voran ſtehe die Quelle, Chriſtoph Colerus *), woraus die meiſten Nachrichten über ſein Leben und ſeine Denkweiſe gefloſſen ſind.

§. 32. ut uteretur interim qua vellet libertate sentiendi, otio vero frueretur apud se literario. Haec omnia ex lege conventionis sancte inter utrumque servata sunt.

§. 33. Nec sola haec virtus aulica suffecisset, nisi etiam tempori ex Politicorum praecepto inservire potuisset, nisi frontem ex aspectu utilitatis publicae aperire, mentem autem tegere didicisset, nisi mores et vultum non in gloriam et voluptatem, sed rei agendae causa fingere — scivisset.

§. 34. Burggrafius ipse doctus heros et doctorum admirator, qui ex veneratione eruditionis et ingenii praecipue Opitium in suum convictum adsciverat, nonnisi a doctorum, imprimis dilecti Opitii colloquiis, quos in mensa convictores, in deambulationibus socios, in itineribus comites sibi jungebat, voluptatem et remedium taediorum petere solebat.

*) Laudatio Honori et Memoriae V. Cl. Martini Opitii paulo post Obitum ejus A. MDCXXXIX. in Actu apud Vratislavienses publico solenniter dicta a Chr. Colero. Publici juris fecit Melchior Weise. Lipsiae 1665. wiederholt in Lindner's Umſtändl. Nachricht von Martin Opitz 1. Th. S. 41—112.

§. 45. Sed via ineunda ipsi erat ad arcana praesentis status, an libra Europae in aequilibrio inmota constet? an haec vel illa lanx motu praevaleat? arbitrandum sibi putabat.

§. 51. Dohnano tamen praecipue, ac aliis, quorum scire intererat, arcana visa, audita, quae in praesens, in futurum utilia et observatu maxime digna de statu Europae erant, bona fide exposuit.

Hegewisch 1812. *)

„Wir haben geglaubt, daß es in unsern Tagen für Deutsche, die ihr unglückliches Vaterland noch lieben, ein neues und großes Interesse haben müsse, an Opitzens persönliche Schicksale sowol, als an seine Werke erinnert zu werden. Opitz lebte in Zeiten, wo das deutsche Vaterland von einem ähnlichen Unglück getroffen wurde, als in unsern Tagen. In seinen Werken sind die Empfindungen und Gesinnungen eines deutschen Patrioten bei solchem Unglück mit so gehaltenem männlichen, aber doch so tief eindringendem Schmerze ausgedrückt, daß sie bei seinen Zeitgenossen kaum eine lebendigere Theilnahme haben erregen können, als sie noch jetzt bei uns erregen müssen."

S. 149. Dohna, „einer der ausgezeichnetesten Männer in Oesterreich, von großem Verdienste in der politischen sowol als in der militärischen Sphäre, von mannigfaltigen Kenntnissen und Talenten, von hoher Gesinnung."

S. 151. „Opitzens Sendung nach Paris scheint in der Absicht geschehen zu sein, dem Burggrafen die wichtigsten politischen Nachrichten aus dieser damals fast einzigen Quelle zu verschaffen."

---

*) Leben des Dichters M. Opitz von Boberfeld. Nebst Bemerkungen über seinen poetischen Charakter. In Fr. Schlegel's deutschem Museum 2. Bd. S. 116—157. 285—311. Vf. ist Dietrich Hermann Hegewisch, nicht Schlegel.

S. 305. „Unter den kleinen Liedern ist aber auch eines von ernsthaftem Inhalt, aber von einem Inhalt, der künftig wol keinen deutschen Dichter mehr begeistern darf. Es fängt an mit den Worten:

Auf, auf, wer deutsche Freiheit liebet!

Es enthält Vorwürfe gegen diejenigen, die von der guten Sache abgefallen waren. Aber damals waren es nur wenige, die abfielen, und es waren die schwächern.“

Bouterwek 1817. *)

S. 92. „Noch mehr mußte diesen Dichter empfehlen, daß seine Verbindung mit den höheren Ständen, selbst wenn er aus Höflichkeit gegen die großen Herren ihnen in Versen schmeicheln zu müssen glaubte, ihn zu keiner Herabwürdigung seiner selbst verführte; daß aus seinen Schriften, wie aus seinen Handlungen, eine freie, männliche und edle Seele sprach.“

S. 103. „Die Herrschaft, die der Verstand bei seinem Dichten behauptete, zeigt sich auch in der consequenten Klugheit, mit der er, als Protestant, die Religionsstreitigkeiten, von denen doch der dreißigjährige Krieg ausgegangen war, immer umgeht, so oft und laut er auch über die Noth des Zeitalters klagt. Als Weltmann und guter Schlesier spricht er von seinem Kaiser Ferdinand, den die Protestanten einstimmig für den Urheber des Krieges hielten, nie anders, als mit dem größten Lobe und mit sichtbarer Bemühung, ihn zu vertheidigen gegen die Vorwürfe, die diesem Reichsoberhaupte von den Protestanten gemacht wurden.“

S. 98. „Wo Opitz aus Höflichkeit gar das Aeußerste sagen zu müssen glaubt, was einem Lobredner zugemuthet werden kann, verschmäht er auch die gemeinste Uebertreibung nicht. Zu Anfange des Gedichts auf den Kaiser Ferdinand II.

*) Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit 10. Bd.

Du Zier und Troſt der Zeit, du edles Haupt auf Erden,
Dem Himmel, Luft und See und Land zu Dienſte werden,
O großer Ferdinand."

Wachler 1818. *)

„Opitz verleugnet nie mannhaft-teutſche, innig-fromme, ſittlich-rechtliche Geſinnung."

Franz Horn 1822. **)

S. 167. „Opitz iſt kein durchaus originaler überreicher Dichter, aber er iſt ein ſinniger, edler und zarter."

„Wir ſehen ihn in den Jahren 1626 bis 33 als Geheimſchreiber des Burggrafen Hannibal von Dohna, der, vielleicht nur um den Dichter den Schreckniſſen des Krieges zu entziehen, ihn auf einige Zeit nach Paris ſandte."

Wilh. Müller 1822. ***)

„Aber in allen Gedichten Opitzens, am lebendigſten in den Liedern, ſpricht ſich ein kräftiger, männlicher deutſcher Geiſt, ein warmes treues Herz, und eine biedere Geſinnung aus, und in allen erkennen wir ein ernſtes, rüſtiges Streben nach dem Höchſten, verbunden mit einer oft wahrhaft rührenden Beſcheidenheit."

Karl Adolf Menzel 1837. †)

„Da Dohna's Bekehrungseifer nur aus politiſchen oder amtlichen Gründen entſprang, und Ferdinand ſeinen Widerwillen gegen den Proteſtantismus als gegen ein in ſeinen Erbländern unberechtigter Weiſe beſtehendes Kirchenthum, auf die Perſonen nicht übertrug, wie er denn mit mehrern proteſtantiſchen Fürſten ſtets befreundet blieb, und Proteſtanten, die

*) Vorleſungen über die Geſchichte der teutſchen Nationallitteratur 2. Th. 2. Aufl. S. 24.

**) Die Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen 1. Band.

***) Bibliothek deutſcher Dichter des 17. Jahrh. 1. Th. S. XXXIV.

†) Neuere Geſchichte der Deutſchen von der Reformation bis zur Bundes-Acte 7. Bd. S. 164. 165.

in seinen Diensten sich auszeichneten, nicht zurücksetzte, wenn er gleich bedauerte, daß so treuen Dienern der Zugang zur ewigen Seligkeit verschlossen sei; so ist die Gunst, welche dem protestantischen Dichter bei jenem Burggrafen und selbst am Kaiserhofe zu Theil ward, weniger auffallend, als daß der gefeierte Mann durch seine Verbindung mit dem Urheber oder Antreiber der Schlesischen Religionsverfolgungen seine Glaubensgenossen nicht wider sich stimmte, zumal seine Thätigkeit auch auf religiöse Gegenstände sich erstreckte, indem er Kirchenlieder dichtete und mit poetischen Uebersetzungen der Psalmen, der Evangelien und Episteln sich befaßte. Er war seit den Zeiten des Minnegesangs, in Deutschland der erste Schriftsteller in der Muttersprache, dem es gelang, ohne daß er in das kirchliche und theologische Parteiwesen sich mischte, für sich und seine Arbeiten eine allgemeinere — freilich noch keine nationale — Theilnahme zu erwecken, gleichsam als erstes Vorspiel der schöngeistigen Richtung, welche im achtzehnten Jahrhundert der Herrschaft über die Gemüther der Deutschen auf Jahrzehnde, wie im sechzehnten die theologische auf Jahrhunderte gethan hatte, sich bemächtigen sollte.“

Gervinus 1838. *)

S. 213. „Wie leicht trug ihn das Glück, und er macht nicht eben den Eindruck eines glücklichen Mannes! Wie unendlich hob ihn seine Mitwelt empor, aber er stand nicht wahrhaft hoch. Und so könnte man selbst sagen, daß eine Art Widerspruch zwischen den moralischen Gesinnungen, die er ausspricht, und seinem Thun und Leben obwalte. Wer aus seinem Trostgedichte, dem schönsten was er geschaffen hat, weil es in Jugendkraft, entfernt von Büchern, obwol immer mit einem von antiken Stellen vollgepfropften Gedächtnisse gemacht ist, sich ein

*) Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen 3. Theil.

Bild des Mannes entwerfen ſollte, der würde ſich freuen an Allem was eine gute Deutſchheit bezeichnet, und würde darüber ſelbſt die poetiſchen Auswüchſe vergeſſen. Da iſt Standhaftigkeit, kühne Wahrheit, freiſinnige Toleranz, ein gefaßtes Gemüth, männliche Freiheitsliebe und ein Hauch friſcher Kraft, Vaterlandsliebe, ächter Sinn für das Glück des Seelenlebens; der Geiſt des Alterthums, ſieht man hier, ging nicht fruchtlos an ihm vorüber. Aber es thut einem weh, daneben auf ſein Leben zu blicken, das nur wie Eine Reihe von Kriechereien ſcheint, die man gleichwol dem Styl der Zeit und dem Zwang der Gewohnheit mehr anrechnen muß als ihm, in dem ein tüchtiger, guter Grund ganz unverkennbar iſt.“

S. 216. „Iſt es ein Wunder, daß Opitz ſo viel protegiert ward? ein Wunder, daß ihm ſeine vielen Gönnerſchaften den Kopf verrückten? daß bald Er wieder wie ein Mäcen geſucht ward? und daß ſeine Begünſtigten vollends ſeinen Dünkel aufs höchſte ſteigern mußten?“

S. 217. „So ſchmeichelte er ſich denn ſelbſt mit Unſterblichkeit, und denen die er beſungen, er ſah ſich wie einen zeitſtrafenden Juvenal an, er beugte ſich vor dem Höchſten nicht unter den Todten, aber vor dem Kleinſten unter den Lebenden. Es iſt um das Selbſtgefühl eine ſchöne Sache, aber dies verträgt ſich mit der Beſcheidenheit, die dieſem ganzen Geſchlechte fehlt. Sie ziehen alles Große, vor dem auch der Mann des Selbſtgefühls Ehrfurcht hat, herab, um ſelbſt groß zu ſein; und eben dies hat die Gottſched'ſche Schule von der Opitz'ſchen direct gelernt, und ich weiß nicht, warum man in unſern Literargeſchichten jenen in ſo vielen Beziehungen ſo übertrieben tadelt, oder vielmehr, warum man dieſen in den ähnlichen Beziehungen gewöhnlich ſo ſehr lobt.“

S. 226. „Nur — wünſchen wir nicht, daß uns für unſeren Gebrauch die Poeſie dieſes Mannes noch weiter em-

pfohlen würde; für uns muß es bei Grimms*) Ausspruch über ihn bleiben, daß auch sein Ausgesuchtestes nicht ohne Mißfälliges und Hartes ist. Er hat historische Bedeutung genug und kann es entbehren, daß man ihn auch jetzt noch als poetisches Muster verehre.“

*) Deutsche Grammatik 1. Th. 2. Aufl. Vorrede S. IX.

# Martin Opitz.

## Aus den Troſtgedichten in Widerwärtigkeit des Krieges, 1621.

1. Buch. Vers 445—468.

---

So ſoll die Welt auch ſehn, daß keine Noth und Leiden,
Daß keine Tyrannei Gott und ſein Volk kann ſcheiden,
Und daß ein ſolcher Menſch, der die Gewiſſen zwingt,
Vergeblich und umſonſt die Müh und Zeit verbringt;
Daß wir für unſer Maul kein Blatt nicht dürfen nehmen,
Daß wir für keinem uns nicht ſcheuen oder ſchämen,
Er ſei auch wer er will; daß unſers Herzen Grund
Nicht falſch, nicht anders ſei als etwan Red' und Mund.
Kein Würgen, keine Schlacht, kein Martern und kein Preſſen
Zwingt uns der Frömmigkeit und Gottes zu vergeſſen.
Der Zweck der Chriſtenheit muß Gottes Name ſein,
Nicht Eitelkeit der Welt, nicht äußerlicher Schein
Und gleißend' Heuchelei; wir müſſen kundbar machen,
Daß Chriſten Noth und Tod verhöhnen und verlachen;
Wir müſſen laſſen ſehn ganz richtig, klar und frei,
Daß die Religion kein Räubermantel ſei,
Kein falſcher Umhang nicht. Was macht doch ihr Tyrannen?
Was hilft, was nutzet euch das Martern, das Verbannen,
Schwert, Feuer, Galgen, Rad? Gezwungen Werk zerbricht,
Gewalt macht keinen fromm, macht keinen Chriſten nicht.

Es iſt ja nichts ſo frei, nichts alſo ungedrungen,
Als wol der Gottesdienſt: ſobald er wird erzwungen,
So iſt er nur ein Schein, ein holer falſcher Thon.
Gut von ſich ſelber thun, das heißt Religion.

---

2. Buch. Vers 365—376.

Die Freiheit will gedruckt, gepreßt, beſtritten werden,
Will werden aufgeweckt, (wie auch die Schoß der Erden
Nicht ungepflüget trägt,) ſie fodert Widerſtand,
Ihr Schutz, ihr Leben iſt der Degen in der Hand.
Sie trinkt nicht Muttermilch; Blut, Blut muß ſie ernähren;
Nicht Heulen, nicht Geſchrei, nicht weiche Kinderzähren,
Die Fauſt gehört darzu. Gott ſteht demſelben bei,
Der erſtlich ihn erſucht, und wehrt ſich dann auch frei.
Iſt Friede durch das Land, iſt niemand zu beſtehen,
So ſtreicht man müſſig hin; aus vielem Müſſiggehen
Kömmt ſicher Leben her, und endlich mit der Zeit
Auf gar zu ſicher ſein erfolget Dienſtbarkeit.

---

2. Buch. Vers 586—616.

Laß etwas unſer ſein, das wir behalten können,
Das nicht verloren wird, das immer eigen bleibt,
Das keine Feuersbrunſt, kein Schiffbruch von uns treibt.
Der Feind hat dir dein Schloß, dein Haus hinweg geriſſen:
Fleuch in der Mannheit Burg, die wird er nicht beſchießen.
Er hat den Tempel dir verwüſtet aus und aus:
Gott ſchleußt ſich nirgend ein, ſei du ſein reines Haus!

Er hat dich von der Luſt der Bücher weggetrieben:
Schau, ob du in das Buch des Lebens biſt geſchrieben.
Er hat den Acker dir verheeret weit und breit:
Der Acker des Gemüths trägt auch bei Winterszeit.
Er hat die Töchter dir durch Noth und Zwang geſchändet:
Gut, daß er dies nur nicht mit ihrer Gunſt vollendet.
Er hat dein Weib erwürgt: viel wünſchen ihnen das.
Er hat dein Kind entleibt: der Menſch iſt Heu und Gras.
Er hat das Vieh hinweg: das Brot iſt doch verblieben.
Er hat das Brot auch fort: der Todt wird keinen Dieben.
Er hat dein Geld geraubt: behalt du nur den Muth!
Er hat dich ſelbſt verwundt: die Tugend giebt kein Blut;
Man mag ſie, wie man will, verfolgen, neiden, haſſen,
Sie hält ihr großes Wort: ſich nicht bewegen laſſen!
Iſt einer Eichen gleich: je öfter man ſie ſchlägt,
Je mehr man ſie behäut, je mehr ſie Aeſte trägt;
Sie iſt wol ausgeübt, ſich hoch empor zu ſchwingen
Mit Flügeln der Vernunft von dieſen ſchwachen Dingen;
Dient Gott, ehrt ihn allein, thut nur was Ihm behagt,
Iſt über alle Macht, wird keines Menſchen Magd.
Sie ſteht und wird auch ſtehn. Im Herzen liegt verborgen
Was nicht genommen wird, was frei iſt aller Sorgen;
Dies was hier außen iſt, was niemand halten kann,
Mag fliehen, wann es will, es geht uns gar nicht an.

---

3. Buch. Vers 213—232.

Jetzt ſteht die Freiheit ſelbſt wie gleichſam auf der Spitzen,
Die ſchreit uns ſehnlich zu, die müſſen wir beſchützen.
Es mag das Ende nun verlaufen wie es kann,
So bleibt die Sache gut, um die es iſt gethan.
Wann die Religion wird feindlich angetaſtet,
Da iſt es nicht mehr Zeit, daß jemand ruht und raſtet;

Viel lieber mit der Faust wie Christen sich gewehrt,
Als daß sie selbst durch List und Zwang wird umgekehrt.
Es thut zwar nicht sehr wol, sich feindlich lassen jagen,
Verlieren Hab' und Gut: doch die Gewissen plagen,
Das dringt noch weiter durch als nur durch Mark und Bein;
Sie wollen nicht bedrängt, nicht überladen sein.
Der Leib ist unterthan, der Geist ist nicht zu zwingen,
Geht ledig, frei und los, pflegt sicher sich zu schwingen
So weit es ihm gefällt, verläßt sein enges Haus,
Fleugt dieses große Rund auch augenblicklich aus.
Die güldne Freiheit nun läßt kein Mann eher fahren
Als seine Seele selbst; dieselbe zu verwahren,
Derselben Schutz zu thun, ist allzeit gut und recht;
Wen sie verdrücken läßt, wird billig auch ein Knecht.

---

## Aus einem Gedichte auf den Tod von J. Hoffmanns Frau, 1627.

Die Ehrbarkeit ist todt; nur der ist ohne Sünden,
Der sündigen nicht kann; die guten Künste schwinden
Und nehmen täglich ab; die Göttin die ein Schwert
Und eine Wage trägt, hat ihren Weg gekehrt
Von uns dem Himmel zu; jetzt herrscht an ihrer Stelle
Mord, Rachgier, Räuberei und Brand, das Bild der Hölle;
Wir äschern ganze Städt' und ihre Kirchen ein,
Daß gleichsam Gott auch selbst nicht mehr kann sicher sein
In seinem eignen Haus.

### Aus einem Gedichte an J. Seußius, 1629.

— — — was ſoll dann ich nun machen?
Ich will der falſchen Welt mit leichten Verſen lachen,
Ein deutſcher Juvenal; ich will die Eitelkeit
Des Volkes, das nun lebt, die Sitten dieſer Zeit,
So ganz verderbet ſind, der künftigen vermelden;
Will ſingen von der Treu beherzter werther Helden,
Die mehr ihr Vaterland als ihre Haut geliebt,
Und mit Beſtändigkeit ſie haben ausgeübt,
Die jetzt hoch nöthig iſt.

---

### Anfang eines Gedichts auf den Tod Joh. von Limburg, 1633.

In dem das ganze Land auf ſeiner Bahre ſteht,
In dem uns Freund und Feind bis auf die Seele geht,
Und ädert [1]) in den Grund, iſts freilich ſo weit kommen,
Daß eines Menſchen Tod kaum wird in Acht genommen,
Der für ſich ſelber ſtirbt. Denn da die Freiheit liegt,
Da Meineid und Betrug den Namen Hülfe kriegt,
Da Geiz Beſchützung heißt, da Plündern, Raub und Stehlen
Gut evangeliſch iſt, was wollen wir uns quälen,
Daß einer, welcher nichts von ſolchen Künſten hält,
Dahin gerathen iſt wo Krieg iſt eingeſtellt
Und rechter Friede ſchwebt? Jedoch, wer will nicht klagen,
Daß die am meiſten faſt jetzt werden fortgetragen,
Die beſſer lobenswerth und derer Redlichkeit
Als wie ein Aufruck [2]) iſt den Leuten dieſer Zeit,
Bei denen deutſche Treu ſich eher noch kann gründen,
Als ſchwarze Schwanen ſich am Oderſtrome finden.

---

1. ädert, quält. 2. Aufruck, Vorwurf.

### Aus: Vesuvius, 1633.

— — — Das bürgerliche Schwert
Hat Deutschland durch und durch nunmehr fast aufgezehrt;
Man hat den schönen Rhein gelehrt gefangen fließen,
Die strenge Donau selbst in neues Joch gerissen,
Die Elbe roth gefärbt (wer ist, der nicht bereut
Die arme Stadt darbei!); dem Ocean gebräut,
Der alten Freiheit Band und Ketten angeleget,
Der Freiheit, welche sich ein wenig kaum noch reget,
Und doch um Hülfe ruft. Ost, West und Mitternacht
Hat für und wider uns die Waffen aufgebracht
Und uns und ihm gekriegt.

---

Ach! Brüder, sollen wir das Schwert je ferner wetzen,
So laßt uns Alles ja auf eine Spitzen setzen
Die nach der Freiheit strebt, die Gottes Sache führt
Und Eigennutzen fleucht.

---

## An Deutschland.

Der poet. Wälder 4. Buch Nr. 22.

(wahrscheinlich vom J. 1636., ward 1637. für die Oeffentlichkeit bestimmt, erschien aber erst nach des Dichters Tode 1644.)

---

Auf, auf, wer deutsche Freiheit liebet,
Wer Lust für Gott zu fechten hat!
Der Schein, den Mancher von sich giebet,
Verbringet keine Ritterthat.
Wann Fug und Ursach ist, zu brechen,
Wann Feind nicht Freund mehr bleiben kann,
Da muß man nur vom Sehen sprechen,
Da zeigt das Herze seinen Mann.

Laß die von ihren Kräften sagen,
Die schwach und bloß von Tugend sind:
Mit Trotzen wird man Bienen jagen,
Ein Sinn von Ehren der gewinnt.
Wie groß und stark der Feind sich mache,
Wie hoch er schwinge Muth und Schwert,
So glaube doch, die gute Sache
Ist hundert tausend Köpfe werth.

Der muß nicht eben allzeit siegen,
Bei dem der Köpfe Menge steht;
Der pfleget mehr den Preis zu kriegen,
Dem Billigkeit zu Herzen geht,

Und der mit redlichem Gewiſſen
Für Gott und für das Vaterland,
Für Gott, der ihn es läßt genießen,
Zu fechten geht mit ſtrenger Hand.

So vieler Städte ſchwache Sinnen,
So vieler Herzen Wankelmuth,
Die Liſt, der Abfall, das Beginnen
Sind freilich wol nicht allzugut.
Doch Obſt, ſo bald von Bäumen gehet,
Das taug gemeiniglich nicht viel;
Ich denke was im Liede ſtehet:
Laß fahren was nicht bleiben will!

Was kann der ſtolze Feind dir rauben?
Dein Hab' und Gut bleibt doch allhier;
Geh aber du ihm auf die Hauben
Und brich ihm ſeinen Hals darfür!
Auf, auf, ihr Brüder! in Quartieren
Bekriegt man mehrmals nur den Wein:
Des Feindes Blut im Siege führen,
Dies wird die beſte Beute ſein.

## XII. Georg Rudolf Weckherlin.

Er war zu Stuttgart 1584. geboren. Als im Jahre 1620. zu London eine deutſche Kanzlei errichtet wurde, um mit Kaiſer und Reich zu correſpondieren, ward Weckherlin bei derſelben angeſtellt. Seit dieſer Zeit lebte er in England. Von dort aus beſorgte er zwei Ausgaben ſeiner Gedichte 1641. und 1648. Er ſtarb wahrſcheinlich 1651.

Weckherlin bewahrte ſich auch im fremden Lande die innigſte Liebe für ſein Vaterland, und unter den Reizen und Lockungen des Hoflebens eine edlere Geſinnung, als ſie bei den meiſten ſeiner Zeitgenoſſen vorausgeſetzt werden darf. Er nahm in weiter Ferne an dem unglückſeligen Kampfe der Parteien in Deutſchland lebendigen Antheil, und ſprach ſich ſo unverholen aus, daß niemand zweifeln durfte, für welche Partei der Dichter in ſeinen Liedern auftrat und ſtritt.

Man würde jedoch zu weit gehen, wenn man ihn nach dieſen wenigen freiheitsathmenden Ergüſſen für einen durchaus vorurtheilsfreien, freiſinnigen Mann halten wollte. Er ſtand in den Erbärmlichkeiten ſeiner Zeit ſo mitten drin, daß auch er nicht davon unberührt blieb. In der Vorrede zum 2. Theile ſeiner Gedichte entſchuldigt er ſich wegen ſeiner Liebeslieder, die er geile Stücke nennt, aber er bittet nicht um Verzeihung, daß er in ſo vielen Gelegenheitsgedichten gro-

ßen Herren seine poetische Aufwartung machte*), ja er verlangt sogar, „daß ein Poet so schön und zierlich schreiben soll, als die Götter dieser Erden, große, weise und gelehrte Fürsten und Personen zu reden pflegen.“ Er stand aber als gelegenheitlicher Lobhudler nie so tief als die meisten seiner dichtenden Zeitgenossen; er hatte doch wenigstens noch eine Ahndung von dem höheren Berufe der Poesie, wovon sich bei jenen nie eine Spur vorfindet; er spricht es doch selbst einmal aus, was andere vielleicht nie zu denken wagten:

Es findet sich in meiner Brust
Doch gar kein Lust, mit frechen Händen
Ein' unverdiente Frucht noch Blust (Blüthe)
Unwerthen Gästen anzuwenden.
Ich will nicht, ja ich kann auch nicht
Durch ein ungründliches Gedicht
Die Laster der gottlosen Reichen
Mit Tugendfarben überstreichen;
Auch keinem stinkend hübschen Grab
Will ich ein süßes Opfer bringen,
Noch um ein fliegend-leichte Gab
Ein liegend-schweres Lob hersingen.

Diese ehrenwerthere Gesinnung, die Weckherlin nur mit wenigen Dichtern der damaligen Zeit gemein hat, ist die schönste Seite an ihm, die auch forthin anerkannt bleiben wird. In jeder anderen Beziehung ist er immer überschätzt worden**).

Sein Streben, deutsche Dichtung emporzubringen, war

---

*) Bouterwek bemerkt sehr hübsch: „Aber gerade solche Encomien in Versen empfahlen sich damals dem deutschen Publikum, das seine großen Herren nicht genug ehren zu können glaubte.“

**) So auch noch von Wilh. Müller in seiner Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh. 4. Bdch. S. XX—XXII.

ein durchaus unglückliches. Er irrte sich ganz in der Wahl der Mittel: er glaubte durch bloßes Silbenzählen nach Art der Franzosen dem deutschen Ohre zu genügen, und durch Einführung fremder Vers- und Dichtungsarten auch das fremde Vortreffliche zu erreichen. Er war für *seine* Zeit schon Rococo und ist es auch für unsere noch mehr. Er ist zwar eigentlich nirgend geistlos und fade, aber doch ein gelehrter, meist immer unbeholfener und langweiliger Poet.

Wenn ihm verschiedene theoretische Verdienste im Gebiete unserer Litteratur zuerkannt werden, so beruht das auf unzureichender Kenntniß. Es hatten z. B. vor und mit ihm zugleich mehrere Dichter absichtlich und nach bestimmten Grundsätzen die Umbildung der deutschen Poesie unternommen. Oden und Sonette sind auch schon lange vor ihm gemacht worden — so etwas werden wir doch *heute* nicht mehr für ein Verdienst halten? Wir sollen uns wol noch schönstens bedanken, daß jemand den sinnreichen Einfall gehabt hat, zuerst *deutsche* Alexandriner zu machen? Wenn auch Rückert neuerdings welche gemacht hat, *dafür* würden *wir* ihm keinen Orden pour le mérite geben. Der Alexandriner ist und bleibt der abscheulichste Zopf, der jemals der deutschen Poesie angehängt wurde.

Am ausführlichsten und noch immer am besten handelt von ihm Bouterwek in seiner Geschichte der Poesie und Beredsamkeit 10. Bd. S. 53 — 69.

## Georg Rudolf Weckherlin.

### An Deutschland.

Zerbrich das schwere Joch, darunter du gebunden!
O Deutschland, wach doch auf, faß wieder einen Muth!
Gebrauch dein altes Herz und widersteh der Wuth,
Die dich und die Freiheit durch dich selbst überwunden!

Straf nu die Tyrannei, die dich schier gar geschunden,
Und lösch doch endlich aus die dich verzehrend Glut!
Nicht mit deim eignen Schweiß, sondern dem bösen Blut
Fließend aus deiner Feind und falschen Brüder Wunden.

Verlassend dich auf Gott, folg denen Fürsten nach,
Die sein gerechte Hand will, so du willst, bewahren
Zu der Getreuen Trost, zu der Treulosen Rach.

So laß nu alle Furcht und nicht die Zeit hinfahren,
Und Gott wird aller Welt, daß nichts dann Schand und Schmach
Des Feinds Meineid und Stolz gezeuget, offenbaren.

**Wie die Soldaten man vor Zeiten Laut mit dem Mund: So ſie jetzund Ermahnet der Poet zu ſtreiten.**

---

Friſch auf, ihr tapfere Soldaten!
Ihr, die ihr noch mit deutſchem Blut,
Ihr, die ihr noch mit friſchem Muth
Belebet, ſuchet große Thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht, friſch auf!
Das Land, die Freiheit ſich verlieret,
Wann ihr nicht muthig ſchlaget drauf
Und überwindend triumphieret.

Der iſt ein Deutſcher wolgeboren,
Der, von Betrug und Falſchheit frei,
Hat weder Redlichkeit noch Treu
Noch Glauben noch Freiheit verloren;
Der iſt ein Deutſcher ehrenwerth,
Der wacker, herzhaft, unverzaget
Für die Freiheit mit ſeinem Schwert
In einige Gefahr ſich waget.

Wolan derhalb, ihr wahre Deutſchen,
Mit deutſcher Fauſt, mit deutſchem Muth
Dämpfet nu der Tyrannen Wuth!
Zerbrechet ihr Joch, Band und Peitſchen!
Unüberwindlich rühmet ſie
Ihr Titul, Thorheit und Stolzieren;
Aber ihr Heer mit ſchlechter Müh
Mag (überwindlich) bald verlieren.

Ha! fallet in sie! ihre Fahnen
Zittern aus Furcht: sie trennen sich,
Ihr böse Sach hält nicht den Stich,
Drum zu der Flucht sie sich schon mahnen;
Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub;
Gut ist iht Zeug, bös ihr Gewissen;
Frisch auf! sie zittern wie das Laub
Und wären schon gern ausgerissen.

Ha! schlaget auf sie, liebe Brüder!
Ist die Müh groß, so ist nicht schlecht
Der Sieg und Beut; und wol und recht
Zu thun seind sie, dann ihr, viel müder.
So straf, o deutsches Herz und Hand,
Nu die Tyrannen und die Bösen:
Die Freiheit und das Vaterland
Mußt du auf diese Weis erlösen.

## Die Lüge.

Geh durch die Welt, o meine Seel,
Der Welt Undankbarkeit zu ſehen!
Sag jedem ohn Scheu ſeinen Fehl,
Die Wahrheit ſelbſt ſoll dir beiſtehen.
Kann ja die Welt nichts denn betrügen,
So heiß ſie öffentlich rund lügen.

Dem Hof ſag, daß ſein Pracht und Ehr
Wie faul Holz unbeſtändig ſcheinen;
Der Kirche ſag, was ihre Lehr
Gut heißet, ihre Werk vermeinen;
Und ſagen ſie: du biſt betrogen,
So ſag ohn Scham: es iſt erlogen.

Den Fürſten ſag, ihr Stand und Hab
Könnt nicht ohn andrer Hülf lang währen,
Und daß man pfleg mehr ihre Gab
Denn ſie zu loben und zu ehren;
Und ſprechen ſie: du biſt betrogen,
So ſag ohn Furcht: es iſt erlogen.

Den Herren ſag, die ſich beſeits
In ihren hohen Aemtern ſpreißen,
Daß ſie ſich des Ehrgeiz und Neids
Mehr denn der Billigkeit befleißen;
Und ſagen ſie: du biſt betrogen,
Antwort du rund: es iſt erlogen.

Dem Rechte ſag, es ſei voll Zank,
Sag, Klugheit pfleg ſich zu bethören,
Sag der Arznei, ſie ſei ſelbſt krank,
Sag, keinen Grund die Schulen lehren;
Und ſagen ſie, man ſei betrogen,
So antwort du: es iſt erlogen.

Den Städten ſag, wie Treu, Glaub, Ehr
Und Redlichkeit aus ihnen fliehen;
Den Dörfern ſag, wie ſie ſo ſehr
An Grobheit und an Irrthum blühen;
Und ſagen ſie: du biſt betrogen,
So ſag du rund: es iſt erlogen.

Wolan, wenn du nun mit Wahrheit
Die Welt ganz zornig ſollteſt machen,
So kannſt du noch auch mit Frechheit
Ohn Furcht die ganze Welt auslachen.
Denn wer will, Seel, mag dich verklagen,
Auch um den Kopf die Geigen ſchlagen.

## XIII. Daniel von Czepko,

geboren zu Koschwitz im Liegnitzischen 23. Sept. 1605., starb als herzogl. Liegnitz-Brieg-Wohlauischer Regierungsrath zu Wohlau 8. Sept. 1660.

Von seinen Gedichten ist nur wenig gedruckt, mehreres noch handschriftlich vorhanden in der Rehdigerschen Bibliothek zu Breslau. Ebendeshalb ist er bis jetzt ziemlich unbeachtet geblieben.

Er ist einer der gesinnungsreicheren und edleren Charaktere des traurigen siebzehnten Jahrhunderts. Er ließ sich durch keine kaiserlichen Ehren- und Gnadenbezeigungen abwendig machen vom Glauben seiner Väter und blieb eifrig bemüht, für seine unterdrückten Glaubensgenossen in den schlesischen Erbfürstenthümern Jauer und Schweidnitz größere Freiheit in Ausübung der evangelischen Religion zu erwirken. Im Jahre 1645. that er der kais. Majestät ganz freimüthig dar in einem unverfänglichen Bedenken, daß trotz der gewaltsamen Reformation (seit 1629.) doch niemand katholisch geworden sei als solche, die dadurch zu einem Amte gelangen oder einer weltlichen wohlverdienten Strafe hätten entgehen wollen; überhaupt gäbe es in den Städten außer den Rathsbeamten beinahe gar keinen Katholiken, in Jauer und Lähn keinen, in Bolkenhain 1, in Hirschberg 7, in Bunzlau 10, in Striegau 14, in Reichenbach 15, in Landshut 15, in Löwenberg 16 und in Schweidnitz 30, also überhaupt nur 108.

Sein Lebenslauf steht in Gottlob Klugens Hymnopoeographia Silesiaca Decas II. (Breslau 1752.) S. 1 — 72. und daselbst auch S. 209 — 236. das unverfängliche Bedenken.

## Daniel von Czepko.

### Aus einem Gedichte an Donath.

---

Wo Freiheit ist und Recht, da ist das Vaterland.
Dies ist uns aber nun und wir ihm unbekannt.
Es streite wer da will! Es ist dahin gekommen,
Der falsche Frieden hat das Land nun eingenommen,
Die Faulheit aber uns. Doch wüthe dar und hier!
Auch aus der Asche wirst die Freiheit Flammen für,
Die kein Blut nicht verlöscht. Laß alle Kirchen schließen
Und jage Gott selbst aus, Er kommt in die Gewissen.

Wresin 20. April 1632.

---

## Wo nicht vor das Vaterland, jedoch mit dem Vaterlande.

### Ueber eines treuen Landmannes Abschied.

(Aus den Satyren 5, 26.)

---

Nachdem des Himmels Rach in grimmen Schlachten glüht,
Und niemand keine Treu in deutschen Herzen sieht;
Nachdem ein jeder läßt das allgemeine Wesen,
Aus dessen Fall er ihm sein eignes weiß zu lesen;

Nachdem wir die Gesetz und alles Recht verlor'n,
Und alle müssen thun was Einer auserkor'n;
Nachdem man hat den Hut der Freiheit abgezogen,
Und das verfluchte Joch um ihren Hals gebogen;

Nachdem der Pöbel sich zu fremden Göttern stellt
Und nichts von Ehrbarkeit und guter Aufsicht hält;
Nachdem der deutsche Muth von großen Häusern kommen,
Die Furcht und Heuchelei indessen eingenommen;

Nachdem das Band der Welt, der Glauben abgethan,
Und Mißtreu Frieden heißt, der Alles stürzen kann;
Nachdem das Vaterland zu Sturm und Grund gegangen
Und seine letzte Hülf und Oelung hat empfangen;

Nachdem der Schatten selbst des ersten Standes fleucht,
Und mit der Leichen sich in ihre Gruft verkreucht —
Stirbst du, o theurer Mann. Wollt ihr es recht verstehen:
Er will zu Grabe hin mit unserm Lande gehen.

---

## XIV. Friedrich von Logau,

ist geboren im Jahre 1604. Er war Rath des Herzogs Ludwig von Brieg, der seit 1639. gemeinschaftlich mit seinen Brüdern regierte. Als später dieser Herzog das Fürstenthum Liegnitz erhielt, blieb Logau in seinen alten Dienstverhältnissen und ging mit dem Herzoge nach Liegnitz, wo er im Jahre 1655. starb.

Logau hatte von früher Jugend an eine große Neigung zur Poesie, und noch in späteren Jahren, mit Amtsgeschäften überhäuft, kannte er keine angenehmere Beschäftigung. Das Dichten ward ihm sehr leicht: alle seine Einfälle, seine ernsten und lustigen Gedanken und Betrachtungen wußte er schnell in poetische Form zu bringen, und diese Form war die epigrammatische. Er gelangte in dieser oft wiederholten Beschäftigung zu einer solchen Fertigkeit, ja vielmehr Gewohnheit, daß sich all sein Hören und Sehen, Denken und Wissen epigrammatisch gestaltete. Diese eigene Richtung seines poetischen Schaffens mag anfangs nur aus einer äußeren Nothwendigkeit, aus Mangel an Zeit entsprungen sein, wurde aber später nach und nach ein inneres Bedürfniß, so daß sich auch die lyrischen Stimmungen darein auflösten: was andere Dichter zu langen Liedern ausspinnen, wird bei Logau ein Epigramm. Darum darf denn auch die große Fruchtbarkeit und Mannigfaltigkeit in Logau nicht verwundern. Im Jahre 1638.

trat er erſt mit zweihundert Reimſprüchen, wie er ſeine Epigramme nennt, auf; und im Jahre 1654. ſchickte er einen dicken Band von 3553. Sinngedichten in die Welt, woneben ſich noch eine Anzahl nicht-epigrammatiſcher Gedichte findet. Auch dieſe große Sammlung hat wie die frühere auf dem Titel nur den angenommenen Namen: Salomon von Golau. Der Dichter mochte aus Beſcheidenheit und Rückſicht auf ſeine Amtsverhältniſſe ſeinen wahren Namen zurückhalten. Daher kam's denn wol, daß kein damaliger Schriftſteller von Salomon von Golau, den niemand kannte, viel Aufhebens machte; auch trug wol die Gattung der Poeſie mit dazu bei, die ſich bis dahin keines ſonderlichen Anſehns zu erfreuen hatte. Daß ihn im Jahre 1648. die fruchtbringende Geſellſchaft unter dem Namen des Verkleinernden *) unter ihre Mitglieder aufnahm, ſcheint nur ein Compliment geweſen zu ſein, was mehr dem herzoglichen Rathe als dem Dichter galt, wie denn auch zu gleicher Zeit dieſe Ehre dem Herzoge Ludwig zu Theil ward.

Logau war und blieb ſo gut wie unbekannt. Ein Auferweckungsverſuch im Jahre 1702. ging ſpurlos vorüber, wie es denn auch die ungeſchickte Hand, die ſich an Logau vergriff, wirklich verdiente. Erſt als Leſſing mit Ramler eine Auswahl veranſtaltete und mit Spracherläuterungen 1759. herausgab, hat Logau die ihm gebührende Stelle unter den Dichtern des 17. Jahrhunderts gefunden. Leſſing verſtand es, für den unbekannten und ungebührlich vergeſſenen Dichter Theilnahme zu erwecken; er behauptet von ihm: „es iſt unwiderſprechlich, daß wir in ihm allein einen Martial, einen Catull und Dionyſius Cato beſitzen", und ſeine Epigramme charakteriſiert er alſo:

„Das Sinngedicht konnte ihm die beſte Gelegenheit geben, die Schicklichkeit zu zeigen, welche die deutſche Sprache

*) S. darüber Wilh. Müller, Bibl. deutſcher Dichter des 17. Jahrh. 6, XIV.

zu allen Gattungen von Materie, unter der Bearbeitung eines Kopfes erhält, der sich selbst in alle Gattungen von Materie zu finden weiß. Seine Worte sind überall der Sprache angemessen: nachdrücklich und körnicht, wenn er lehrt; pathetisch und vollklingend, wenn er straft; sanft, einschmeichelnd, angenehm tändelnd, wenn er von Liebe spricht; komisch und naiv, wenn er spottet; possierlich und launisch, wenn er bloß Lachen zu erregen sucht.

Das große Lob, das hier der Logauischen Sprache ertheilt wird, darf nur dem allerkleinsten Theile seiner Sinngedichte gelten. Die Sprache ist meist vernachlässigt, ja so vernachlässigt, daß gewisse Wendungen und Wörter wahrscheinlich schon damals nur schwer oder gar nicht verstanden wurden; in manchen übersetzten Stücken sind ganz lateinische Constructionen beibehalten (vgl. Gervinus 3, 318.); nebenbei finden sich Silesismen, schlesische Reime und schlechte Verse in großer Anzahl*). In Betreff der Wahl seines Stoffes war er auch nicht strenge: er erlaubt sich manche Spielerei (Wortspiele und Buchstabenversetzungen) und manches was heute für unanständig gilt.

Aller dieser Tadel, den der Dichter verdient, ist gering, wenn wir Logau seinen dichtenden Zeitgenossen gegenüberstellen. Er war der biederste und freisinnigste Dichter seines Jahrhunderts, der allerdings in poetischer Vielseitigkeit, künstlerischer Ausbildung und Sprachgewandtheit einem Opitz und

*) Er entschuldigt sich deshalb: „Von meinen Reimen":

Daß immerdar mein Reim, das sag ich nicht, recht laufe,
Ich schließe mich nicht ganz in Schranken, die der Haufe
Der Reimenkünstler baut. Daß lang für kurz, für lang
Das kurz, das glaub ich wol, zu Zeiten schlich und sprang.
Zu Zeiten satzt ich was in Kummer, was in Eile,
Zu Zeiten hatt ich Kurz-, zu Zeiten Langeweile.
Wann nur der Sinn recht fällt, wo nur die Meinung recht,
So sei der Sinn der Herr, so sei der Reim der Knecht.

Flemming bei weitem nachstand, in gewöhnlichen Wortspielen, Schlüpfrigkeiten und Zoten den späteren schlesischen Dichtern gleichkam, aber durch Witz, Laune und treffenden Spott, durch Gesinnung und Weltkenntniß, durch Vaterlandsliebe und glühenden Eifer für Recht und Wahrheit alle übertraf. Er war nicht bloß ein gelehrter Poet, der nur die Welt aus seinen Büchern und von seiner Stube aus kennt; er kannte das Leben, die Gebrechen, Bedürfnisse und Leiden seines Vaterlandes, und fühlte in sich den Drang, mehr seiner Zeit zu nützen als in ihr zu glänzen. Er war eine durchaus edele Natur: ergrimmt über jede Unbill, jede freche Anmaßung der Leidenschaften, über alles höfische, heuchlerische, kriecherische Wesen, über jeden religiösen und politischen Druck, und dabei heiter gestimmt zum Lebensgenusse, genügsam und zufrieden mit dem was er war und hatte, thätig in seinem Berufe und erfüllt von Liebe für seine Heimath und sein großes unglückliches Vaterland.

---

Noch etwas über den Vorläufer der größeren Sammlung der Logauschen Sinngedichte. Lessing und Ramler hatten bei ihrer Auswahl im Jahre 1759. sich vergebens danach bemüht. Später fand Lessing diese erste Ausgabe in der Magdalenen-Bibliothek zu Breslau. Bei der Zurücksendung ging das Buch verloren und es wird nun dafür nur noch der Lessingsche Leihschein aufbewahrt. S. mehr darüber bei Jördens, Lexikon 3, 436. Die königl. und Univ.-Bibliothek zu Breslau besitzt ein anderes Exemplar, ihr ehemaliger Oberbibliothekar Wachler hätte daher nicht nöthig gehabt, in der zweiten Aufl. seiner Vorlesungen 2, 34. die Jahrszahl 1638. mit einem Fragezeichen zu versehen. Diese kleine Sammlung (jetzt vielleicht ein unicum) hat den Titel:

Erstes Hundert Teutscher Reimen-Sprüche Salomons von Golaw. In verlegung David Müllers Buchhandl: seel: Erben in Breßlaw. M. DC. XXXVIII.

und enthält auf 57. ungezählten Blättern in 12. zweihundert Gedichte; die meisten habe ich wiedergefunden in der größeren, hin und wieder mit anderen Lesarten, und die ich dort nicht finden konnte, sind ganz unerheblich, so daß also der Verlust dieser ersten Probe Logauscher Poesie leicht zu verschmerzen wäre.

Die größere Sammlung erschien ohne Druckjahr, ich nehme mit anderen als solches das Jahr 1654. an und zwar aus folgenden Gründen. Im Buche selbst kommt als letzte Jahrszahl 1653. vor, und auf dem Titel wird Caspar Kloßmann als Verleger und Gottfried Gründer als Drucker genannt, dieser letzte war Factor der Baumannschen Druckerei 1650—1663. und jener war Breslauer Verleger von 1647. bis 1654., das Buch kann also nicht später erschienen sein.

# Friedrich von Logau.

## Aus Salomons von Golaw Deutscher Sinn-Getichte Drey Tausend (1654.)

### 1. Die unartige Zeit.

Die Alten konnten fröhlich singen,
Von tapfern deutschen Heldendingen,
Die ihre Väter ausgeübet.
Wo Gott ja uns noch Kinder giebet,
Die werden unsrer Zeit Beginnen
Beheulen, nicht besingen können.

### 2. Teutschland versetzt Scheulandt.

Ein Scheuland bist du jetzt, o liebes Teutschland, worden
Durch Zorn, Neid, Krieg, Gewalt, durch Rauben und durch Morden.
Ein jeder scheut sich nun in dich zu bauen ein,
Weil mehr kein Mensch in dir, nur lauter Teufel sein.

### 3. Das gewandelte Teutschland.

Deutsche Sinnen sind gefallen, deutsche Reden sind gestiegen.
Scheint also, man laß an Worten mehr als Thaten ihm genügen.

---

1, 2. in beiden Ausgaben: Heldensdingen.
1, 4. Wo Gott ja Kinder nach uns giebet,
1, 5. Die werden mehr jetzig Beginnen (Ausg. v. 1638.)

### 4. Der deutſche Krieg.

Was hat doch bracht das deutſche Kriegen?
Daß wir nun ruhn, weil wir ja liegen.

### 5. Theure Ruh.

Deutſchland gab fünf Millionen,
Schweden reichlich zu belohnen,
Daß ſie uns zu Bettlern machten,
Weil ſie hoch dies Mühen achten.
Nun ſie ſich zur Ruh gegeben
Und von unſerm dennoch leben,
Muß man doch bei vielen Malen
Höher noch die Ruh bezahlen.

### 6. Die blühende deutſche Sprache.

Deutſchen ſind ſo alte Leute,
Lernen doch erſt reden heute.
Wenn ſie lernen doch auch wollten,
Wie recht deutſch ſie handeln ſollten!

### 7. Die deutſche Sprache.

Deutſche mühen ſich jetzt hoch, deutſch zu reden fein und rein.
Wer von Herzen redet deutſch, wird der beſte Deutſche ſein.

### 8. Der alten Deutſchen Schrift.

Der Deutſchen ihr Papier
War ihres Feindes Leder,
Der Degen war die Feder,
Mit Blute ſchrieb man hier.

### 9. Die deutſche Sprache.

Iſt die deutſche Sprache rauh? Wie, daß ſo kein Volk ſonſt nicht
Von dem liebſten Thun der Welt, von der Liebe, lieblich ſpricht?

## 10. Preußen.

Preußen kann mit Jammer tränken, und mit Elend einen speisen:
O wir dürfen nicht in Preußen, könnens einem hier erweisen.

## 11. Fürsten.

Daß die Fürsten über Menschen und nach Rechten Herrscher sein,
Doch nicht ewig, möchten Fürsten ihnen täglich bilden ein.

## 12. Obrigkeit und Unterthanen.

Ob die Untren von den Obren, ob der Untren Obre wegen,
Fragst du, sind? Frag: ob am Hirten ohne Heerd ist viel gelegen?

## 13. Herschen versetzt Schehren.

Große Herren, die da herschen, mögen schehren nur, nicht schinden:
Hirten nehmen so die Wolle, daß sie Wolle wiederfinden.

## 14. Regiergeiz.

Es ist ein Hut voll Fleisch, das oft ein ganzes Land
Um einen hohen Hut setzt in verterbten Stand.

## 15. Gewaltsame Herrschung.

Zu herrschen ist das meiste Muster
Durch Waffen, nicht durch Pater noster.

---

10, 1. „Jammer, eine Art Biers. Elend, ein Thier."

### 16. Fürſten.

Hahne, die nicht Hühner locken, krähen nicht und wachen nicht,
Sind nichts nütze, ſind Kapaunen, leiſten keine Hahnespflicht.
Ohre, die für Leut und Land ſorgen, ſtreiten, wachen nimmer,
Tügen übel auf den Thron, tügen nur ins Tafelzimmer.

### 17. Eines Fürſten Bewußt von den {Seinen. Schweinen.}

Iſt es des Fürſtens größte Tugend, daß er die kennt, die ſind Seine?
Iſt es des Fürſtens größte Tugend, daß er kennt die wilden Schweine?
Jenes, will ich feſte glauben, ſei des Fürſtens eigne Pflicht;
Dieſes, glaub ich, ſei des Förſters, ſei des Fürſtens eigen nicht.

### 18. Weltgötter.

Obrigkeiten in der Welt pflegt zu Göttern Gott zu ſetzen.
Obrigkeiten in der Welt werden gern aus Göttern Götzen.

### 19. Großer Herren Bitten.

Wenn große Herren bitten, wer deutſch alsdenn verſteht,
Verſteht, daß hier das Wollen nur bloß auf Müſſen geht.

### 20. Fürſtengeſchenke.

Fürſtengaben ſind wie Bäche, ſtürzen immer gegen Thal,
Treffen ſo nur wie ſie treffen, ohngefähr und ohne Wahl.

### 21. Erinnerungen.

Herren können leichtlich nicht gut Erinnerung ertragen,
Ihnen muß wie Bileam oft ein Eſel Wahrheit ſagen.

---

16, 4. Tügen, taugen.

## 22. Herren-Gewiſſen.

Ochſen ſpannt man nicht an Faden, denn er würde ſtracks zerriſſen:
So auch läßt ſich ſchwerlich binden, wer Gewalt hat, an Gewiſſen.

## 23. Hofediener.

Des Fürſten Diener ſind alſo, wie ſie der Fürſt will haben,
Sie arten ſich nach ſeiner Art, ſind Affen ſeiner Gaben.

## 24. Gefangene.

Schwerlich thäten ſo viel Schaden die in Feſſeln ſind gefangen,
Als die oft auf Stühlen ſitzen und mit göldnen Ketten prangen.

## 25. Hoferegel.

Fürſten wollen keinen Diener, der da will, daß Trank und Eſſen
Soll nach Ordnung und Vermögen ſein getheilt und abgemeſſen.
Fürſten wollen keinen Diener, der da will voran verkünden,
Was auf ihr verkehrtes Weſen für Verterben ſich wird finden.
Fürſten wollen keinen Diener, der da will, daß ihr Gewiſſen
Sich von allem arg Bagiuum kehren ſoll zu ernſtem Büßen.

## 26. Willſt du ſein bei Hofe da?
## Ei ſo lerne ſprechen JA.

Viel Sprachen reden können ziert einen Hofemann,
Wer, was der Eſel redet, der iſt am beſten dran.

## 27. Ein Hofemann.

Bei Hofe wird kein Greis,
Wer nicht zu heucheln weiß.

---

25. Am Rande:
Non mihi sit servus Medicus, Propheta, Sacerdos.

## 28. Ein Hofemann.

Wer redlich ist im Herzen und mit dem Munde frei,
Der wisse daß bei Hofe behäglich er nicht sei.
Wie man ihm vorgesaget, so sagt der Papagei,
Drum wer daselbst will gelten, der trete diesem bei.

## 29. Die Wahrheit.

Bei Hofe sagt man nicht von Wahrheit allzuviel;
Es will nicht der da darf, es darf nicht der da will.

## 30. Ein verlorner Freund.

Mein Freund ward nächst nach Hof in Ehrendienst erkoren:
Die Ehre gönn ich ihm, doch ward der Freund verloren.

## 31. Hofeflöh und Läuse.

Flöh und Läuse, die uns beißen,
Pflegt man balde todt zu schmeißen.
Die von großen Herren zehren,
Diesen darf mans nur nicht wehren.

## 32. Vorzug.

In die Welt, wer vor soll gehn, muß der Höchste heißen;
In der Welt, wer vor soll gehn, pflegt man sich zu heißen;
Aus der Welt, wer vor soll gehn, will sich niemand reißen.

## 33. Adel.

Hoher Stamm und alte Väter
Machen wol ein groß Geschrei;
Moses aber ist Verräther,
Daß dein Ursprung Erde sei.

### 34. Eingeborne.

Wer alte Väter sucht und sucht sie alle gar,
Der kömmt zuletzt auf den, der anfangs Erde war.
Wer Gott zum Vater hat, der bleibet wol geadelt,
Denn keiner hat den Stamm von Ewigkeit — getadelt.

### 35. Thorheit.

Ein Reis vom Narrenbaum trägt jeder an sich bei,
Der eine deckt es zu, der ander trägt es frei.

### 36. Briefadle, Nobiles bullati.

Wo ein gemalter Brief und aufgekaufte Bullen
Den der nicht edel ist, erst edel machen sollen:
So kann auch eine Maus des Adels sich vermessen,
Die einen solchen Brief hat unversehns gefressen.

### 37. Eitele Würde.

Titelgroß und Bullenedel
Reicht nicht weiter als der Zedel.

### 38. Heutige Weltkunst.

Anders sein und anders scheinen,
Anders reden, anders meinen;
Alles loben, Alles tragen,
Allen heucheln, stets behagen,
Allem Winde Segel geben,
Bös- und Guten dienstbar leben,

---

34. Lesarten der Ausgl. von 1638.: 2. — erstlich Erde war. 3. — hat, ist und bleibt wol geadelt, 4. Denn wer ist der den Stamm von Ewigkeit her tadelt.

34, 1. alle gar, ganz und gar, alle zusammen. 37, 2. Zedel, Zettel, schedula.

Alles Thun und alles Achten
Bloß auf eignen Nutzen richten:
Wer ſich deſſen will befleißen,
Kann politiſch heuer heißen.

## 39. Regiments-Verſtändige.

Es iſt ein Volk, das heißt Statiſten,
Iſt von Verſtand und ſcharfen Liſten,
Doch meinen viel, es ſein nicht Chriſten.

## 40. Die jetzige Weltkunſt.

Die Weltkunſt iſt ein Herr, das Chriſtenthum ihr Knecht,
Der Nutz ſitzt auf dem Thron, im Kerker ſteckt das Recht.

## 41. Glauben.

Luthriſch, Päpſtiſch und Calviniſch, dieſe Glauben alle drei
Sind verhanden, doch iſt Zweifel, wo das Chriſtenthum dann ſei.

## 42. Der Köhlerglaube.

Was die Kirche glauben heißt, ſoll man glauben ohne Wanken:
Alſo darf man weder Geiſt, weder Sinnen noch Gedanken.

## 43. Die Herzenskirche.

Man kann zwar alle Kirchen ſchließen,
Doch nie die Kirche im Gewiſſen.

## 44. Reformation.

Immer dünkt mich, der nichts hat, der mag glauben was er will,
Denn um ſeine Seligkeit müht ſich keiner leichtlich viel.

## 45. Steuer.

Wann ſo oft an Gott man dächte
Als man an die Steuer denkt,
Wär uns, glaub ich, längſt zu rechte
Fried und Ruh von Gott geſchenkt.

## 46. Steuer.

Wo Venus weiland ſaß und den Adonis küßte,
Wuchs Gras und Blumen auf, obgleich der Ort war wüſte.
Wo Bacchus weiland zog, da wuchſen lauter Reben
Und aller dürrer Strauch mußt eitel Trauben geben.
Kanns nicht die Steuer auch? Ein wohlverſteuert Grund
Soll geben her jemehr jemehr er wüſte ſtund.
Wer weiß, ob jenes wahr? wer weiß, ob dies kann ſein?
Dort glaube wer da will, hier giebts der Augenſchein.

## 47. Finſterniß.

Wann zwiſchen Beutel und das Geld
Die Contribution ſich ſtellt,
Tritt Finſterniß gemeinlich ein
An Goldesglanz und Silberſchein.

## 48. Contribution.

Wie weiſe Salomon gleich ſonſten war geachtet,
So hat er dieſes doch nicht gar genau betrachtet,
Daß derer Dinge Zahl, die keinmal werden ſatt,
Die Steuer er nicht auch noch beigeſetzet hat.

## 49. Die gewandelten Deutſchen.

Wir werden nicht mehr ſtark und wie die Alten alt —
O wann nur Glaub und Treu nicht auch wär ſchwach und alt.

## 50. Deutſche Treu.

Wie daß Glaub und Treu jetzund nur wie Rauch man achten mag?
Sehn wir nicht, daß Deutſchen jetzt gerne trinken Rauchtabak.

## 51. Geld.

Der Menſchen Geiſt und Blut iſt jetzund Gut und Geld:
Wer dies nicht hat, der iſt ein Todter in der Welt.

## 52. Die Zeiten.

Wer ſagt mir, ob wir ſelbſt ſo grundverböſte Zeiten
Verböſern, oder ob die Zeiten uns verleiten?
Der Tag, daran ein Dieb dem Henker wird befohlen,
Hätt ihn wol nicht gehenkt, hätt er nur nicht geſtolen.

## 53. Beſſere Zeit.

An wird gehen alle Luſt, auf wird hören alles Klagen,
Wann die Uhren in der Welt alle werden gleiche ſchlagen.

## 54. Wunderwerk.

Ein Soldat kann durch Verzehren
Sich ernähren,
Und ein Landmann durch Erwerben
Muß verterben.

## 55. Feſtemacher.

Fürs Vaterland ſein Blut vergießen
Hat weiland man zu rühmen wiſſen:
Das Blut dem Vaterland erſparen,
Iſt jetzt ein Ruhm bei unſern Jahren.

## 56. Die ſchamhaftige Zeit.

Sie ſei ſonſt wie ſie ſei die Zeit,
So liebt ſie doch Verſchämlichkeit:
Sie kann die Wahrheit nackt nicht leiden,
Drum iſt ſie emſig, ſie zu kleiden.

## 57. Der Buchſtabe tödtet. 2. Corinth. 3, 6.

Du tödteſt, Buchſtabe!
Wem graut für dem Grabe,
Der laſſe dich bleiben!
Drum hüten die Leute
So fleißig ſich heute
Vor Leſen und Schreiben.

## 58. Heutige Sitten.

Wozu ſoll doch ſein Kind ein Vater auferziehn
Bei ſo bewandter Zeit? Er darf ſich nur bemühn,
Daß ſein Sohn keine Scheu und kein Gewiſſen hat,
So iſt ſchon Alles gut, ſo iſt ſchon Allem Rath.

## 59. Verkehrte Sitten.

Weiland war das Sein
Werther als der Schein.
Nunmehr iſt der Schein
Werther als das Sein.

## 60. Schmeichler.

Schmeichler ſind wie Sonnenblumen, blicken nach dem Himmel hin,
Wurzeln aber in die Erde, ſuchen Vortheil und Gewinn.

## 61. Frankreich.

Frankreich hat es weit gebracht, Frankreich kann es ſchaffen,
Daß ſo manches Land und Volk wird zu ſeinen Affen.

## 62. Franzöſiſche Kleidung.

Diener tragen ingemein ihrer Herren Liverei:
Solls denn ſein, daß Frankreich Herr, Deutſchland aber Diener ſei?
Freies Deutſchland, ſchäm dich doch dieſer ſchnöden Knechterei!

## 63. An die Deutſchen.

Bleibt beim Saufen! bleibt beim Saufen! ſauft ihr Deutſchen immerhin!
Nur die Mode, nur die Mode laßt zu allen Teufeln ziehn.

## 64. Reiſen.

Weiland war fürs Vaterland Gut und Blut gelaſſen.
Gut, nicht Blut wird jetzt verthan, aber nur zum Haſſen.
Man verreiſet großes Geld; was man bringt zurücke,
Braucht man, daß man ſchimpfen kann redlich deutſch Geſchicke.

## 65. Mißgunſt.

Mißgunſt ſei ſonſt wie ſie will, dennoch iſt ihr Eigenthum,
Daß ſie immer mehr verklärt als vertunkelt unſern Ruhm.

## 66. Gelegenheit.

Es mangelt nie Gelegenheit, was Gutes zu verrichten;
Es mangelt nie Gelegenheit, was Gutes zu vernichten.

## 67. Die tapfere Wahrheit.

Ein tapfrer Heldenmuth iſt beſſer nicht zu kennen,
Als wann er ſich nicht ſcheut ſchwarz ſchwarz, weiß weiß zu nennen,
Der keinen Umſchweif braucht, der keinen Mantel nimmt,
Der Allem gegen geht, was wider Wahrheit klimmt.

## 68. Wahrheit und Lügen.

Die Wahrheit ist ein Oel, die Lügen Wasser, schwimmt
Doch endlich oben auf, wie viel man Wasser nimmt.

## 69. Die Wahrheit.

Wann die Frösch im Finstern quaxen, zünde nur ein Windlicht an:
Ei, wie werden sie bald schweigen! Wahrheit stillt den Lügenmann.

## 70. Die gute Sache.

Wo diese Sach ist falsch, die etwa übel ging,
War Christus Sache falsch, die ihn ans Kreuze hing.

## 71. Ich hoffe was Bessres.

Herrscht der Teufel heut auf Erden,
Wird Gott morgen Meister werden.

# Geistliches Lied

von

## Friedrich von Logau.

Aus der Vollständigen Kirchen- und Haus-Music, 7. Aufl. Breßl. S. 650.

---

Im Ton: Geliebten Freund, was thut ihr so verzagen.

Gott, der du bist ein Freund der Menschenkinder,
Und ein Erbarmer der zerschlagnen Sünder,
Schau uns doch an, wie wir gedrucket werden
Durch viel Beschwerden.

Wir haben bisher bei viel langen Jahren
Auf unserm Rücken deine Streich' erfahren,
Und deine Hand war uns zur harten Plage
Bei Nacht und Tage.

Krieg hat dies ſchöne Land ganz umgekehret,
Und unſer Fleiſch und Mark rein ausgezehret;
Peſt hat auch unſre Brüder weggenommen
Mit großen Summen.

In Hungersnoth ſind ihrer viel vergangen;
Wir, die wir übrig, ſind zurings umfangen
Mit Nattern, die uns ohne Maß und Zählen
Martern und quälen.

O Herr, wie haſt du dich uns doch verwandelt
In einen, der ſehr ſtreng und grauſam handelt?
Ach, wo iſt doch dein väterlich Gemüthe
Und milde Güte?

Wir müſſen zwar für unſrer Noth erblaſſen,
Daß wir ſo ſchändlich dein Gebot verlaſſen;
Aber wir kehren um und ſind befliſſen
Herzlich zu büßen.

So kehr' auch du zu uns nun mit Genaden,
Wend' unſern Jammer und heil' unſern Schaden!
Sei unſer Gott, wie du vor biſt geweſen,
Daß wir geneſen!

Die hier auf Erden deine Stelle halten,
Die wollen höher, als ſie ſollen, walten;
Die Seele, die dir Gott nur will gebühren,
Woll'n ſie regieren.

Drum nimm dich deſſen an, das dir gehöret!
Erhalt' uns das, was dein Mund uns gelehret!
Laſſ' uns von dir durch Zwang, Gewalt und Leiden
Keinmal abſcheiden!

Sondern tritt freundlich uns zu unſer Seiten,
Hilf wider dein' und unſre Feinde ſtreiten,
Die ſich zuſammenrotten und ſtark kämpfen,
Dein Wort zu dämpfen.

Wir wollen hier nach deinem Willen dulden,
Was du uns zuerkennſt für unſre Schulden:
Nur daß uns der Kampf, der uns zu dir bringet,
Selig gelinget.

## XV. Johann Rist,

geboren zu Pinneberg im Holſteiniſchen 8. März 1607., ſtarb als Prediger zu Wedel an der Elbe 31. Auguſt 1667.

Er iſt bisher von unſeren Litterarhiſtorikern immer ſehr kurz abgefertigt*), aber ganz mit Unrecht: er war nach Opitz der gefeierteſte Dichter des ganzen Jahrhunderts und hat durch ſeine Dichtungs- und Denkweiſe nicht unbedeutend gewirkt. Ebendeshalb hat ihn auch Gervinus (Geſch. der poet. National-Litt. 3, 260—266.) ausführlich gewürdigt.

Eine ewig unbefriedigte Eitelkeit in ihm ſcheint die Hauptquelle ſeines ganzen Dichtens und Treibens geweſen zu ſein, er wollte glänzen im Gebiete der Poeſie und Theologie, darum trieb er Alles was dazu verhalf: er dichtete, frömmelte, eiferte, zankte, heuchelte, lobte und ließ ſich loben, ſchloß Freundſchaften, ſtiftete einen Orden, krönte Poeten, buhlte um die Gunſt der Großen und wußte ſich Ehren aller Art zu verdienen. Er hatte ſich der religiöſen Dichtung zugewendet, oder, wie er ſelbſt ſagt, „er trieb das große Werk der Engel, geiſtliche Lieder zu ſchreiben", um ſich der öffentlichen Gunſt leichter zu be-

*) Bouterwek widmete ihm in ſeiner Geſch. der Poeſie und Beredſamkeit kaum eine Seite (10, 201.): „Er war unerſchöpflich in der Kunſt, alltäglichen, auch wol platten Gedanken durch eine ziemlich correcte und fließende Sprache in Verſen einen Anſtrich von Poeſie zu geben."

mächtigen. Es gelang ihm. Er hatte das große Talent, einen kleinen Kreis gewöhnlicher Gedanken und frommer Stimmungen in ziemlich leichten Versen breit zu treten; in diesem Geschäfte war er unermüdlich, und so erreichte er es allmählich durch die Masse der Lieder (man zählt der geistlichen allein 609) und durch die Verwöhnung des Publikums, daß er gepriesen ward als das auserwählte Rüstzeug des Herrn, der Fürst aller Poeten, der große Daphnis und Cimberschwan, der nordische Apoll.

Daß ein solcher Mann, der immer nur an sich dachte, sich auch einmal vergißt und dessen inne wird was außer ihm in seiner Zeit und seinem Vaterlande vorgeht, warum nicht? sind doch dergleichen Erscheinungen auch heutiges Tages nicht ungewöhnlich.

# Johann Riſt.

## Die Höfe.

Wer durch die Gottesfurcht ſich ſelber will gewinnen
Und üben ſeinen Geiſt in Zucht und Ehrbarkeit,
So rechte Tugend heißt, der fliehe jederzeit
Der Fürſten Gunſt und Höf', auch was mehr iſt darinnen.

Laß dich betrügen nicht, o Freund, die hohen Zinnen,
Der ſchönen Zimmer Pracht, und was ſonſt weit und breit
Die Augen durch den Glanz der Schönheit hoch erfreut;
Dies Alles was hier iſt bezaubert deine Sinnen.

Hier herrſchet ſchnöde Luſt, Geiz, Trunkenheit und Liſt,
Ja, was der Tugend mehr ſchnurſtracks zuwider iſt,
Hier muß der Schwache ſtets vom Starken Unrecht leiden.

Hier wird die edle Zeit in Ueppigkeit verzehrt,
Das Leben und die Seel mit fremder Schuld beſchwert.
O ſelig der da weiß der Höfe Pracht zu meiden!

## Johann Riſt.

### Aus Germaniens Klagelied.

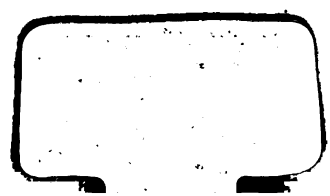
---

Was ſoll ich armes Reich, was ſoll ich endlich machen,
Nun mir genommen iſt mein Freuen, Luſt und Lachen?
Kaum bin ich mehr bei Sinnen
In dieſer langen Noth.
Was ſoll ich doch beginnen?
Nur wünſch' ich mir den Tod.

Die Kinder ſo ich ſelbſt erzeuget ſind die Schlangen,
Die ihre Mutter, mich, zu würgen unterfangen;
Die haben mich zerbiſſen,
Daß faſt mein ganzer Leib
In Stücklein iſt zerriſſen:
O weh, ich armes Weib!

Ach, Lieb' und Treu iſt hin, die Gottesfurcht erkaltet;
Der Glaub' iſt abgethan, Beſtändigkeit verwaltet.
Das deutſche Blut bedünget
So manches ſchöne Land;
Mein eignes Volk bezwinget
Sich ſelbſt mit eigner Hand.

---

544091

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.